Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BIBLIOTHEK DER UNTERHALTUNG UND DES WISSENS

PT
1337
B5
1913
PT.5

Bücher-Sammlung
von

Digitized by Google

Inserate in der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" haben infolge sachgemäßer Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung dauernde Wirkungskraft. Wegen der Insertionspreise, insbesondere der Preise für **Vorzugsseiten**, wende man sich an die Anzeigengeschäftsstelle der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" in Berlin SW 61, Blücherstraße 31.

Millionen Menschen

gebrauchen zu ihrem eigenen Wohle

gegen

Kaiser's Brust-Caramellen

Husten

Heiserkeit, Katarrh,
Verschleimung,
Rachen-Katarrh,
Krampf- u. Keuchhusten

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen".

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten liefern den besten Beweis für die sichere Wirkung u. allgemeine Beliebtheit.

Kein ähnliches Präparat vermag solche Erfolge aufzuweisen.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg., in Österreich Paket 20 u. 40 Heller, Dose 60 Heller zu haben in den Apotheken, Drogerien und besseren Kolonialwarenhandlungen. Wo die millionenfach bewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** nicht käuflich sind, wende man sich zur Angabe der nächsten Verkaufsstelle direkt an die Fabriken

in Deutschland Fr. Kaiser, Waiblingen-Stuttgart,
in Österreich-Ungarn Fr. Kaiser, Bregenz-Vorarlberg,
in der Schweiz Fr. Kaiser, St. Margrethen (Kanton St. Gallen).

Digitized by Google

Eine rationelle Körperpflege

bedingt Gesundheit und langes Leben, erhält die Energie und Spannkraft, die Hauptfaktoren für das heutige wirtschaftliche Fortkommen!

Täglich 1/4 Stündchen Sanax-Massage

ist die beste und bequemste Körperpflege, festigt Gesundheit und Körperkraft, beugt der Entwicklung von Krankheiten vor und entfernt etwaige Krankheitsstoffe und krankhafte Ablagerungen aus den Geweben. Wer sich gesund erhalten will, muß für die Sanax-Massage 1/4 Stündchen täglich erübrigen.

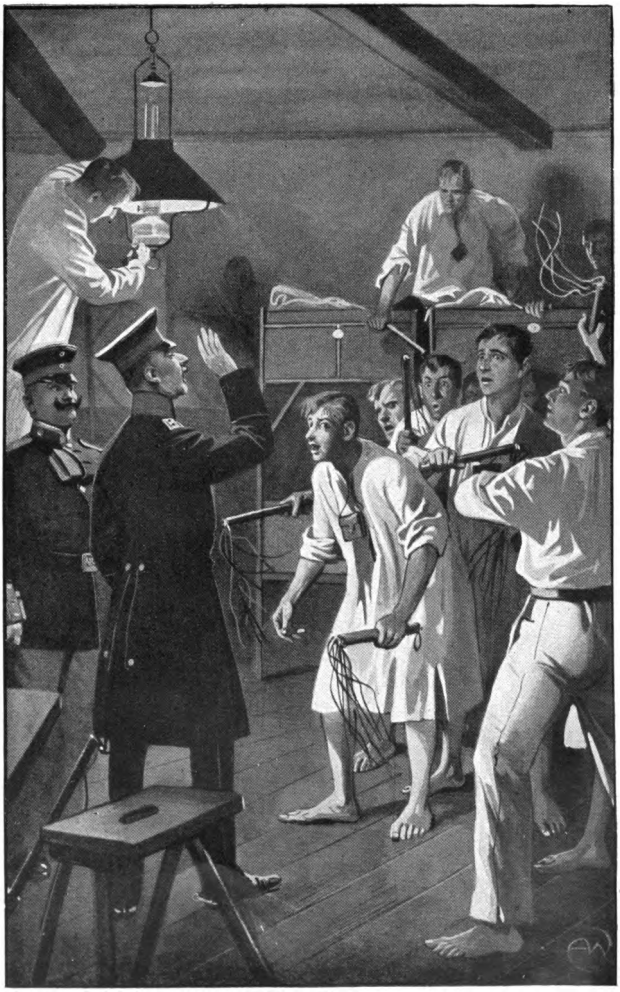
Zu beziehen durch alle Geschäfte,
wo obige Plakate ausliegen.

Sanax-Fabrik: BERLIN N. 24, Friedrichstr. 131 d.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google



Zu der Humoreske „Der Zauberstab“ von W. Granville Schmidt.
(S. 13)
Originalzeichnung von Adolf Wald.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit
Originalbeiträgen
der hervorragendsten
Schriftsteller und Gelehrten
sowie zahlreichen
Illustrationen

◆

Jahrgang 1913 ◆ Fünfter Band

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart ◆ Berlin ◆ Leipzig

Digitized by Google

Druck der
Union Deutsche
Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Der Zauberstab.
Militärische Humoreske von W. Granville Schmidt. Mit Bildern von Adolf Wald 5

„Ave, carissima!"
Roman von E. v. Adlersfeld-Ballestrem (Fortsetzung) 21

Wanderbilder aus der Schweiz.
Von A. Nistler. Mit 9 Bildern 74

Lebst du?
Novelle von Lenore Pany 88

Die alten Soldatenstrafen.
Von Wilhelm Fischer. Mit 11 Bildern 133

Herzensgolgatha.
Von C. Camill 155

Eingekochte Feigen.
Von Th. v. Wittembergk. Mit 7 Bildern 194

Mannigfaltiges:
Die erste Geschäftsreise 204
Löwenjagd im Aeroplan 208
Napoleons Flucht aus Rußland 212
Eine jugendliche Pferdezüchterin 213
Mit Bild.
Eine aufregende Fahrt 215
Schlagfertige Erwiderung 220
Ehe, Heirat und Vermählung 220

Digitized by Google

Seite

Verwilderte Haustiere 222
Eine merkwürdige Varieténummer 225
Eine Schneiderrechnung vor fünftausend Jahren . . 226
Berge werden versetzt 227
Mit Bild.
Ein erloschener Studentenbrauch 231
Allerlei Kuren, die man selbst vornehmen kann . . 231
Die List des Impresario 234
Eine Kriegsberichterstatterin 236
Mit Bild.
Die Dauer der Überfahrt von Europa nach Amerika 237
Herzensklänge 238
Das billige China 239
Fischerlatein 240

Digitized by Google

Der Zauberstab.

Militärische Humoreske von W. Granville Schmidt.

Mit Bildern
von Adolf Wald. (Nachdruck verboten.)

Prall brannte die Julisonne auf die roten Giebeldächer des kleinen Garnisonstädtchens. Keine Menschenseele ließ sich auf der Straße sehen; nur ein paar Katzen hatten es sich auf den glühenden Fliesen des Bürgersteiges bequem gemacht und blinzelten träge in die Sonne.

Selbst draußen vor dem Städtchen, auf dem Tennisplatz, wo sich sonst die sport- und flirtlustige Jugend beiderlei Geschlechts ein Stelldichein zu geben pflegte, war es heute ausnahmsweise still.

Nur zwei Personen waren anwesend: Else v. Restorff und Hans Blennermann, der als Leutnant bei der Kompanie des Hauptmanns v. Restorff stand.

Else, ein allerliebstes zierliches Dämchen von achtzehn Jahren, galt als die Schönheit der Garnison. Man nannte sie scherzweise nur die „Nippfigur", und wie sie jetzt dastand, den jugendlichen, geschmeidigen Körper ganz in weißen Tüll gehüllt, machte sie dieser Bezeichnung auch alle Ehre.

Das schien der Leutnant stark zu empfinden. Er stemmte sich auf sein Rakett, musterte die vor ihm Stehende mit wehleidig-bewundernden Blicken und meinte im Tone komischer Verzweiflung: „Elschen,

Digitized by Google

ich gehe an meiner aussichtslosen Liebe zu dir noch elendig zugrunde. Was hat eigentlich dein alter Herr gegen mich, daß ich ihm als Schwiegersohn so unwillkommen bin? Bin ich ihm nicht reich genug? — Bin ich ihm nicht schön genug? — Oder stößt er sich daran, daß ich nur ein gewöhnlicher bürgerlicher Sterblicher bin, während seine Ahnen schon mit Karl dem Großen auf Du und Du standen?"

Wie beleidigter Stolz klang es aus seiner Stimme; aber aus seinen blanken braunen Augen lachte der Schalk.

„Spötter!" schmollte die junge Dame und wandte ihm halb den Rücken.

„Hab' doch Erbarmen mit mir, Elschen! Verrate mir doch das Mittel, mit dem ich die Gnade des Allgewaltigen erringen kann! Siehst du denn nicht, wie ich leide? — Seit drei Wochen schmeckt mir schon kein Essen und Trinken mehr!"

Da zog ein Lächeln um ihren knospenfrischen Mund, und halb versöhnt entgegnete sie: „Ich will dir das Mittel sagen. Werde zuerst einmal vernünftig! Papa sagt, du seist ein richtiger Hansdampf in allen Gassen. Wenn irgend ein loser Streich verübt wird — wer hat ihn ausgeführt? Natürlich Herr Hans Blennermann. Papa sagt, gestern abend hättest du wieder bis zuletzt im Kasino gesessen. Heller Tag soll es schon gewesen sein — und da willst du mir vorflunkern, dir schmecke kein Essen und Trinken mehr? — Geh!"

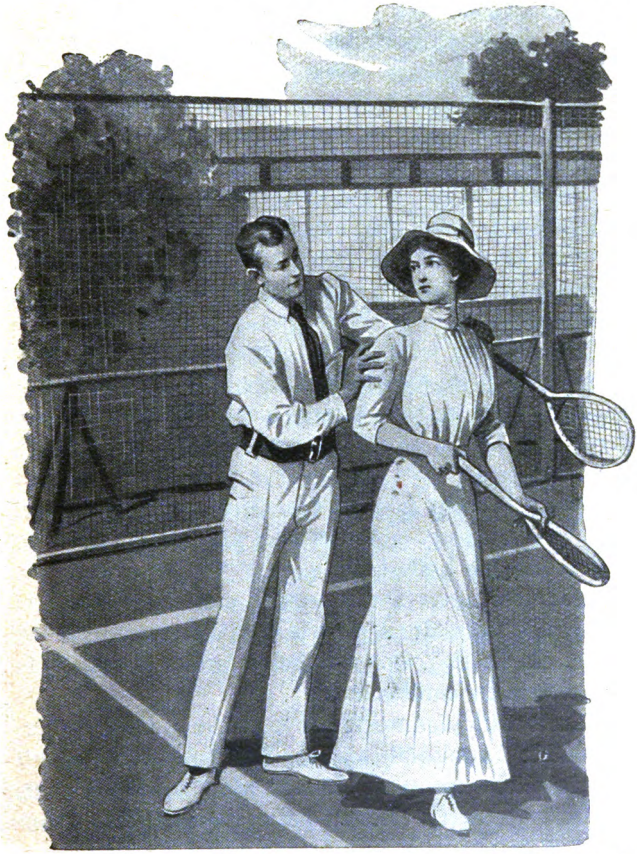
Sie blitzte ihn zornig an und tat, als ob sie davongehen wollte.

Aber der Leutnant hielt sie schnell beim Arm fest. „Elschen, sind wir nicht heimlich verlobt? Wie kannst du mir wohl solches Unrecht tun! Es ist doch meine Pflicht, stets meinen Vorgesetzten nachzueifern — und

Digitized by Google

dein gestrenger Herr Papa suchte doch auch nicht eher seine heimatlichen Penaten auf!"

„Du bist unverbesserlich, Hans!" sagte die junge



Dame sehr bestimmt. „Wenn du nicht bald in dich gehst, werden wir wohl ewig heimlich verlobt bleiben, denn eher läßt sich Papa nicht erweichen. Vor einigen

Digitized by Google

Tagen schalt er noch, daß deine Windbeuteleien ihm den Dienst so schwer machen. Zeige ihm doch einmal, daß du auch ernst sein kannst und daß dir daran liegt, mich zu gewinnen!"

Der Leutnant hatte schuldbewußt den Kopf gesenkt und ließ die Predigt über sich ergehen. Nun aber legte er die Rechte beteuernd auf die Brust und entgegnete mit schwärmerischem Augenaufschlag: „Ich soll dir beweisen, daß mir daran liegt, deine Hand zu gewinnen? Wohlan — sag, was ich tun soll! Soll ich mit verbundenen Augen den Kirchturm hinaufklettern? — Soll ich im Tennisanzug durch den großen Teich schwimmen? Oder soll ich meine Nebenbuhler über die Klinge springen lassen?"

„Vernünftig sollst du werden und nicht alles, was man dir sagt, ins Lächerliche ziehen!" zürnte die junge Dame. Ernstlich böse nahm sie ihr Rakett unter den Arm und schritt, ohne sich noch wieder umzusehen, eilig davon.

Ganz verdutzt sah ihr der Offizier nach. „Bleib doch hier, Elschen — ich will mich ganz gewiß bessern!" rief er kläglich hinterdrein.

Aber die junge Dame mochte wohl hören, daß es mit seiner Geknicktheit nicht so weit her war. Sie lief mehr, als sie ging, und war bald hinter einer Waldecke seinen Blicken entschwunden.

Nachdenklich sammelte der Leutnant Hans Blennermann die Tennisbälle in das Netz und strich sich mit den tadellos gepflegten Händen die Flanellhose glatt.

Kein Zweifel, diesmal hatte er sein liebes heimliches Bräutchen ernstlich verletzt.

Daß er auch gar nicht so ruhig und gesetzt wie seine Kameraden sein konnte, stets den Kopf voller Unsinn hatte!

Digitized by Google

„Nein, jetzt muß es endlich anders werden!“ murmelte er und gab sich einen Ruck, als könnte er damit seinen alten Adam ein für allemal abschütteln. „Nun muß ich dem Hauptmann zeigen, daß ich auch etwas anderes kann, als bloß dumme Streiche machen!“

Mit solch löblichen Gedanken machte sich der junge Offizier auf den Heimweg. In seiner schlicht eingerichteten Junggesellenbude schleuderte er die Bälle in eine Ecke und kleidete sich um. Dann entnahm er dem Wandbord ein dickes Werk: „Bülow, Geschichte des deutsch-französischen Krieges“ und klingelte seinem Burschen.

Etwas verschlafen kam der biedere Pole herein. Er war es nicht gewohnt, daß sein „Pan Leitnant“ schon so zeitig nach Hause kam.

„Joseph, geh zum Delikatessenhändler und hole ein Viertel gemischten Aufschnitt! Ich werde heute abend zu Hause essen. — Brot und Butter ist doch da?“

Joseph Czameitat, der brave Bursche, riß Mund und Augen weit auf. So etwas war ihm seit langem nicht mehr passiert. Sein Leutnant wollte zu Hause bleiben!

„Na, wird's bald!“ ermunterte ihn sein Herr in nicht mißzuverstehender Kürze.

„B'fähl, Pan Leitnant!“ stotterte Czameitat nur, und ganz fassungslos stolperte er zur Tür hinaus.

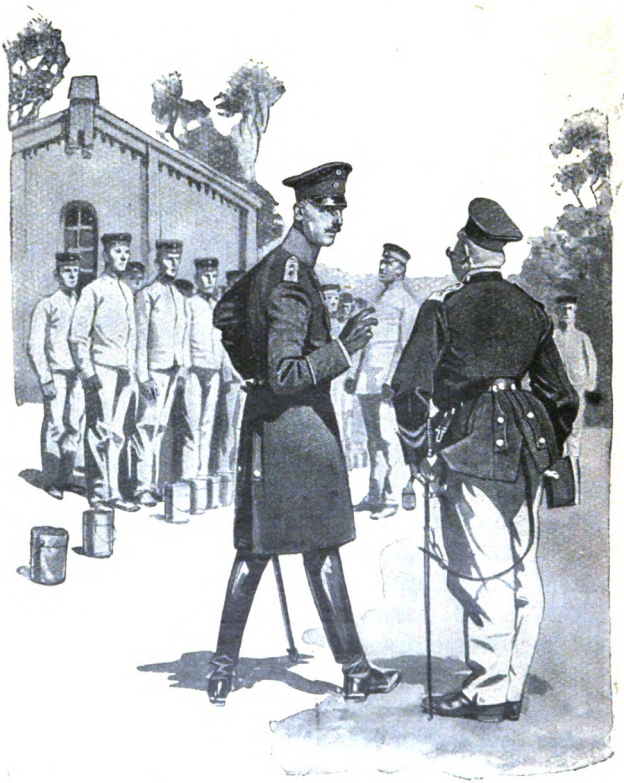
* * *

„Na, Feldwebel, nichts Neues?“ fragte der Hauptmann v. Restorff am nächsten Mittag beim Appell seine Kompaniemutter.

„Jawoll, Herr Hauptmann! Es ist schon wieder ein Diebstahl vorgekommen. Dem Musketier Piesecke sein Spind ist erbrochen worden. Ihm fehlt ein Paket mit Schmalz und ein Zipfel Mettwurst.“

Digitized by Google

„Schon wieder? — Na, da hört doch alles auf!“ Der Hauptmann ließ ein paar höchst unparlamentarische Ausdrücke folgen und ging erregt auf und ab.



„Feldwebel,“ knurrte er endlich, „das geht so nicht weiter! Der Oberst hat mir schon Vorwürfe gemacht, meine Kompanie käme in Verruf und so weiter. Wenn wir den frechen Burschen nicht bald erwischen, haben

Digitized by Google

wir noch ernste Unannehmlichkeiten. — Haben Sie denn gar keinen Verdacht?"

„Jawoll, Herr Hauptmann, auf den Krasinsky. Er kriegt niemals was von Hause geschickt, und deshalb trau' ich ihm schon zu, daß er sich anderswo Eßwaren verschafft."

Der Hauptmann rieb sich mit dem Zeigefinger die Nase, ein Zeichen, daß er angestrengt nachdachte. Plötzlich drehte er sich scharf auf dem Absatz herum und blickte dem Feldwebel starr in die Augen.

„Wissen Sie was, Feldwebel? — Ich werde versuchen, den Dieb eigenhändig zu entlarven. Natürlich darf es keiner von den Leuten ahnen, weil man doch nicht genau weiß, ob der Krasinsky allein in Frage kommt. Wenn die Soldaten schlafen, schleiche ich mich in die Mannschaftsstube und verstecke mich hinter den Spinden. Dann werde ich schon herausbekommen, welche Kanaille es wagt, den guten Ruf meiner Kompanie zu untergraben."

„Jawoll, Herr Hauptmann!" stimmte der Feldwebel bei und nahm die Hacken zusammen.

Damit war die Geschichte abgemacht.

* * *

Um dieselbe Stunde fand auf der Stube 134 unter den Soldaten des Hauptmanns v. Restorff eine sehr lebhafte Konferenz statt.

„Paßt auf, was ich euch sage!" nahm soeben der Gefreite Igel das Wort. „Der Spitzbube ist kein anderer als der Krasinsky, der auf Stube 133 liegt. Nachts, wenn wir alle schlafen, schleicht er sich herein und plündert unsere Spinde. Diese Gemeinheit wollen wir ihm schon anstreichen. Vielleicht hat er gehört, daß Meyer V heute ein Paket bekommen hat, und stattet

Digitized by Google

uns einen neuen Besuch ab. Auf alle Fälle wollen wir wachbleiben und ihn gebührend empfangen. Nehmt alle eure Klopfpeitschen mit ins Bett!"

Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung.

* * *

Soeben hatte der Unteroffizier vom Dienst die Stube 134 verlassen, und die Mannschaften hatten sich zur Ruhe begeben.

Dunkel und still wurde es in der Kaserne, nur vom Hofe her hörte man den gleichmäßigen Schritt des schildernden Postens.

Zwei Männer schlichen sich auf den Zehen durch den weiten Steinkorridor des ersten Stockwerkes, wo die Stuben 133 und 134 lagen.

„So, da wären wir, Feldwebel!" sagte eine flüsternde Stimme.

Ebenso leise tönte es zurück: „Jawoll, Herr Hauptmann!"

Horchend blieb Restorff an der Tür der Stube 134 stehen. Dort schlief die zweite Korporalschaft, während auf Stube 133 die dritte Korporalschaft lag, zu der auch Krasinsky gehörte.

„Meinen Sie, daß wir es schon wagen können, hineinzugehen?" forschte der Hauptmann mit unterdrückter Stimme.

„Jawoll, Herr Hauptmann!" gab der Feldwebel murmelnd zurück. „Nach dem heutigen Felddienst schlafen die Leute gleich ein. Ich werde die Tür leise aufmachen."

Er drückte behutsam die Klinke nieder und lauschte. Deutlich vernahm man das tiefe, sägende Schnarchen der Mannschaft.

„Bitte, Herr Hauptmann!" forderte der Feldwebel auf und öffnete die Tür weiter.

Digitized by Google

Auf Zehenspitzen betrat der Hauptmann jetzt die Stube und streckte tastend die Hände aus, denn seine Augen hatten sich noch nicht an das herrschende Dunkel gewöhnt.

Als die Tür gegangen war, hatte sich der Gefreite Igel etwas aufgerichtet und seinen Nebenmann angestoßen.

„So eine Frechheit," zischte er empört, „jetzt kommt der Schuft schon! Warte, Bürschchen, dir wollen wir das Leckermaul stopfen!"

Fünfzehn Mann heuchelten tiefen Schlaf und schnarchten um die Wette. Fünfzehn Hände hielten krampfhaft ebensoviele Klopfpeitschen umspannt.

Hauptmann v. Restorff war mittlerweile bis an die Spinde gelangt. Plötzlich stieß er im Dunkeln mit der Fußspitze gegen einen der hölzernen Schemel.

Da tönte Igels Stimme: „Auf ihn, Jungens!"

Mit einem Ruck waren die fünfzehn Rächer aus den Betten.

Aber ehe sie noch ihr erwartetes Opfer erreicht hatten, donnerte ein gebietendes „Halt!" durch die Dunkelheit.

Bestürzt hielten die Leute inne. War das nicht die Stimme ihres Hauptmanns?

Ehe sie noch zur Besinnung kamen, befahl dieselbe Stimme: „Sofort Licht machen!"

Gefreiter Igel sprang auf den Tisch und zündete die Petroleumlampe an.

Sehr geistreiche Gesichter machten die Leute gerade nicht, als sie sich im Hemd, die Klopfpeitschen in der Hand, dem Hauptmann und dem Feldwebel gegenübersahen*).

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

Restorff tippte mit zwei Fingern an den Mützenrand und sagte freundlich: „Das ist recht, Leute! Ich wollte nur einmal sehen, ob ihr auch auf dem Posten seid, damit dem Dieb, der unsere Kompanie vor der ganzen Armee in Verruf bringt, endlich das Handwerk gelegt wird. Nun geht nur wieder ins Bett und wacht umschichtig, damit ihr nicht ganz um den Schlaf kommt!“

Als sie wieder draußen waren, meinte der Hauptmann: „Das hätte eine schöne Geschichte werden können, Feldwebel!“

Getreulich antwortete die brave Kompaniemutter: „Jawoll, Herr Hauptmann!“

* * *

In den nächsten Tagen war Restorff sehr schlechter Laune. Der Oberst wurde sehr deutlich und machte allerlei verdächtige Bemerkungen. Die Geschichte wurde nachgerade zum Verzweifeln, und im Wachen und Träumen sah der Hauptmann das Schreckgespenst des „blauen Briefes“ vor sich.

Eines Morgens ließ sich der Leutnant Blennermann bei ihm melden. „Was will denn der Hans Luftikus schon wieder?“ dachte der Hauptmann ungnädig und blickte dem Besucher stirnrunzelnd entgegen.

Der junge Offizier sah wie aus dem Ei gepellt aus. Kein Stäubchen war auf seiner tadellos sitzenden Uniform zu entdecken, und hell leuchteten die braunen Augen aus dem frischen, scharfgeschnittenen Gesicht.

„Eigentlich doch ein blitzsauberer Kerl!“ schoß es dem Hauptmann durch den Kopf, und in einer Regung von Bedauern dachte er: „Schade, daß der Bengel solche Flausen im Kopf hat, sonst — —“

Nein, weiter wollte er den Gedanken doch lieber nicht ausspinnen, denn das gehörte ja gar nicht mehr

Digitized by Google

zu den dienstlichen Obliegenheiten eines königlich preußischen Hauptmanns und Kompaniechefs.

„Herr Leutnant?“ forschte er sehr förmlich.

Der junge Offizier lächelte verbindlich und begann: „Herr Hauptmann verzeihen — ich möchte dem Herrn Hauptmann gern einen Vorschlag machen.“

„Mir?“

„Jawohl! Ich weiß, wie peinlich es allgemein berührt, daß wir den Dieb, der unsere Kompanie unsicher macht, noch immer nicht ergriffen haben. Ich, Herr Hauptmann, traue mir zu, ihn vielleicht heute noch ausfindig zu machen. Nur hätte ich eine kleine Bedingung zu stellen.“

„Und die wäre?“

„Daß der Herr Hauptmann mir die Hand Ihrer Tochter gewähren — sobald der von mir ausfindig gemachte Dieb geständig ist!“

Hauptmann v. Restorff blickte seinen kühnen jungen Kameraden durchbohrend an. Dann entgegnete er mit spöttischem Lächeln: „Zu entdecken brauchen Sie den Dieb nicht mehr, Herr Leutnant, denn es ist zweifellos, daß wir den Täter in der Person des Krasinsky zu suchen haben. Leider haben sich aber noch keine Beweismittel vorgefunden, und aus dem verstockten Sünder ist kein Geständnis herauszubringen. Wenn Ihnen das gelingt, wenn Sie ihn zum Geständnis bringen und die leidige Geschichte damit endlich aus der Welt geschafft wird, so könnte —“

Restorff brach ab, zuckte die Schultern und hüllte sich in vielsagendes Schweigen.

* * *

Am Nachmittag mußte die fünfte Kompanie auf dem Korridor antreten.

Digitized by Google

Als die Leute standen, schritt der Hauptmann langsam die Front ab und wandte sich dann mit einer auffordernden Handbewegung an den ihm folgenden Leutnant.

„Bitte, Herr Leutnant!“

Leutnant Blennermann trat einen Schritt vor und begann: „Also Leute, wir alle haben wohl das Bestreben, den frechen Spitzbuben zu entlarven. Solange er nicht entdeckt ist, haftet der Makel auf jedem von euch, denn einer von euch muß der Täter ja sein.“

Er hielt einen Augenblick inne. Die Leute standen still und erwiderten fest den Blick seiner Augen.

„Kurz und gut,“ fuhr der Leutnant fort, „ich werde jetzt den Dieb entlarven. Als ich noch in Persien war, lernte ich einen Fakir kennen, und dieser Mann schenkte mir einen wunderbaren Stab. Wer nämlich unschuldig ist, der darf diesen Stab ruhig fest in die Hand nehmen; wer aber einen Diebstahl begangen hat, darf den Stab nicht berühren. Täte er es doch, würde der Stab unweigerlich an seiner Hand kleben bleiben, und keine Macht der Welt könnte ihn wieder loslösen. — Ihr habt mich doch verstanden, Leute?“

„Jawoll, Herr Leutnant!“ klang es wie aus einem Munde.

Auch Krasinsky rief es mit; aber in seine wasserhellen Augen kam ein unruhiges Leuchten.

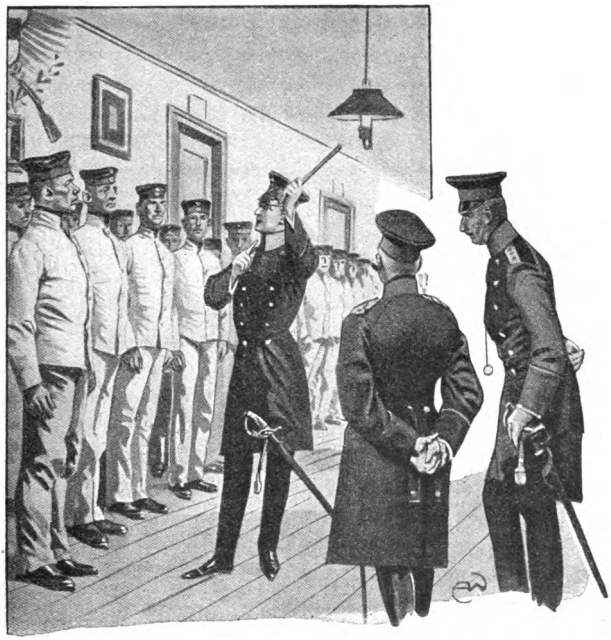
Hauptmann v. Restorff stand mit dem Major etwas abseits. Er war über die Pläne seines Leutnants ganz im unklaren und schüttelte bei dessen Worten bedenklich den Kopf.

„Was mag der Blennermann nur wieder für einen Unsinn ausgeheckt haben?“ wandte er sich an den Major. „Er ist ja noch nie in Persien gewesen. Wenn das nur nicht wieder einer seiner berühmten Hanswurststreiche wird.“

Digitized by Google

Der Major zuckte die Achseln. Er wurde auch nicht recht klug aus dem Vorhaben des jungen Offiziers.

Leutnant Blennermann ließ sich aber durch die zweifelvollen Blicke der Vorgesetzten nicht stören. Zwischen den Knöpfen seines Uniformrockes zog er



einen kleinen, wohl zwanzig Zentimeter langen Holzstab hervor und hielt ihn hoch. „Dies, Leute, ist der Wunderstab. Ich gehe nun in die Mannschaftsstube und lege ihn dort mitten auf den Tisch. Dann komme ich wieder zu euch heraus. Nun geht immer einer von euch allein in das Zimmer, macht die Tür hinter sich zu und faßt den Wunderstab einen Augenblick recht

Digitized by Google

fest mit der rechten Hand an. Hat er nichts verbrochen, kann er den Stab wieder an seinen Platz legen und kommt heraus, hat er aber den Diebstahl begangen, werden wir den Stab an seiner Hand finden. Wir haben uns doch verstanden, Leute?"

„Jawoll, Herr Leutnant!" hieß es wieder.

Blennermann ging in die Stube und legte den geheimnisvollen Stab mitten auf den weißgescheuerten Tisch. Als er wieder heraustrat, warf er seinen Vorgesetzten einen Blick zu, in dem tausend lustige Teufelchen sprühten.

„Mich soll's bloß wundern!" orakelte der Hauptmann tiefsinnig zum Major.

Ganz programmmäßig wickelte sich die Geschichte ab.

Einer nach dem anderen gingen die Leute in die Stube und kamen nach wenigen Sekunden wieder heraus.

Der Leutnant hatte an der Tür Posto gefaßt. Sobald ein Soldat heraustrat, ergriff er seine rechte Hand und führte sie bis dicht an die Augen, wie um sich zu überzeugen, daß der Stab nicht daran klebe.

Endlich kam auch die Reihe an Krasinsky. Etwas unsicher betrat er die Stube, scheu reichte er dem Offizier die Hand, als er wieder zum Vorschein kam.

Leutnant Blennermann zog die Hand empor, beugte sich darüber — und plötzlich donnerte er den Polen an: „Krasinsky, du bist der Dieb! Du hast den Stab gar nicht angefaßt, weil du Angst hattest, er würde an deiner Hand kleben bleiben. — Gesteh jetzt!"

Krasinsky brach vor Schreck beinahe zusammen. Jämmerlich winselte er: „Ich bin's gewesen, Pan Leitnant! — Ich will's nie wieder tun, Pan Leitnant!"

Eine allgemeine Überraschung prägte sich auf allen Gesichtern aus.

Digitized by Google

„Es ist gut," nahm der Leutnant ruhig das Wort. „Krasinsky hat ja nun vor versammelter Mannschaft

sein Vergehen eingestanden. Ihr könnt abtreten, Leute!"

Auch vor dem Major und dem Hauptmann wieder-

Digitized by Google

holte der Pole sein Geständnis. „Pan Leitnant weiß ja alles. Pan Leitnant weiß, daß ich nicht hob Stock angerührt, wo ich doch ganz allein auf Stube war," schloß er sein Kauderwelsch.

Er wurde sofort in Arrest abgeführt.

„Jetzt verraten Sie uns aber mal, wie Sie die Sache angestellt haben," bat der Major, als die drei Offiziere allein auf dem Flur waren.

Blennermann lächelte ein ganz spitzbübisches Lächeln. „Ganz einfach, Herr Major. Ich habe mit dem Aberglauben gerechnet. Der Stock war nämlich mit Anisöl eingerieben. Sowie ich die Hand der Leute hochhob, konnte ich durch den Geruch feststellen, ob sie den Stab berührt hatten oder nicht. Es war mir gleich klar, daß der brave Pole fest an die Wunderwirkung des Stabes glauben würde und daß er, falls er wirklich der Täter war, den Stab unter keinen Umständen berühren würde. Natürlich war keine Spur von Anisgeruch an seiner Hand, als er wieder aus der Stube herauskam. Damit war er so gut wie überführt!"

„In der Tat," rief der Major, „mir ist ein Stein vom Herzen gefallen, seit der Bursche unschädlich gemacht ist. Ich danke Ihnen sehr, Herr Leutnant!"

Der Hauptmann v. Restorff kniff ein Auge zu und sagte lächelnd: „Ihre Streiche können Sie doch nicht lassen, Leutnant Blennermann. Aber ich habe wenigstens gesehen, daß unter Umständen auch der Unsinn zu etwas nütze ist. — Übrigens erwarten wir Sie heute abend zum Tee. Sie wissen ja —"

„Und ob, Herr Hauptmann!" entgegnete Leutnant Blennermann freudestrahlend und eilte nach Hause, um sich in Gala zu werfen.

Digitized by Google

„Ave, carissima!“

Roman von E. v. Adlersfeld-Ballestrem.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Trotzdem Pater Benedetto bergab ging, mußte er doch ein paarmal stehen bleiben, um sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen. Und einmal stieß er seinen derben Knotenstock auf den Boden auf, daß die Steine auf dem Wege nur so stoben und die Narbe auf seiner Stirn wurde blutrot.

„Es wäre besser, die Domiziani verschwänden von der Oberfläche der Erde,“ sagte er laut und feierlich. „Haben sie noch nicht genug Unheil gewirkt?“

Mit finsterem Gesicht ging er weiter.

An der Pforte des Klosters stand Peter v. Windeck, eine kurze Pfeife rauchend, als der Guardian wieder davor anlangte.

„Reverendissimo,“ sagte er, „falls Sie geneigt wären, das Bild des lächelnden Sprühteufels, das ich droben kopierte, in Ihren heiligen Mauern trocknen zu lassen, glaube ich, daß es für mich am besten wäre, wenn ich heute schon auf und davon ginge.“

„Mein Sohn,“ erwiderte der Guardian, „besagter Sprühteufel wird diesen heiligen Mauern keinen Schaden zufügen, indessen meine ich, es wird besser sein, Sie bleiben hier. Sie können sich aber das Wägelchen des Gastwirts droben im Dorfe für morgen früh zur Fahrt nach der Station hierher bestellen, und falls

Digitized by Google

es schon vergeben sein sollte, beim Müller drunten im Tal anklopfen, der auch ein flinkes kleines Fuhrwerk besitzt. Nur werden nicht Sie damit abfahren, sondern Sie werden es als höflicher Mann der Principessa und Ihrer Patin überlassen, die morgen früh kommen werden, sich unsere Kirche zu besehen. So wenigstens lautet das offizielle Programm, das für diesen ‚Spaziergang‘ dem Signor Orlandi zum Bericht nach Rom mitgeteilt wurde. Ich fürchte, es ging nicht ohne diese — hm — Umschreibung der Wahrheit, falls wir die arme Frau heil aus diesem wahrhaften Speco del Serpe herausbringen wollen. Es ist eine Kriegslist sozusagen, nicht nur erlaubt, sondern geboten, da es sich — Gott stehe ihr bei! — um Leben und Tod handelt. Es ist ein Glück, daß Sie hier sind, um den Wagen zu bestellen, denn wenn ich oder einer der Brüder es täte, würde es Verdacht erregen. Also sehen Sie ein, daß Sie schon noch unser Gast bleiben müssen, Herr — Herr Peter. Ihre Patin, die übrigens ein rechtes Frauenzimmer ist, wollte mir verraten, wie Sie sonst noch heißen, aber ich wollte es nicht wissen. Es ist besser, daß ich's nicht weiß — für alle Fälle.“

Peter v. Windeck, der unter seiner sonnverbrannten Haut blaß geworden war, achtete nicht auf die letzten Worte des Guardians.

„Man wird die Principessa nicht hierher gehen lassen, wenigstens nicht allein,“ sagte er mühsam.

„Natürlich nicht — ich habe darum die Begleitung der Tochter Orlandis vorgeschlagen,“ erwiderte der Mönch. „Sie ist bereit zu helfen und wird es tun. Und sollte Orlandi selbst mitkommen wollen — ich habe mit dieser Möglichkeit gerechnet — nun, so wird die Principessa eben zu müde sein, um den Rückweg zu Fuß zu machen. Sie werden den Damen Ihren Wagen

Digitized by Google

überlassen, und bis er den Berg hinaufgegangen ist und gesehen haben sollte, daß der Wagen nicht die Richtung nach dem Dorfe, sondern nach der Station genommen hat, dann sind sie schon fast in Rom und damit in relativer Freiheit, selbst wenn der Principe, durch das Telephon benachrichtigt, sie dort empfangen sollte. In diesem Falle wird die Principessa sich weigern, in den Palazzo Domiziani zurückzukehren, und sich unter den Schutz ihres Stiefvaters Scarpadoro stellen, den ich in nicht mißzuverstehender Weise von der Lage der Dinge benachrichtigen werde. Nicht durch die Post, sondern einer der Brüder wird persönlich meinen Brief dem Marchese morgen mit dem ersten Zuge nach Rom bringen. Scarpadoro ist ein Ehrenmann — ein Träumer vielleicht, aber entschlossen genug im Anblick der Notwendigkeit. Ich denke, der Kriegsplan ist so übel nicht. Ich hätte ihn gern gleich zur Ausführung gebracht, denn jeder Verzug ist ein Risiko, doch müssen wir es auf uns nehmen, denn die Principessa ist physisch heute nicht imstande zur Flucht — ein Kind könnte sich davon überzeugen. Ich hoffe indessen, daß Ruhe und Schlaf sie für morgen genug kräftigen werden im Verein mit der Hoffnung und Zuversicht, die ich mir schmeicheln darf, ihr eingeflößt zu haben. — Und nun lassen Sie mich zu meinem verspäteten Mittagsimbiß gehen. Ich bin ein alter Mann, der Öl in die Lampe schütten muß, wenn sie brennen soll."

Windeck trat zur Seite. „Und wenn Orlandi mit der Principessa fahren will?" fragte er dabei.

„Wenn er mitfahren will, dann werde ich ihn am Kragen nehmen und festhalten," erwiderte der Guardian grimmig. „Diese Faust wird mit einem Jammerskelett, wie dieser Orlandi es ist, schon noch fertig —"

Digitized by Google

„Oh, ich habe auch eine — sogar zwei zur Verfügung,“ fiel Peter ein.

„Sie werden Ihre Fäuste gefälligst im Sack behalten,“ rief Pater Benedetto sehr entschieden. „Mann, Sie sollen und müssen außerhalb jeden Verdachtes einer Mitwirkung bleiben, sonst schaden Sie der Frau unausdenkbar! Ich nehme die Anklage der Verschwörung heiter auf mich, und wenn mein Neffe sich dafür an mir rächen will — va bene! Ich habe nichts dabei zu verlieren. Das Bewußtsein, eine gute Tat getan zu haben, soll nichts mir vergällen. Und nun zu meiner Minestra*) — ich hab' sie mir redlich verdient.“ —

Pater Benedetto hatte recht mit seiner Annahme, daß Aves Lebensgeister sich durch seinen Besuch gehoben hätten. Schon am Nachmittage fühlte sie sich kräftig genug, um aufzustehen und der Zukunft ruhiger ins Auge zu sehen. Je mehr sie den Plan ihrer Flucht — denn ein solcher war es, mußte es sein, ohne Drehen und Deuteln — mit Scholastika und Rosalba besprach, je mehr überzeugte sie sich davon, daß gar nichts dabei mißlingen konnte. Der ehemalige Soldat hatte in der Mönchskutte nichts von seinem klaren Blick, von seiner kühnen Tatkraft verloren — er hatte jede Möglichkeit und Unmöglichkeit erwogen und beleuchtet, und wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischen trat, wie zum Beispiel ein Witterungsumschlag, der den Gang zum Kloster um jeden Preis zu einem Verdachtsmoment gestempelt hätte — — doch auch daran hatte Pater Benedetto gedacht. Orlandi würde, falls die Principessa auch bei Regen den Gang zu unternehmen

*) Dicke, breiartige Suppe von allerlei grünen Gemüsen, Reis und Hülsenfrüchten.

Digitized by Google

beabsichtigte, jedenfalls sogleich an den Principe berichten, doch selbst wenn dieser schlimmstenfalls sofort selbst von Rom abfuhr — was kaum anzunehmen war, weil die Veranlassung dazu kaum vorlag — so konnte er die Station vor Abgang des Zuges nicht mehr erreichen. Den Stationsvorstand anzuweisen, die Principessa den Zug nicht besteigen zu lassen, war eine Maßregel, die so wenig Begründung hatte, daß er sie aus Klugheit schon unterlassen mußte, wollte er nicht Verdacht erregen — kurz, es war so gut wie nichts zu fürchten. Es mußte aber damit gerechnet werden, daß Orlandi die Principessa überhaupt verhinderte, das Schloß zu verlassen — doch glaubte der Guardian an eine solche Maßregel nicht, weil sie eigentlich überflüssig war, wenn man in Betracht zog, daß Ave den Weg bis zur Station nicht gut zu Fuß machen konnte.

In der Tat dachte Orlandi auch gar nicht daran, einen Ausgang der Principessa zu verhindern, weil er für einen solchen Fall keinen Befehl erhalten hatte. Aber er hatte gemessene Order, sie zu begleiten, wenn sie das Schloß verließ, oder sie von seinem Sohne oder seiner Tochter begleiten zu lassen und genauen Bericht über jede ihrer Bewegungen zu erstatten. Es war ihm nicht eingefallen, in dem Besuche des Guardians etwas Verdächtiges zu finden, auch der beabsichtigte Besuch im Kloster schien ihm ganz harmlos. Die Leute gingen ja alle ins Kloster, um die Ambonen und die Mosaiken zu sehen. Darin lag für ihn nichts, was er heute schon dem Principe zu melden sich verpflichtet fühlte. Mochte Rosalba mitgehen — um so besser, wenn ihre Gesellschaft der Principessa angenehm war — bis auf weiteres.

Rosalba zuckte mit den Achseln, als ihr Vater es mit ihr besprach. „Es ist gleichgültig, wenn sie es erfährt,“

Digitized by Google

sagte sie scharf. „Je eher, je besser. Im übrigen ist sie nicht bös, sondern freundlich und rücksichtsvoll zu mir. Ich hatte sie mir anders vorgestellt.“

„Ich auch,“ gestand Orlandi. „Und wenn man bedenkt — — aber das geht uns nichts an. Geht uns gar nichts an. Wir haben den Befehlen zu gehorchen und damit basta.“

„Basta!“ wiederholte Rosalba hart. „Solange nichts — nichts Böses gegen sie gefordert wird — ich meine, nichts, was gegen dein Gewissen geht,“ setzte sie langsam hinzu.

„Gegen mein Gewissen! Was das Mädchen für Ideen hat!“ verwunderte sich Orlandi. „Das kommt von dem vielen Lesen und von der Bildung. Unbesorgt, figlia mia! Der Principe weiß sehr gut, daß ich für krumme Wege nicht zu haben bin und lieber Knall und Fall mich hinausjagen ließe — aber davon ist keine Rede. Warum er die Principessa hier gewissermaßen kaltstellen will, geht mir schon über den Verstand — nun, das ist seine Sache und geht uns nichts an. Damit geschieht ihr nichts, denn wenn es ihr über wird, braucht sie bloß auf die Post zu gehen und zu telegraphieren, und ein ganzes Regiment Karabiniere kann dann kommen, um sie zu holen.“

Rosalba hatte ihre eigenen Gedanken über diese Möglichkeit, doch hütete sie sich, sie auszusprechen. —

Das Unvorhergesehene aber kam mit der Unvermeidlichkeit des Schicksals, und zwar ungewollt, ungeahnt — durch Rosalba selbst als eine unerbittliche Folge der Ereignisse.

Sie war den ganzen Tag nicht zur Ruhe, nicht zum Nachdenken gekommen; ihre Begegnungen mit Ave, ihre zwischen dem Kinde, dem Vater und dem Haushalt geteilten Pflichten hatten sie von Stunde zu Stunde

Digitized by Google

gehetzt und gejagt und ihre Nerven in den Zustand versetzt, in welchem die Verantwortlichkeit für das, was man sagt und tut, aufhört. Ihr Gehirn fieberte, ihre Pulse klopften, jeder Nerv bebte in ihr nach den Ereignissen dieses Tages, der ihr stilles, einsames Dasein wie mit einem Sturmwind durchbraust und in seinen Grundfesten erschüttert hatte.

Endlich, nachdem Romeo zur Ruhe gebracht war und ihr Vater und Bruder den Damen droben den Pranzo servierten, war sie allein und versuchte alles, was sie erlebt und erlitten, durchzudenken; doch das furchtbare geistige Elend, unter dem sie sich wand, seitdem der Principe am Telephon mit ihr gesprochen, behielt bei allem die Oberhand, und mit Schaudern sah sie in den Abgrund, an dem ihre Seele hart vorübergegangen war, in dem sie jetzt rettungslos lag, hätte nicht Aves süße Stimme und das wunderbare Licht ihrer Augen sie um eines Haares Breite vor sich selbst gerettet. Eine unbeschreibliche Bitterkeit, ein glühender Haß erfüllten ihr Herz gegen den Versucher und seine unangreifbaren Einflüsterungen, seine Lockung, mit der er sie zum Werkzeug für sein schmutziges, blutiges Werk ködern wollte. Sie war schon lange nicht mehr im Zweifel, daß er sie absichtlich verraten und betrogen, daß die Trauung mit ihm nichts war als eine Komödie, aber hinter dem Zweifel hatte doch noch der Schatten einer Hoffnung gelauert, daß sie ihm unrecht tat. Auch diesen Schatten hatte er heute zerstört und mit ihm die Liebe, zu der sie sich eben vorher noch Ave gegenüber bekannt. Wäre er jetzt vor sie hingetreten, wer weiß, was sie getan hätte in dem Zorn, der gegen ihn in ihr kochte.

Die Klingel des Telephons schreckte sie aus ihrem tränenlosen, zornigen Brüten auf.

Digitized by Google

Gewohnheitsmäßig erhob sie sich und trat an den Apparat: „Castello Rocca del Serpe. Wer dort?“

„Ich — der Principe. Ist es Rosalba, die eben gefragt?“

„Ja, ich bin es — Rosalba.“ Ihre Stimme war kaum stark genug, die Antwort zu geben.

„Rosalba, weißt du noch, was ich heute morgen zu dir gesprochen habe?“ kam es schmeichelnd an ihr Ohr, und als sie nicht antwortete: „Hörst du mich, Rosalba?“

„Ja, ich höre. Was soll's?“ fragte sie hart.

„Laß mich dir sagen, wie mein Herz sich nach dir sehnt, süße weiße Rose, von der das Schicksal mich so lange getrennt. Ich finde keine Ruhe mehr in der Sehnsucht nach dir —“

„Was noch?“ stöhnte Rosalba. „Mach's kurz — ich kann — jetzt nicht mehr hören —“

„Ich verstehe — es kommt jemand. Also nur noch eine Frage: Hat die Principessa die Gruft besucht? Mit wem? Warum bekomme ich keine Nachricht? Es ist doch kein — kein Unglück geschehen?“

„Nein — es ist kein Unglück geschehen!“ rief Rosalba außer sich vor Qual, Zorn und Ekel. „Ja, die Principessa war in der Gruft bei ihren und deinen — deinen toten Kindern — mit mir. Aber es ist kein Unglück geschehen, und ich schwöre dir, daß ihr kein Haar gekrümmt werden wird und darf, solange ich über sie wache — ich!“

Und mit fliegenden Händen hing sie den Hörer auf und läutete ab.

* * *

Der Morgen brach so strahlend schön an wie sein Vorgänger. Aber Ave hatte eine unruhige Nacht gehabt und fühlte sich nicht so erholt, wie sie es erhofft

Digitized by Google

hatte. Auch Scholastika behauptete trotz eines weniger stilgerechten, aber dafür guten Bettes, in dem sie geschlafen, wie zerschlagen zu sein.

„Gerade als ob meine Beine mir nicht gehörten," jammerte sie zum zehnten Male. „Wie ich damit den Berg hinunter und bis ins Kloster kommen soll, das weiß der Henker! — Na, wenn's nicht geht, da geht's eben nicht, und ich bleibe zurück."

„Und ich mit dir, geliebter Schums," erwiderte Ave zärtlich.

„Wenn du das noch einmal sagst oder auch nur denkst, dann — dann spring' ich zum Fenster 'raus!" rief Scholastika mit einer Energie, die etwas Tragisches hatte. „Untersteh dich und bleibe meinetwegen eine Minute länger, als verabredet ist, in dem verflixten Kasten von einem Schlosse — geschiedene Leute wären wir von Stund' an — hörst du? Was soll mir denn hier passieren, frag' ich? Ein Quark! Sobald du in Rom bist, schickst du mir ein Auto, ich lasse mich in dem Affenkasten von Sänfte ins Dorf tragen und reise ab. Dein herrlicher Nelio hat an andere Dinge zu denken als an mich alte Schachtel. Der läßt mich ruhig bis nach Siam reisen, wenn ihm erst der Kopf deinetwegen brummt. Ist dir das klar?"

Ave konnte nicht umhin, zuzugeben, daß Scholastika jedenfalls recht hatte. Es war nach dem Gottesdienst in der Kapelle. Sie saßen beisammen beim Frühstück, als diese Frage erörtert wurde. In einer halben Stunde sollten sie nach dem Kloster aufbrechen, und es war nun sicher, daß Rosalba sie begleiten würde.

„Gott sei Dank — damit wäre ja der Erfolg der Expedition gesichert!" meinte Scholastika mit einem Seufzer der Erleichterung.

„Juble nicht zu früh, Liebe," erwiderte Ave mit

Digitized by Google

einem Schauder. „Ich — ich habe solch ein schweres Herz heute, eine Ahnung, als ob auch ich nicht das Kloster erreichen würde. Es kommt mir so unwahrscheinlich vor, daß ich mich dazu in wenigen Minuten auf den Weg machen —“

Sie hatte das letzte Wort noch auf den Lippen, als ohne vorheriges Anklopfen die Tür nach dem Korridor aufgerissen wurde und Rosalba hereinstürzte, blaß bis an die Lippen und mit wilden, erschrockenen Augen.

„Er ist da, eben angekommen — Nelio!“ stieß sie atemlos hervor.

Ave und Scholastika sahen sich wortlos an. Die erstere faßte sich äußerlich schneller, als ihr stockendes Herz es zuzulassen schien.

„Es war also eine richtige Ahnung,“ sagte sie leise. „Man muß Pater Benedetto gleich benachrichtigen —“

„Nein, nein!“ fiel Rosalba hastig ein. „Sie müssen fort! Er — Nelio, befahl gleich in seine Zimmer geführt zu werden — drüben, jenseits des Cortile. Indessen gehen wir — ich — Sie müssen mich mit nach Rom nehmen, Principessa! Ich darf hier nicht bleiben — ich darf nicht. Er ist nicht umsonst gekommen — erst ich, dann Sie! Oh, kommen Sie, kommen Sie! Sie kennen ihn nicht —“

„Kenne ich ihn nicht?“ fragte Ave mit einem bitteren Lächeln. „Erst Sie, dann ich? — Aber Sie haben vielleicht recht, Rosalba. Versuchen wir's, gehen wir! Komm, Liebe!“

„Ich kann nicht,“ stöhnte Scholastika. „Nicht einen Schritt kann ich gehen. Schnell, geh — und Gott sei mit dir! — Es ist auch besser, ich bleibe, dann kann ich ihn hier zurückhalten, bis du in Sicherheit, auf dem Wege nach Rom bist. — Geh! Er wird mich nicht

Digitized by Google

fressen — ich werde schon fertig mit ihm werden. Zum Kuckuck, wir sind doch hier nicht aus der Welt!"

Ave, die sich erhoben hatte, zögerte. „Ich kann dich nicht allein hier zurücklassen —"

„Du kannst's nicht nur, du mußt! Mach daß du fortkommst!" schnob Scholastika sie an.

Da beugte sich Ave zu ihr herab und küßte ihr die runzlige Wange. „Ich schicke dir heute nachmittag das Auto — wenn alles gut geht," sagte sie ruhig.

„Nicht nötig — ich werde mir einen Platz in dem Principe seinem Auto ausbitten," erwiderte Scholastika mit Galgenhumor. „Er wird selig sein, in meiner werten Gesellschaft zurückzukehren."

Rosalba war schon mit Aves Hut und Mantel herbeigeeilt und half ihr die Sachen anlegen. „Und nun fort!" drängte sie, Ave bei der Hand nehmend und sie mit sich fortziehend.

Schweigend gelangten sie bis zur Treppe und stiegen den ersten Absatz hinab, aber als sie um die Ecke desselben bogen, standen sie vor dem Principe, der an dem Geländer lehnte und sich eine Zigarette anzündete. Außer dem äußeren Zeichen eines ganz natürlichen Stutzens hatte Ave die Geistesgegenwart, den Schrecken nicht zu verraten, der ihr das Herz stocken machte.

„Du hier, Nelio?" fragte sie mit der ruhigen Gelassenheit, die ihn stets so gegen sie aufbrachte und es auch jetzt tat, so daß er darüber das leise Zittern in ihrer Stimme nicht bemerkte. „Das ist eine — eine Überraschung, die zu vermuten ich keinen Anlaß hatte."

„Eine angenehme Überraschung, wie ich mit Sicherheit anzunehmen berechtigt bin," erwiderte er grimmig mit einem bösen Lächeln.

Ave stieg das zurückgestaute Blut in das eben noch

Digitized by Google

so blasse Gesicht. Sie richtete sich gerade auf und sah ihn kalt an. „Deine Sicherheit würde einen Schatten von Berechtigung gewinnen, wenn du nicht vergessen hättest, den Gentleman mitzubringen, der dich veranlaßte, wenigstens den Hut abzunehmen,“ sagte sie vollkommen beherrscht. „Wenn du das deiner Frau gegenüber nicht für nötig hältst, so tue es wenigstens der Dame gegenüber, die deinen Namen trägt, auf den du so stolz bist. Seit wann versagst du der Fürstin Rocca de' Serpi den Gruß?“

„Ich danke dir für deine freundliche Erinnerung an meine Kavalierspflicht und hole das Versäumte nach: Ich grüße hiermit gebührend die Fürstin von Rocca de' Serpi!“

Damit zog er den Hut und verbeugte sich mit übertriebener Devotion vor — Rosalba, die blaß, aber gefaßt wie Ave neben dieser stehen geblieben war. Die erstere hatte für den Augenblick ganz der letzteren Gegenwart vergessen und fuhr nun unwillkürlich einen Schritt zurück, doch gab die beabsichtigte Beleidigung, die in den Worten und der Bewegung des Principe lag, ihr sofort die völlige Selbstbeherrschung zurück, denn sie mußte den Schein, ahnungslos über seine Beziehungen zu Rosalba zu sein, unter allen Umständen aufrecht halten.

„Du bist zeitig auf und willst ausgehen?“ fragte der Principe nach einer kurzen Pause, während der er Ave mit seinem fatalen Lächeln betrachtet hatte, das schlimmer war, als hätte er Gott weiß was gesagt. „Ich bedaure dich aufzuhalten, aber ich habe mit dir zu sprechen.“

„Ich werde jetzt einen Spaziergang machen und wenn ich zurückkehre, dich davon benachrichtigen lassen,“ erwiderte sie ruhig.

Digitized by Google

„Du willst allein gehen?“ fragte er lauernd.

„Nein. Die Signorina Orlandi will die Güte haben, mich zu begleiten.“

„Oh, in der Tat! Sehr passend, durchaus korrekt. Aber ich würde dir verbunden sein, wenn du deinen Spaziergang in so angenehmer Gesellschaft verschieben wolltest. Es ist ja immer etwas störend, aufgehalten zu werden, aber ich muß wirklich darauf bestehen, daß du jetzt daheim bleibst.“

„Oh — ist deine Anwesenheit hier so kurz bemessen?“ fragte Ave scheinbar gleichgültig, aber mit wild klopfendem Herzen.

„Das hängt davon ab,“ erwiderte er ausweichend.

„So? — Nun, dann ziehe ich diese Stunde zu meinem Spaziergang vor. Ich — ich werde nicht lange ausbleiben.“

„Sehr möglich, aber ich wünsche, daß du hier bleibst.“

Nun gab Ave die Hoffnung verloren. „Wie du willst,“ sagte sie mit einem leichten Achselzucken, als wollte sie damit erklären, es lohnt nicht der Mühe, darüber zu streiten. — „Kommen Sie, Signorina,“ fügte sie, sich freundlich zu Rosalba wendend, hinzu, indem sie ohne weiteres umkehrte.

„Verzeihung, wenn ich abermals eingreife,“ rief der Principe mit übertriebener Höflichkeit. „Ich wünsche mit der — der Dame zu sprechen und bitte sie, gütigst mit mir zu gehen.“

Rosalba wurde blaß, aber sie verlor ihre Selbstbeherrschung nicht. „Es wird mir eine Ehre sein — später,“ sagte sie mit großer Sicherheit. „Altezza sind nämlich ganz ohne jede Bedienung hier, und da ich diese auf den Wunsch des Herrn Principe übernommen habe, so wird es sich vor allem anderen ziemen,

Digitized by Google

daß ich meine übernommene Pflicht erst bei der Dame des Hauses erfülle und dann dem Herrn zu Diensten stehe.“

Es war ein kühner Schachzug, aber er gelang. Der Principe erwiderte nichts, und die beiden Frauen, die er zugrunde gerichtet, stiegen gemeinsam wieder das Stückchen Treppe empor, das sie zum letzten Male zu betreten gehofft.

„Mißlungen!“ war alles, was Scholastika sagte, als sie wieder in den kleinen Salon traten, in dem sie noch auf demselben Flecke saß.

„Mißlungen! Abgefangen auf dem ersten Schritt zur Freiheit!“ erwiderte Ave müde. „Was will er hier? Was hat dieser Besuch zu bedeuten?“

„Nichts Gutes. Erst ich, dann Sie!“ rief Rosalba, indem sie die Türen ringsum von innen verriegelte. „Er weiß, daß er sich in mir verrechnet hat und — Törin, die ich war — er weiß es durch mich selbst. Hätte ich noch einen Funken von Überlegung besessen — aber es ist zu spät zu Selbstvorwürfen, keine Reue holt's mehr zurück. Er wird jetzt auf mich warten. Mag er warten. Ich werde mich vor ihm verstecken, mich nicht ihm ausliefern. Ich darf's nicht Romeos wegen, der mich noch braucht. Ginge ich jetzt zu ihm — jeder Centesimo, den man hier für mein Leben wettete, wäre verloren. Aber während er wartet, gewinnen Sie Zeit, Principessa. Er kann jetzt nicht mehr auf der Treppe sein — versuchen Sie's noch einmal allein. Es lohnt der Mühe, denn er wird an Ihnen rächen, was er an mir verpaßt.“

Ave setzte sich ruhig hin und nahm den Hut wieder ab. „Mir scheint, das Spiel hat sich verschoben,“ sagte sie ohne Bewegung. „Ich werde keinen Versuch mehr machen, heimlich zu entweichen, wo ich das Recht

Digitized by Google

habe zu sein. Ich werde Nelio nicht das Vergnügen machen, Furcht vor ihm zu zeigen: ich denke, es ist das beste Mittel, ihm entgegenzutreten. Seine Zunge sticht mich nicht mehr — Mut wird ihm mehr imponieren, als gezeigte Furcht ihm Freude macht. Schließen Sie die Türen wieder auf, Rosalba. Es hat gar keinen Zweck, sich einzuschließen, denn das würde ihn nur zu Gewaltmaßregeln reizen. Ich werde hier abwarten, was mir der Principe zu sagen hat."

„Vielleicht hast du recht," meinte Scholastika, während Rosalba schweigend tat, was ihr geheißen wurde. „Ich werde bei dir bleiben."

„Nein, tu das nicht. Die Gegenwart eines Dritten, dem er nichts tun kann, würde ihn nur reizen — ich kenne ihn," erwiderte Ave mit der Gelassenheit, die viele Menschen in der Stunde eines voraussichtlichen Wendepunktes in ihrem Leben gewinnen. Sie war in der Tat ganz ruhig und gefaßt, denn sie wußte, daß sie das gute Recht dazu hatte. „Gehen Sie jetzt, Rosalba — versäumen Sie den rechten Augenblick nicht, indem Sie hier zögern. Ich hoffe, wir sehen uns wieder und wenn nicht, dann danke ich Ihnen für — für alles, was Sie für mich getan —"

„Ich habe Sie ins Unglück, ins Verderben gestürzt — aber, bei Gott, es war nicht mein Wille," schluchzte Rosalba im bitteren Selbstvorwurf.

„Ich weiß es," sagte Ave freundlich. „Und nun gehen Sie — gehen Sie! — Und auch du geh, Liebste. Es ist wirklich besser, wenn er mich allein trifft."

Ohne ein weiteres Wort schlüpfte Rosalba durch das Schlafzimmer hinaus, und mühsam erhob sich Scholastika.

„Diese dummen Beine — ich weiß gar nicht, was die heute wollen," murrte sie mit einem schwachen

Digitized by Google

Versuch, harmlos und ruhig zu erscheinen. „Und auch der Kopf ist mir zum Platzen. Soll ich in mein Zimmer gehen? Nee, da drin würde ich ersticken und zuhören wollen, was ihr hier redet. Weißt du was? Ich gehe in die Galerieloge. Die Tür dazu ist gleich nebenan, und da bin ich hübsch aus dem Wege. — Hast du mich gehört, Ave?“

Ave nickte nur gedankenabwesend — ob sie verstanden, hätte Scholastika nicht sagen können, und weil sie keine Antwort bekam, schlich sie langsam der Tür nach dem Korridor zu und drehte sich dort noch einmal um.

„Ich wollte, Peter hätte seine dumme Malerei hier nicht im Stich gelassen, dann könnte ich mich zu ihm setzen,“ sagte sie mit zitternder Stimme und schwerer Zunge. „Ich wollte, Peter wäre hier!“

Damit verschwand sie.

„Ich wollte, Peter wäre hier!“ rief Ave laut, als sie sich allein sah, und aufspringend wiederholte sie noch einmal mit stockendem Herzen: „Ich wollte, Peter wäre hier!“ Dann setzte sie sich wieder. „Aber ich habe ja gar kein Recht zu wünschen, daß Peter hier wäre!“ dachte sie verwirrt und suchte mit Anstrengung, ihre Gedanken wieder zu sammeln.

Eine halbe Stunde, eine Stunde verging in tödlich bangem Warten, und immer war sie noch allein. Einmal sah sie in einen gegenüber hängenden Spiegel und wunderte sich, daß ihr Haar nicht weiß geworden war in dieser Stunde unerträglichen Wartens.

Fünf Minuten — zehn Minuten über eine Stunde — da krachte ein Schuß — ein zweiter — ein dritter, und gleichzeitig klopfte es an ihre Tür — ganz leise nur. Das konnte Nelio nicht sein, und mit Gewalt

Digitized by Google

zwang sie ihre Stimme zu einem tonlosen, aber ruhigen „Herein!“ und Tonio betrat das Zimmer.

„Der Herr Principe lassen die Frau Principessa bitten, sich zu ihm in die Galerie zu bemühen,“ meldete er mit einem forschenden Blick auf die blonde Herrin, die er seit gestern heimlich anbetete.

„Ich danke Ihnen — ich komme,“ erwiderte sie wie erlöst. „Hat nicht eben jemand geschossen?“ fragte sie, während sie durch die offengehaltene Tür schritt, denn eben krachten wieder mehrere Schüsse hintereinander.

„Altezza pflegten früher schon, wenn sie herkamen, in der Galerie nach einem alten Bilde mit dem Revolver zu schießen,“ erklärte Tonio. „Ich mußte dem Herrn Principe, als er das Bild wiedersah, neue Marken machen, worauf er zu schießen begann. Altezza sind ein sehr guter Schütze — der Signorina, als ich ihr gestern die Galerie zeigte, fielen die Schußmarken auf dem Bilde auch auf und —“

„Ja — sie hat mir davon erzählt,“ unterbrach ihn Ave freundlich. „Wo ist — ich meine, ist Ihre Schwester unten?“ konnte sie nicht umhin zu fragen.

„Nein — wir haben sie schon überall gesucht, weil der Herr Principe sie zu sprechen wünschte, konnten sie aber nirgends finden,“ antwortete Tonio bereitwillig, indem er einen Schritt hinter Ave folgte. „Sie war vorhin — vor einer Stunde etwa unten und sagte Vater, Altezza brauchten ihre Dienste jetzt nicht. Seitdem haben wir sie nicht mehr gesehen. Wahrscheinlich ist sie im Dorf, um etwas zu besorgen.“

„Wahrscheinlich,“ wiederholt Ave aufatmend.

Als sie vor der Tür zur Galerie, in der in kurzen Pausen immer noch Schüsse krachten, angelangt waren, räusperte sich Tonio diskret. „Altezza halten zu Gnaden,“

Digitized by Google

sagte er verlegen, „ich wollte mir nur erlauben, zu sagen, ich — das heißt wenn Altezza mich etwa brauchen sollten — ich bin hier in der Nähe — Altezza brauchen nur zu rufen.“

„Warum sollte ich Sie rufen?“ fragte Ave.

„Oh, ich dachte nur, es könnte ja sein — Altezza könnten etwas brauchen,“ stotterte Tonio, klopfte an die Tür, riß sie weit auf und meldete: „Ihre Altezza die Frau Principessa!“

Er sah noch, wie der Principe, sich umwendend, den eben wieder zum Schuß erhobenen Revolver senkte, als seine Gemahlin eintrat. Ebenso bemerkte er, daß das Bild, das sich der Principe als Scheibe für seine Schießübungen erkoren, eine frische Schußmarke mitten durch die Stirn, genau zwischen den Augen, hatte, und einen Augenblick, die Klinke in der Hand, meinte er hinter sich etwas rascheln zu hören.

Rasch drehte er sich um, aber er mußte sich getäuscht haben, denn es war nichts zu sehen. Lieber Himmel, es gab Mäuse genug hinter den alten hölzernen Wandtäfelungen und auch Katzen in hinreichender Zahl im Kastell, von denen jede ihr eigenes Jagdterrain hatte! Leise ging Tonio aus dem Vorzimmer und setzte sich im Korridor auf einen Stuhl hinter die offengelassene Tür, damit er es auch sicher hörte, wenn die Principessa rufen sollte.

Es hatte aber wirklich geraschelt, denn kaum war Tonio verschwunden, als hinter dem zurückgezogenen schweren, fransenbesetzten seidenen Vorhang derselben Tür, durch die Ave in die Galerie getreten, der blasse Kopf Rosalbas sich lauschend vorbeugte.

„Jetzt weiß ich, was er will, wie es geschehen soll,“ formten ihre trockenen, verzogenen Lippen unhörbar ihre Gedanken in Worte. „Der Schuß wird zufällig

Digitized by Google

losgehen und sie treffen — wie oft ist das nicht schon vorgekommen! Und er hat ja Zeugen in meinem Vater und Tonio, daß er gerade wieder geübt, als die Principessa zu ihm kam. Keine Seele wird ihm das Gegenteil eines ‚ungewollten Unglücksfalles' beweisen können! — Madonna, was kann ich denn nur tun, um es zu verhindern? Soll ich hineingehen? Er hat ja nach mir gefragt, und in meiner und ihrer Gegenwart wird er keiner von uns etwas anzuhaben wagen."

Alle Sinne anspannend, suchte sie einen Laut von drinnen zu erhaschen. Doch die Tür war dick; kein Wort war zu unterscheiden, das vermuten lassen konnte, daß anders als in friedlichem Sinne drinnen gesprochen wurde, bis auf einmal Aves Stimme das Ohr der Lauschenden traf mit einem Ausruf, den sie zwar nicht verstand, der aber im Klange etwas von so schmerzvoller Empörung hatte, daß Rosalbas Furcht, die persönliche, menschlich-natürliche Furcht darunter wich, und ohne weiter zu zögern, legte sie die eiskalte Hand auf die Klinke und glitt lautlos über die Schwelle.

* * *

Tonio auf seinem Stuhl im Korridor war in einen eigenen Gedankengang geraten, der sich um seine Angelegenheiten drehte. Er hatte das untätige Leben auf Rocca del Serpe satt, er wollte nach Rom, um seine Kenntnisse als Elektrotechniker zu erweitern und zu verwerten. Der Principe hatte ihn hier in dieser Eigenschaft zwar angestellt, aber was konnte er denn dabei lernen? Mochte der Herr doch einen anderen herschicken — er konnte ihn nicht halten, wenn er gehen wollte. Natürlich wußte er wohl, warum der Principe ihn hier festhalten wollte. Damit er in Rom nichts

Digitized by Google

ausplauderte. Per Bacco! Als ob er das Unglück seiner eigenen Schwester herumtragen würde!

Er richtete sich plötzlich auf und spitzte die Ohren. Hatte er nicht eben die Stimme des Principe deutlich gehört? Er sah um die Ecke der offenen Tür des Vorzimmers — nein, die der Galerie war geschlossen, aber es war ihm, als hörte er jetzt eine andere Stimme, die weder die des Principe noch die der Principessa war. Er stand auf und trat näher — war das nicht Rosalba, die da drinnen sprach? — schnell, überstürzend. Und dann krachte ein Schuß, und alles, alles ward wieder still.

Tonio war kein rascher Denker, aber er war auch kein Feigling. Mit einem langen Schritt stand er vor der Tür. Ein kurzes Zögern, dann riß er sie auf, als verstünde es sich von selbst, daß er ungerufen eintrat, und was er nun sah, machte ihm heiß und kalt in einem.

Denn keine drei Schritte von ihm entfernt lag der Principe auf dem Rücken am Boden mit zurückgeworfenen Armen, hinter ihm der noch rauchende Revolver, dessen Schuß ihm mitten durch die Stirn, gerade zwischen den Augen, durch den Kopf gegangen war. Und zu seinen Füßen stand Ave mit schlaff herabhängenden Händen, blaß wie der Tod, und vor ihr Rosalba, sie fest umklammernd, den Kopf gegen die Schulter der anderen drückend.

Tonio vergaß im Schrecken dieses Anblicks ganz, sich zu wundern, wo seine Schwester auf einmal herkam.

„Was ist geschehen?“ stieß er hervor. „Sind Altezza verwundet?“

Aber beide Frauen waren jenseits aller Worte. Mit großen, starren, entsetzten Augen blickte Ave auf

Digitized by Google

die regungsloſe Geſtalt am Boden, und ein Schauer, als würde ſie geſchüttelt, machte Roſalbas Geſtalt erbeben.

Einen Augenblick ſtand Tonio ratlos da, dann legte er den Finger auf den Knopf der elektriſchen Glocke neben der Tür und läutete und hörte nicht auf zu läuten, bis er haſtige Schritte ſich nahen hörte.

„Der Vater kommt!“ flüſterte er ſcheu, denn immer noch ſtand Ave regungslos, wortlos da, umklammert von Roſalbas Armen.

Orlandi kam nicht allein; mit ihm erſchien Pater Benedetto, deſſen klappernde Holzſandalen das Echo des Schloſſes aufgeweckt hatten.

„Gott der Barmherzigkeit — was iſt da geſchehen?“ rief er und kniete neben dem Principe nieder, den zurückgeworfenen Kopf desſelben in die Höhe hebend.

„Heilige Mutter Gottes!“ murmelte Orlandi und rang die Hände. „Wo bekommen wir einen Arzt her? Ich muß ſofort nach Anzio telephonieren!“

„Ihr braucht nicht zu eilen — der Principe iſt tot,“ ſagte Pater Benedetto, indem er den Kopf Nelios ſanft niederlegte. Dann drückte er die ſtarren, verglaſten, weit aufgeriſſenen Augen zu und begann laut das De profundis zu beten.

„Requiescat in pace,“ ſchloß er, ſich von den Knien erhebend. Zu Ave herantretend, legte er ſeine Rechte auf ihre Schulter. „Wie iſt es geſchehen, meine Tochter?“ fragte er laut und langſam.

Sie ſah verſtändnislos zu ihm auf. „Ich konnte nicht kommen, Reverendiſſimo,“ ſagte ſie mit fremder, ausdrucksloſer Stimme. „Mein Mann iſt unerwartet eingetroffen, und ich verſuchte es trotzdem fortzugehen, aber er begegnete mir und wollte mich nicht fortlaſſen.“

Digitized by Google

„Ich weiß — ich weiß, meine Tochter,“ erwiderte der Guardian zuredend mit gütigem Ton. „Ich kam eben herauf, um nachzusehen, was Ihren Besuch im Kloster verhindert haben konnte, und Orlandi erzählte mir, daß der Principe heute früh unerwartet kam.“

„Ja, wer hätte das gedacht, daß Nelio hierher kommen würde!“ fiel Ave verwirrt ein. „Warum bleibt er dort liegen? Was hat er —“

„Nelio ist tot — durch die Stirn geschossen, und Sie müssen uns sagen, wie das gekommen ist!“ rief Pater Benedetto laut und eindringlich.

Ave streckte beide Hände wie zur Abwehr aus. „Nelio ist tot!“ wiederholte sie. „Und ich muß sagen — o ja, jetzt weiß ich es! Ich wollte hinaus, zurück in mein Zimmer und meinen Hut holen und dann hinüber ins Kloster, denn ich kann hier nicht mehr bleiben — ich kann nicht. Und Rosalba kam herein, denn er hatte sie ja rufen lassen. Er hatte die Waffe in der Hand, weil er dort nach dem Bilde schoß. Und da ging der Schuß los, ganz plötzlich wie von selbst, und das hat mich so betäubt, daß —“

„Ich verstehe,“ unterbrach sie Pater Benedetto. „Ihr habt es gehört, wie es gekommen — nicht wahr?“ wandte er sich an die drei Orlandi. „Es war nötig, es zu hören, weil es der Podestà im Dorf zu Protokoll nehmen muß. Geht gleich hinab ins Dorf, Orlandi, und besorgt das Nötige und telephoniert auch dem Doktor, damit er den Totenschein ausstellt. — Und nun kommen Sie fort von diesem Ort des Schreckens meine Tochter, wir wollen Sie in Ihre Zimmer, führen. Wenn Sie sich etwas gesammelt haben, können Sie wiederkommen, um für den Toten zu beten, der Ihres Gebetes vielleicht am dringendsten bedarf — und Ihrer Vergebung. Er hat Sühne getan durch

Digitized by Google

diesen vorzeitigen, jähen Tod, der den Strich durch das Schuldbuch seines Lebens gemacht hat. Den Rest müssen wir Gott anheimgeben, dem höchsten Richter, und unserem Groll, unseren Anklagen Schweigen gebieten."

Stumm ließ Ave sich von dem Guardian fortführen, und mit ihr ging Rosalba. Die Erstarrung, die Verwirrung war von Ave gewichen. Blaß, tränenlos, ruhig und gefaßt ging sie, freilich etwas unsicheren Schrittes, von Rosalba gefolgt, von dannen, ohne einen Blick zurückzuwerfen wie die letztere. Doch auch deren Augen waren trocken, ihr Mund fest geschlossen.

„Unnatürlich! Bei beiden unnatürlich!" dachte Pater Benedetto. Was ging in diesen Frauen vor? Gewohnt, an Totenbetten zu stehen, war ihm eine solche — solche Gleichgültigkeit bei Frauen noch nicht vorgekommen. Doch er wollte nicht vor der Zeit urteilen, wollte es Betäubung nennen. Die Reaktion würde, mußte nachkommen. „Die menschliche Natur lernt man doch niemals aus," dachte er mit einem Seufzer.

Plötzlich blieb Ave stehen.

„Wo ist Scholastika?" fragte sie. „Man muß sie rufen. Ich glaube, wenn Scholastika bei mir wäre, dann — dann könnte ich wieder etwas fühlen. Ich fühle jetzt nichts, gar nichts. Kann jemand sie holen? Sie ist — sie hat es mir gesagt, wo sie ist, aber ich habe es vergessen. War es nicht — nicht in die Galerieloge, wohin sie gehen wollte? Aber wir waren ja auch in der Galerie!"

„Still, still, meine Tochter! Gehen Sie nur in Ihr Zimmer, ich werde die Signorina suchen und zu Ihnen bringen," fiel Pater Benedetto beruhigend ein. Und Rosalba ein Zeichen machend, drehte er sich um.

Digitized by Google

Nach einer Weile, während der Ave regungslos dasaß, Rosalba stumm neben ihr, kam er zurück — wie er es versprochen, mit Scholastika, aber er trug sie auf den Armen wie ein Kind. Sie hatte die Augen offen, aber ihr Gesicht war verzogen, ihre Glieder hilflos und unbeweglich.

Er hatte sie in der Galerieloge hinter dem Gitterwerk kauernd gefunden. Der Schlag hatte sie gerührt und sie des Gebrauchs der Glieder und der Sprache beraubt. Aber sie schien bei Besinnung und sprach mit den Augen, mit denen sie Ave suchte, in die bei dem jammervollen Anblick plötzlich wieder Leben kam, denn das hilflose Häuflein Menschheit, für das sie nun zu sorgen hatte, für das sie wieder denken konnte, war ja für sie der Inbegriff der Sympathie und der Liebe und der Freundschaft, die nie gewankt hatte.

— — — — — — — — — — — — —

Es war spät am Tage, als Pater Benedetto Kastell Rocca del Serpe verließ, denn er hatte alle die traurigen Pflichten übernommen, die ein so schrecklicher Todesfall mit sich bringt. Er hatte geschrieben, telephoniert, Anordnungen getroffen, den Toten aufgebahrt und dazwischen immer noch Zeit gefunden, nach Ave zu sehen, die am Lager ihrer alten Freundin saß und Zwiesprache durch die Augen mit ihr hielt, nur hin und wieder ein liebreiches Wort in ihre Ohren murmelnd, denn sie wußte ja nicht, wann Scholastika von dem Schlage betroffen worden war — ob vorher oder nachher. Hatte sie gesehen und gehört, was in der Galerie vorgegangen war?

Sie sah in Scholastikas Augen, daß sie ihr etwas zu sagen hatte, daß diese Augen sie nach etwas fragten. Aber was war es? Sie wagte nicht, ihr zu sagen, was geschehen war, um sie nicht aufzuregen, und doch

Digitized by Google

hätte sie so gern ihren Schmerz in diese Ohren ausgeschüttet, die zu hören schienen, wenn auch die Zunge schwieg. —

Als Pater Benedetto am Abend wiederkam, sich von Ave zu verabschieden, und ihr mitteilte, daß der von Rom herbeigerufene Arzt am nächsten Morgen eintreffen würde, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Gerichtskommission, mit ihrer Mutter und deren Gatten, der als nächster Verwandter des Principe alle notwendigen Anordnungen übernommen, da fügte er freundlich hinzu: „Rosalba Orlandi geht mit trockenen Augen umher. Der Himmelstau der Tränen ist über sie noch nicht gekommen und hat die unnatürliche Spannung nicht gelöst. Ich bitte Gott wenigstens für Sie um diese Gnade."

„Mein Vater," erwiderte sie ernst, doch ohne Härte, „ich danke Ihnen, aber mir scheint es Gnade genug, daß Gott mich davor bewahrt, Tränen zu vergießen, die mein Herz nicht hat. Ich habe wohl schon zuviel geweint — früher. Der Born ist versiegt, er hat keinen Tropfen mehr für den — den stillen Mann da drüben. Halten Sie mich nicht für schlecht, wenn ich vor Ihnen bekenne, daß ich keinen, gar keinen Schmerz um ihn fühle, und daß meine Seele nur das Bewußtsein hat, mir selbst wieder zu gehören."

„Kind — Kind, haben Sie ihm vergeben, voll und ganz vergeben? Fühlen Sie selbst sich frei von jeder Schuld ihm gegenüber?"

Da senkte Ave den Kopf. „Ich werde mich prüfen, mein Vater," sagte sie leise. „Ich will meiner dabei nicht schonen — ich verspreche es Ihnen. Nur verlangen Sie nicht, daß ich weine!"

Digitized by Google

Drittes Buch.

Im Palazzetto Vedovile.

Es war alles vorbei. Don Cornelio Domiziani, Fürst von Rocca del Serpe lag in seinem mit Purpursamt, mit goldenen Fransen und Borten prunkvoll verzierten Sarg in der Felsengruft seiner Ahnen, in der er von der höchsten Blüte des römischen Hochadels und seinen florentinischen, beziehungsweise neapolitanischen Schwägern unter der vollen Entfaltung des seinem Range entsprechenden Pompes beigesetzt worden war und damit der allgemeinen Meinung nach die Chronik seines Lebens beschlossen hatte.

Daß er seine Frau unglücklich gemacht hatte und niemand auf diese einen Stein zu werfen wagte, wußte ein jeder, der in und außer der Welt des Hochadels lebte, aber niemand, außer dem Marchese Scarpadoro, hatte eine Ahnung, welch ein häusliches Drama seinem Ende vorangegangen war. Natürlich fanden sich Leute, die, wenn auch nicht laut, so doch flüsternd der Meinung waren, daß man das Wort der Principessa über den Ausgang ihrer Ehe nicht so einfach auf Treu und Glauben hinnehmen sollte, sondern der Sache eigentlich mehr auf den Grund gehen müsse, aber diese Leute standen sehr vereinzelt da; es fiel den Vernünftigen, die sie kannten, nicht im Traume ein, den Verdacht zu hegen, als ob es eine andere Lesart geben könnte als die, die von der Behörde protokollarisch festgelegt war. Unglücksfälle mit Schießwaffen kommen alle Tage vor, sie passieren dem besten Schützen und diesem am allerersten, weil er im Gefühl seiner Sicherheit am sorglosesten ist.

Was es Ave kostete, das ganze Trauergepränge,

Digitized by Google

den Empfang und die Kondolenzen der Teilnehmer an der Beisetzung, die Grabrede des dazu eigens vom Vatikan entsendeten Kardinals und schließlich die Fragen ihrer Mutter über sich ergehen zu lassen — das wußte sie selbst nur allein. Hinter ihrem dichten schwarzen Witwenschleier, der sie vom Kopf bis zu den Füßen einhüllte, war sie wenigstens wie in einer undurchsichtigen Kammer von ihrer Umgebung abgeschlossen und brauchte eine Trauer nicht zu heucheln, die sie nicht empfand und die im übrigen die Grabrede ihr auch nicht aufdrängte, die als ein Meisterwerk der Rhetorik sich im wesentlichen mehr um die Eitelkeit und Ungewißheit des irdischen Daseins drehte, als daß sie ein Loblied auf die Tugenden des Verstorbenen war, denn der schöne Grundsatz, daß man von den Toten nur Gutes reden soll, darf in gewissen Fällen dahin gemildert werden, daß man lieber so wenig wie möglich über sie sagt.

Wenn nun auch die Gattentugenden des letzten Fürsten von Rocca del Serpe der direkten Linie ungerühmt blieben, ohne daß es den Anwesenden im Strom der glänzenden Rede im Augenblick so recht zum Bewußtsein kam, so blieb doch noch genug, um sie für Ave zu einer fast unerträglichen Qual zu machen. Als sie nach der endlos scheinenden Zeremonie wieder in ihrem Schlafzimmer stand, allein, endlich allein, da riegelte sie erst die Türen ringsum zu und riß dann den Schleier vom Kopf. „Lüge — Lüge!“ rief sie, warf ihn zu Boden und trat darauf. Sie nahm die Witwenhaube mit der tief in die Stirn gehenden Schneppe vom Kopf und sagte: „Lüge!“ dazu. Und zuletzt zog sie das langschleppende Trauerkleid aus und legte ein weißes Kleid an. Aber als sie sich damit im Spiegel sah, da sagte sie tonlos: „Auch eine Lüge!“

Digitized by Google

und zog es wieder aus, um sich wieder in die schwarze Lüge zu hüllen, die nicht nur die Öffentlichkeit, sondern jetzt auch sie selbst von sich forderte.

Sie sah sich lange im Spiegel an, als das schwarze Kleid sie wieder umschloß. „Bin ich das wirklich?“ dachte sie. „Ich, Hinrich van Bergens Tochter? Dieselbe, die am ersten Morgen hier in Rocca del Serpe es versuchte und den Mut hatte, für Recht und Gerechtigkeit einzutreten? Nein, nein, eine ganz andere, die auf ein Glück hofft, von dem sie nicht einmal weiß, ob es zu ihr kommen will. Und doch, und doch — mein Herz sagt mir, daß es nahe ist, sich nach mir sehnt — und da sollte ich selbst es davonjagen?“

Den Kopf zurückwerfend, wendete sie sich ab von dem Spiegel, in dem sie selbst sich nicht mehr wiedererkannte. Mechanisch hob sie den Schleier vom Boden auf und ging dann durch den Baderaum in Scholastikas Zimmer.

Die von Rom gekommene Pflegeschwester, die jetzt bei ihr war, machte ein Zeichen, daß die Gelähmte schlief, und leise beugte sich Ave über ihr Lager. Der Arzt hatte nur wenig Hoffnung gegeben, daß sie noch einmal den Gebrauch der Glieder und die Sprache wiedergewinnen würde, aber bei der kräftigen Konstitution der Leidenden, bei ihren völlig gesunden Organen könnten Jahre vergehen, ehe der Tod sie erlöste von dem Tode im Leben.

Schmerzlich bewegt sah Ave auf das liebe, alte, runzelige Gesicht herab, das zwar nicht mehr verzogen, aber doch stark verändert war, und fragte sich, ob sie darum beten sollte, daß der sonst so kräftig redende Mund sich wieder öffne, die Zunge gelöst würde, oder daß die gelähmten Hände durch die Feder ihr mitteilen könnten, ob und was Scholastika drüben in der

Digitized by Google

Galerie gehört und gesehen, ehe der Schlag sie rührte. War sie ein stummer, ein verstummter Zeuge ihrer, Aves letzter Begegnung mit Nelio Domiziani, oder hatte sie im besten Falle nur eine Erinnerung, war diese ausgelöscht, oder war sie bewußtlos gewesen, als die letzte Szene des Dramas sich abspielte? Ein Etwas in Scholastikas Augen machte sie fast glauben, daß die alte Freundin nie das Bewußtsein ihrer Umgebung verloren hatte, wenn schon der Arzt die Ansicht aussprach, daß es wahrscheinlich im Augenblicke des Eintretens der Apoplexie getrübt gewesen sein müßte. Wann aber war diese eingetreten?

„Nein," dachte Ave tief bewegt, indem sie leise, wie ein Hauch nur um die Schlafende nicht zu stören, die runzelige Hand küßte, die so regungslos auf der Bettdecke lag. „Nein, so schlecht bin ich nicht, zu wünschen, du möchtest in diesem Zustande verharren, mein lieber, guter, alter Schums. Und doch, und doch — Warum siehst du mich immer so fragend an? Oder ist's mein Gewissen, das eine Frage, eine schreckliche Frage in deinen Augen entdecken will? — Nein, Liebe, es soll nichts ungeschehen bleiben, was dich heilen könnte — sei ganz, ganz ruhig darüber. Und ist's Gottes Wille, daß du noch einmal sprichst, wie ich fürchte, daß du sprechen würdest, dann — Mein Gott, mein Gott, ist es zu viel gebeten, daß sie wenigstens schweigen möchte, bis —"

Sie wagte den Gedanken nicht auszudenken, den dieses „bis" enthielt. Leise, wie sie gekommen, verließ sie das Zimmer und fand den Marchese Scarpadoro auf sie wartend. Sie hatte ihn gern, den ernsten, etwas steifen Mann, dem sicher die Millionen, die er mit ihrer Mutter geheiratet und die den erloschenen Glanz seines Palastes wieder erneuert, teuer genug zu stehen

Digitized by Google

kamen, denn der vergnügungssüchtige Schmetterling Eva van Bergen op Zoom war eine fast noch flatterhaftere, oberflächlichere Marchesa di Scarpadoro geworden, die nichts Höheres kannte und suchte, als eine Rolle in der römischen Gesellschaft zu spielen, und es nie verwunden hatte, nicht an der höheren Stelle ihrer Tochter zu stehen. Ave aber wußte und fühlte instinktiv, welch ein Ehrenmann ihr Stiefvater war, und hatte sich dadurch damit ausgesöhnt, ihn an der Stelle ihres Vaters zu sehen. Sie wußte, daß er ihr Freund war, und vergalt ihm aufrichtig dieses Gefühl.

„Verzeih, liebe Ave, wenn ich dich störe,“ sagte er, indem er mit der ihn nie verlassenden, heutzutage altmodisch gewordenen Galanterie die dargereichte Hand küßte. „Indes, während die Trauergäste sich zur Abreise rüsten, möchte ich den Augenblick der Ruhe benützen, um ein paar wichtige Punkte mit dir zu besprechen. Ich habe eben ein Kabelgramm von Aristide Domiziani, dem Erben des Majorats und des Titels von Rocca del Serpe, aus Amerika erhalten. Er kann für den Augenblick nicht selbst kommen, um sein Erbe zu übernehmen, und beauftragt mich mit der Administration desselben. Es wäre von meinem Standpunkt aus nicht richtig, wenn ich ablehnte. — Verzeih, wolltest du etwas sagen?“

„Nichts, Marcantonio. Ich hatte nur im Augenblick vergessen, daß ein Erbe da ist — der vielbesprochene Vetter in Amerika,“ erwiderte Ave. „Trotz seines pompösen Hochzeitsgeschenks, das er Nelio gegeben, war er eigentlich doch eine halb legendäre Figur für uns — daher kam es wohl, daß ich ihn ganz vergessen hatte. Natürlich ist er der Erbe — nach der Primogenitur.“

Digitized by Google

„Gewiß — darüber ist kein Zweifel, und infolgedessen hatte ich es übernommen, ihn von — von seiner Nachfolgeschaft zu benachrichtigen," erwiderte Scarpadoro. „Es ist schade, sehr schade, daß die direkte Linie erloschen ist — im legitimen Sinne —"

Er hielt ein und hustete etwas verlegen.

„Ja, es ist schade. Es war meine Absicht, Nelio durch dich und Pater Benedetto dazu bewegen zu lassen, das Kind Rosalbas zu legitimieren," sagte Ave ruhig. „Der Tod hat diesen Akt der Gerechtigkeit vereitelt."

Scarpadoro schwieg einen Augenblick. „Ich zweifle, daß Nelio dem Vorschlag Folge gegeben hätte," meinte er dann. „Wenigstens jetzt nicht. Er befand sich in einem eigentümlichen Zustand der Verneinung — ja, er war geradezu gefährlich bei jedem Versuche einer Annäherung. Doch Vergangenes soll nicht mehr aufgerührt werden. Er ruhe in Frieden. Übrigens: der Vetter aus Amerika hat meines Wissens nur Töchter. Vielleicht wäre er deinem großmütigen Gedanken zu gewinnen, indem er das Kind — es ist ein schöner, rassiger Knabe — adoptierte."

„Ja, ja! Hältst du das für möglich?" fragte Ave.

„Das müßte die Zeit lehren," erwiderte der Marchese. „Wir könnten den Gedanken, der mir übrigens schon früher gekommen ist, ja auf alle Fälle festhalten, zuvor aber müßten wir den Mann kennen lernen. — Um nun auf ihn wieder zurückzukommen: er stellt dir den Palazzo Domiziani zum Wohnsitz zur vollen Verfügung."

„Ich danke. Ich werde nie wieder den Palazzo Domiziani beziehen," rief Ave mit Entschiedenheit.

„Ah — du hast die Absicht, nach Deutschland zurückzukehren?" fragte Scarpadoro überrascht.

Digitized by Google

„Nein, ich habe die Absicht, in Rom zu bleiben,“ entgegnete sie, indem ein leichtes Rot ihre Wangen färbte, im Tone eines fest gefaßten Entschlusses.

„Dann — verzeih, wenn ich mich in deine Angelegenheiten einmische — dann wirst du, deiner Stellung entsprechend und eingedenk, kaum eine Mietwohnung oder ein Hotel wählen können. Die Leute würden darüber reden und den neuen Principe tadeln, der die Witwe seines Vorgängers aus dem Hause vertreibt. — Doch nein, ich vergaß ja für den Augenblick ganz, daß dir der Witwensitz, der Palazzetto Vedovile, von Rechts wegen zusteht —“

„Ich hatte an ihn gedacht,“ bemerkte Ave ruhig. „Ich bin übrigens nie darin gewesen, wie ich Rocca del Serpe bis vor wenigen Tagen noch nicht gekannt hatte. Ich vermute, das große graue Haus mit den hermetisch geschlossenen Läden wird nicht sehr wohnlich sein, ich weiß nicht einmal, ob es möbliert ist.“

„Doch, das ist es — ich war vor Jahren einmal darin,“ meinte Scarpadoro nachdenklich. „Es gehört zum Etat, den Palazzetto Vedovile bei Domiziani, wie sein offizieller Name ist, vollkommen in Ordnung und standesgemäß eingerichtet zu halten. So lautet der Artikel der Stiftung, die zweihundert Jahre alt ist. Aber seit mehr als hundert Jahren hat keine verwitwete Principessa von Rocca del Serpe mehr darin gewohnt, es fehlt also mancher moderne Komfort dem Hause. Indes, da du jedenfalls für die Sommermonate nicht in Rom bleiben wirst, so läßt sich in dieser Zeit leicht alles das anbringen.“

„Oh, ich nehme an, daß mich das Notwendigste bei der Anbringung nicht sehr belästigen wird,“ fiel Ave ein. „Ich möchte naturgemäß Rocca del Serpe so bald als möglich verlassen, schon um — um meine

Digitized by Google

arme Scholastika nicht ohne tägliche ärztliche Aufsicht zu lassen. Ich hoffe, daß ein paar Tage genügen werden, um wenigstens elektrische Glocken anbringen zu lassen, und will dann gleich meine liebe Kranke nach Rom überführen."

„Ob das so lange unbewohnt gewesene Haus der richtige Ort für sie ist, möchte ich bezweifeln," erwiderte der Marchese. „Es ist richtig, daß die Kranke hier nicht gut bleiben kann — doch steht dir mein Haus, wenn du sie schon nach Rom bringen willst, gern zur Verfügung. Es ist ja groß genug, du beschränktest uns keineswegs im Raume, und deine Mutter —"

„Meine Mutter hat Scholastika nie leiden gemocht," fiel Ave nicht ohne Bitterkeit ein.

„Nun, in dem Zustande, in dem Fräulein Müller sich leider befindet, würde sie deiner Mutter nicht in den Weg kommen," meinte er, ohne der festgestellten Tatsache zu widersprechen.

„Meine Mutter würde sich auch durch die Anwesenheit einer zu ‚tiefster Trauer' verpflichteten Person — was die dadurch bedingte gesellschaftliche Etikette anbelangt — sehr in ihren Bewegungen behindert fühlen."

„Da sie diese Etikette einstweilen mitzumachen hat, dürfte die Beschränkung keine zu große sein. Außerdem ist diese ‚Person' ihre Tochter, und ich, meine liebe Ave, habe Wert darauf gelegt, in meinem Hause wenigstens der Herr zu bleiben."

Ave schüttelte mit dem Kopfe. „Du bist sehr, sehr gütig, Marcantonio, und ich danke dir von Herzen," sagte sie freundlich, aber endgültig. „Ich möchte schon lieber in meinem eigenen Hause sein mit all dem Darum und Daran, was an einem solchen Krankenbette hängt, und ich brauche auch die Einsamkeit um mich —

Digitized by Google

nach alldem, was hinter mir liegt. Ich habe diese Einsamkeit hier gesucht, fand aber nur, was meinen Frieden von neuem störte und dann, was mir den Aufenthalt vollends verleiden mußte.“

„Ich kann's nicht fassen, daß Nelio dich hierher gehen ließ, und warum er nicht vorher dafür sorgte, daß dir diese — Begegnung erspart blieb!“ rief Scarpadoro.

„Das Warum ist mir jetzt ganz klar — laß es mit ihm begraben sein,“ erwiderte Ave mit einem Frösteln, das ihr die Zähne zusammenschlagen und ihr das Entsetzen aus den Augen springen machte. „Du weißt ja durch den Brief des Guardians genug, um etwas von der vollen Wahrheit zu erraten —“

Scarpadoro machte eine abwehrende Bewegung. „Wenn ich dir schildern sollte, in welcher Unruhe ich war, als du mit dem Zuge, der dich nach Rom bringen sollte, nicht eintrafst, so würdest du ermessen können, daß ich in dem sehr vorsichtig gehaltenen Brief Benedettos zwischen den Zeilen gelesen habe,“ sagte er ernst. „Übrigens habe ich deine Mutter nicht aufgeklärt — ich hielt es für besser, sie nicht mehr zu beunruhigen, als nötig war.“

„Das war gut,“ murmelte Ave mit zuckenden Lippen. „Aber,“ setzte sie hart hinzu, „aber was nun ich nicht begreifen kann, das ist, daß keines von euch, weder du, noch Tante Lucrezia, noch eine meiner Schwägerinnen, es für nötig hielt, mich auf das aufmerksam zu machen, was ich hier finden würde.“

„Meine liebe Ave, das ist sehr einfach: weil es keines von uns wußte oder es für möglich gehalten hat,“ rechtfertigte sich der Marchese mit aufrichtiger Teilnahme. „Als Rosalba Orlandi aus dem Hause von Nelios Mutter spurlos verschwand, brachten wir diesen

Digitized by Google

Umstand zunächst überhaupt nicht mit ihm in Verbindung. Erst später sickerte von der Wahrheit so viel durch, als ich auf Umwegen erfuhr. Tante Lucrezia und deine Schwägerinnen sind heute noch völlig ahnungslos, was aus dem Mädchen geworden ist, deren Flucht — für die sie in einem hinterlassenen Schreiben um Verzeihung bat ohne Angabe der Gründe — sie alle mit tiefer Bestürzung und Trauer erfüllte. Es fehlt auch nicht an Anklagen über Undankbarkeit, denn sie hatten Rosalba lieb, und auch meine erste Frau hielt viel auf sie. Wie hätte es diesen guten, reinen Frauen einfallen können, daß ihr eigener Sohn, Bruder und Neffe die Arme ins Unglück gestürzt. Sicherlich wußte aber niemand von uns, mich eingeschlossen, daß sie in Rocca del Serpe war. Wie hätten wir das erfahren sollen? Wer von uns kam jemals hierher? Unsere Zeit ist anders geworden, und es legt heutzutage niemand Wert darauf, direkt über der Ahnengruft zu wohnen, zu essen, zu trinken und vergnügt zu sein. Rocca del Serpe ist nur mehr eine Kuriosität, keine Wohnstätte mehr, und wenn auch unsere römischen Paläste Geheimnisse bergen, die uns oft selbst unbekannt sind, so birgt dieses Schloß doch mehr dunkle Schatten, als mit der Gemütlichkeit in Einklang zu bringen ist. Dio mio! Sagt man doch, daß unsere Ahnen überlästige Besuche einfach hundert Meter tief in den Speco del Serpe beförderten! Nelio wollte zwar davon nichts wissen, aber Tatsache bleibt doch allein schon die Geschichte der Fürstin Violanta, der Gerichtssaal und sein Nebengemach, in dem die Fremden, die sich hierher verirren, mit Behagen gruseln dürfen. — Um nun auf die Wohnung zurückzukommen, so nehme ich natürlich davon Abstand, deine Wünsche beeinflussen zu wollen. Ich werde gleich morgen früh den

Digitized by Google

Palazzetto Vedovile ansehen und ihn so weit als möglich zu deinem Empfange in Bereitschaft setzen. Ja, wir kehren heute nach Rom zurück. Deine Mutter hat erklärt, sie würde es keine Nacht länger mehr hier aushalten — das Haus sei voll Gespenster und mache sie nervös.“

„Sie hat recht — das Haus ist voll Gespenster,“ wiederholte Ave gelassen. Sie hatte überhaupt nicht angenommen, daß ihre Mutter bei ihr bleiben wollte, um sie zu „trösten“. Was Eva ihrer Tochter gegenüber auf diesem Gebiete geleistet, hatte sich auf eine sehr eingehende Sorge um deren Trauertoiletten beschränkt und auf die unanfechtbare Bemerkung, „daß alle Leute sterben müßten — einer früher, der andere später“. Sie war offenbar froh, daß sie zu der letzteren Sorte gehörte, was ihr ja auch kein Mensch übelnehmen konnte, und empfahl Ave dringend, „die Trauer nicht zu übertreiben“, wie sie denn auch von Beginn an geflissentlich vermieden hatte, Aves eheliches Unglück ernst zu nehmen, sondern es leichthin als „kleine Meinungsverschiedenheit des jungen Paares“ behandelte, „weil sie ja nie eine Klage aus dem Munde ihrer Tochter gehört“.

* * *

Vierzehn Tage nach der Beisetzung des Principe vergingen, ehe Ave mit der armen Scholastika nach Rom übersiedeln konnte, weil die notwendigsten Arbeiten im Palazzetto Vedovile schließlich doch mehr Zeit in Anspruch nahmen, als man gedacht. Die Anforderungen an den Komfort der Neuzeit waren eben nicht zu übersehen und beiseite zu setzen; eine Anlage für elektrische Beleuchtung mußte hergestellt, das Mobiliar entsprechend ergänzt werden, und weil sich

Digitized by Google

eine Zentralheizung nicht in so kurzer Zeit einrichten ließ, so mußte man die vorhandenen Feuerungsanlagen wenigstens wieder gebrauchsfähig machen.

Diese vierzehn Tage ihres weiteren Aufenthaltes in Rocca del Serpe waren für Ave nicht in dem Maße unerträglich, als sie sich's selbst vorgestellt hatte. Es war ja auch alles anders in dem düsteren Kastell geworden, denn die drohende, gewitterschwere Luft war daraus entschwunden, und mit der Abreise der Trauergäste war ein Frieden in die stillen Mauern eingekehrt, in dem Ave sogar aufzuatmen begann, unter dessen Einfluß sich die zum Bersten heraufgeschraubte Spannung ihrer Nerven allmählich löste. Der Mensch gewöhnt sich an alles. Der Gedanke an die Gruft unter dem gleichen Dache war schon nach wenigen Tagen für sie nicht mehr ständig gegenwärtig, die Gespenster, die ihr aus allen Ecken und Winkeln entgegentraten, verloren das Grauen für sie, die tiefe, tiefe Stille ringsum wurde durch keine geflüsterten Warnungen mehr unterbrochen.

Aber der Frieden war nur um sie, nicht in ihr, denn solange des Menschen Seele Geheimnisse in sich verschließt, solange das Herz sehnt, bangt, hofft und fürchtet, so lange kann von einem inneren Frieden keine Rede sein. Aves Seele hatte den Schiffbruch erlitten, von dem in der Domizianischen Prophezeiung geschrieben stand; sie sah von fern das „Ufer der Seligkeit", nicht aber die rettende Planke, auf der sie dahin gelangen konnte; verzweifelt klammerte sie sich an das sinkende Wrack, entschlossen, sich in den Strudel der über sie zusammenschlagenden Wellen zu stürzen, weil sie darin einen Strohhalm erblickt hatte, von dem sie hoffte, daß er sie vor sich selbst retten konnte — der Wahn aller Ertrinkenden.

Digitized by Google

Pater Benedetto, der täglich kam, sie zu besuchen, las mit seinem geprüften und geübten Auge sehr bald, daß in ihr etwas vorging, was die vergangenen Ereignisse hervorgerufen haben mußten, denn bei seiner ersten Begegnung mit ihr hatte er keine Spur davon in ihrem zwar traurigen, aber doch klaren und reinen Blick gefunden. Er wartete auf ihr Vertrauen und lud es ein, indem er sie in seine eigene, abgeklärte Seele ohne Predigten, ohne Ermahnungen, nur durch die einfachen und schlichten Mittel der Liebe sehen ließ, er sah auch ihre Sehnsucht, sich mitzuteilen, eine ratende Stimme zu hören, aber ihr Mund blieb stumm, ihre Lippen versiegelt.

Wer weiß, ob nicht der rechte Augenblick doch noch dieses Siegel gelöst hätte, aber da wurde Pater Benedetto von seinem Posten zu wichtigen Geschäften vom General seines Ordens nach Rom abberufen, und als er Abschied von ihr zu nehmen kam, da sagte er gütig: „Wir sehen uns hoffentlich bald in Rom wieder, meine Tochter, und ich hoffe, Sie werden nicht vergessen, daß Sie einen Freund und Berater in mir haben, der allzeit bereit sein wird, Ihnen in den Dingen dieser, besonders aber jener Welt beizustehen. Wenn die Last, die ich auf Ihrer Seele ruhen sehe, Ihnen zu schwer wird, dann vergessen Sie nicht, daß sie von Ihnen genommen werden kann, falls Sie nur den Willen dazu haben. Vielleicht fehlt es daran nicht, nur ist der Gegenwille noch der stärkere. — Ich kenne das, hab's an mir selbst erfahren und durch tiefe Wunden in meiner Seele büßen müssen, die sich lange nicht schließen und vernarben wollten. Fechten Sie's tapfer aus im guten, fröhlichen Kampfe, immer den Sieg im Auge — und wenn's allein nicht gehen will, dann erinnern Sie sich, daß ich Ihr Kampfgenosse sein

Digitized by Google

möchte und eine gute Klinge führen kann — die Klinge Sankt Georgs, des Drachentöters."

Ave beugte den Kopf, aber sie antwortete nicht. Nur fester schloß sich ihr Mund: das Siegel darauf war noch nicht reif zum Brechen.

Pater Benedetto aber zog ruhig seines Weges. Es war ihm nicht bange um diese Seele, weil er fern davon war, die wahre Ursache des inneren Konfliktes zu ahnen, in dem sie sich befand, und die Meinung hatte, daß wahrscheinlich ein Selbstvorwurf, den der jähe Tod ihres Gatten ihr zum Bewußtsein gebracht, ein hastiges, kränkendes Wort, eine Unterlassungssünde auf ihr lasten müsse.

Am Tage nach der Beisetzung des Principe hatte Pater Benedetto selbst seinen Gast, den Grafen Peter v. Windeck, hinauf zum Kastell geführt, weil dieser den Wunsch ausgesprochen hatte, wenn möglich seine so schwer erkrankte Patin sehen zu können. Der Guardian hatte das ganz natürlich gefunden, ebenso, daß der „Signor Pietro" auf Grund der Nachricht von Scholastikas Unfall seine Abreise aufgeschoben. Aber er hielt es für weise, durch seine Gegenwart dem Besuche jede falsche Deutung zu nehmen, wenn schon jede Vorbedingung dafür jetzt fehlte. Es gab kein Bedenken dagegen, Scholastika den Besuch zuzuführen, der ihr nur Freude machen und ihrem Gemüte wohltun konnte. Sie war ja bei klarer Besinnung und beantwortete mit den Augen die Worte freudiger Zuversicht für ihre baldige Besserung, die Peter ihr sagte, trotzdem ihr Anblick ihm das Herz zerriß, namentlich als er sah, wie sie vergeblich versuchte, die Worte auszusprechen, die ihr auf die Lippen traten, und wie ihr Mund zuckte, arbeitete und dann ein paar heiße Tränen ihr über die runzeligen Wangen rollten.

Digitized by Google

Es war charakteristisch für den Mann, daß er sich nicht scheute, ihr diese Tränen fortzuküssen. „Na, Domina, was ist denn das?“ raunte er ihr zu. „Wissen Sie, daß ich gleich so mordsgrob werden möchte, wie Sie's verdienen, wenn Sie klein beigeben? Freilich — ich bin ja bei Ihnen in einer guten Schule gewesen! Wissen Sie noch, wie ich Ihnen damals vor meinem Abiturientenexamen anvertraute, daß ich sicher war, durchzufallen, und wie Sie mir dafür den Kopf wuschen? Mir klingen noch die Ohren von all den zoologischen Liebesnamen, mit denen Sie mich aus meiner Angst herausprügelten! Jetzt stehen nun Sie vor der Probe aufs Exempel. Ein bißchen Geduld, und wir werden Sie schon wieder auf die Beine bringen und Ihr Mundwerk instand setzen. Ich freue mich schon auf die erste Probe!“

Da blitzte Scholastika den sonderbaren Tröster mit ihren kleinen Äuglein an und lachte — tatsächlich lachte sie, wenn auch lautlos, aber Ave, die am Fußende des Bettes gestanden, war es plötzlich so zum Weinen, daß sie sich abwenden und hinausgehen mußte.

Nach ein paar Worten folgte ihr Windeck. Er hatte noch kein Wort mit ihr geredet, sondern ihr nur beim Betreten des Krankenzimmers eine tiefe Verbeugung gemacht; jetzt, da er unangemeldet bei ihr eintrat, streckte sie beide Hände abwehrend aus, weil sie Angst hatte, daß er ihr „kondolieren“ könnte.

Aber er wußte sofort, was sie mit dieser Bewegung sagen wollte, und deutete sie nicht in einem anderen Sinn, der eigentlich nahe lag.

„Seien Sie ruhig, Principessa,“ sagte er, an der Tür stehen bleibend. „Rocca del Serpe steht außerhalb des Kreises gesellschaftlicher Phrasen. Deshalb wollte ich Sie sehen, ehe ich Sie innerhalb des Zirkels stroh-

Digitized by Google

dreſchender Zeugen wiederſehe, denn Rom iſt ja auch mein Aufenthalt. Sie können nicht im Ernſt geglaubt haben, daß ich komme, nichtsſagende Worte daherzureden, nachdem ich vor drei Tagen erſt bereit geſtanden, Sie aus demſelben Rocca del Serpe hinausbringen zu helfen, in dem Sie jetzt frei ſind, zu tun und zu laſſen, was Sie wollen. Ich bin Ihnen auch nicht gefolgt, um mit Ihnen Scholaſtikas traurigen Zuſtand zu beſprechen, denn ich fühle mich eins mit Ihnen in unſerer Sympathie und Liebe für die Arme. Ich kam ganz einfach, um Sie zu fragen, ob ich Sie in Rom beſuchen — wiederſehen darf."

„Sie werden doch nach Scholaſtikas Befinden fragen wollen," erwiderte Ave leiſe.

„Dazu brauchte ich Sie nicht jetzt ſchon zu beläſtigen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich Ihre Erlaubnis habe, nach der armen Domina zu fragen und ſie zu beſuchen," erwiderte er mit faſt rückſichtsloſer Entſchiedenheit, die nur ein halbes, aber ſehr freundliches Lächeln um ſeinen feſten Mund milderte. „Ich frage, ob ich Sie wiederſehen darf — Sie! Ich bin zwar von Beruf Diplomat, in perſönlichen Angelegenheiten aber pflege ich geradeaus zu gehen, weil ich das für die beſte Diplomatie halte. Natürlich habe ich ſo gut das Recht wie jeder andere, meine Viſitenkarte bei der Principeſſa von Rocca de' Serpi abzugeben. Das aber will ich mit meiner Frage nicht ausgedrückt haben, und wenn dieſe verfrüht iſt, ſo werde ich geduldig auf Ihre Antwort warten. Nur geben Sie dieſelbe nicht ausweichend jetzt gleich unter der Zwangsjacke Ihres ſchwarzen Kleides, das Sie dem Götzen Konvenienz zuliebe tragen müſſen, damit die liebe Welt nicht Zeter über Sie ſchreit und Sie in Stücke reißt, nachdem ſie bisher nicht gewagt hat, Hand an

Digitized by Google

Sie zu legen. Und wenn ich rücksichtslos hier spreche, so dürfen Sie nicht vergessen, daß die Ereignisse die Schranken niedergerissen haben, nicht ich, und daß ich nicht willens bin, die erste Hand an ihren Wiederaufbau zu legen. Jedem Menschen schlägt eine Stunde im Leben, in der er sich frei geben darf, die ihn über Kleinlichkeiten erhebt. Weh dem, der sie zögernd verpaßt, denn sie kommt vielleicht nie wieder.“

Ave hatte regungslos gestanden, während er klar, langsam, ruhig und entschieden sprach, und als er schwieg, schlug sie die gesenkten Augen auf. „Ehe vor wenigen Tagen der verhängnisvolle Schuß fiel,“ begann sie erst leise, dann lauter und fester, „da rief die arme Scholastika in unserer Not: ‚Ach, ich wollte, Peter wäre hier!‘ Das Echo dieser Worte hallte in dem Dunkel, in dem ich mich befand, so laut wider, daß meine Lippen sie wiederholten. Das soll mein Dank sein und meine Antwort. Ich denke, ich habe sie dieser außergewöhnlichen Stunde entsprechend gegeben, oder muß ich noch hinzufügen: Ja, kommen Sie, mich zu besuchen!?“

Durch Windecks lange Gestalt ging ein Ruck, aber er rührte sich nicht von der Stelle neben der Tür. „Ich danke Ihnen,“ sagte er leise, fast andächtig. Dann drehte er sich herum und ging hinaus.

Als die Türklinke sich noch unter seiner schließenden Hand hob, machte Ave eine Bewegung, als wollte sie ihm nach, ihn zurückrufen, um ihm zu sagen, was sie gewillt war, ihm, gerade ihm zu verschweigen. Es war ein Impuls, würdig der Tochter ihres Vaters, würdig des Mannes, der eben so außergewöhnlich frei und doch so zartfühlend gesprochen, des Mannes, der die Tränen von den Wangen der alten Scholastika geküßt und nicht einmal den Versuch gemacht hatte,

Digitized by Google

ihre, Aves Hand zu drücken. Aber er war auf mindestens sechs Schritte Entfernung vor ihr gestanden, und dieser Raum genügte, ihren Entschluß umzuwerfen, die Regung wieder zu ersticken.

„Ich darf es ja gar nicht sagen," flüsterte sie. „Ich muß es mein ganzes Leben lang für mich behalten, oder mich selbst Lügen strafen und Verrat üben an ihr, die mich gerettet hat. Scholastika wird nie mehr den Gebrauch ihrer Zunge und ihrer Glieder wiederbekommen, hat der Doktor gesagt — nie mehr, wenn nicht besondere Umstände eintreten. — Wenn! Als ob solch ein berühmter Mann sich so schwer täuschen könnte! Die Schwester sagt, solche Lähmungen könnten durch einen Schrecken und durch vorhergehende furchtbare Aufregungen eintreten und verlieren sich dann wieder, sie brauchten mit einem sogenannten ‚Schlag', einem Bluterguß ins Gehirn, nichts zu tun zu haben. Aber was weiß denn solch eine einfache Klosterschwester, die nicht studiert hat? Wie kann sie sich anmaßen, eine andere Meinung haben zu wollen als der berühmte Arzt, der beste, den ich nur erlangen konnte, um meinem armen Schums zu helfen? Oh, wenn wir erst endlich in Rom sein werden, soll ein ganzes Kollegium von Ärzten zusammentreten — ich werde Ärzte von Deutschland verschreiben, nichts soll unversucht bleiben, damit ich mir nicht vorzuwerfen brauche, als fürchtete ich mich vor dem, was Scholastika aussagen könnte. Könnte — daran liegt's! Aber die Schwester sagt, es vergessen viele Leute nach solchen Anfällen ganz die Ursache derselben, und die Schwester hat doch schon so viele, viele Kranke — auch solche — gepflegt, sie sollte es am Ende doch wissen!"

Und mit solchen Widersprüchen, solcher Sophistik ließ Ave, die ruhige, kluge, klare Ave, die Tochter

Digitized by Google

Hinrich van Bergens, sich betören, weil sie nicht den Mut hatte, den Wert ihres Glückes auf die Probe zu stellen und zu sagen, was sich in der Galerie eigentlich zugetragen.

* * *

Mit Rosalba hatte Ave niemals mehr über das Vergangene gesprochen, seit sie mit ihr die Galerie verlassen hatte. Nicht ein Wort hatte sie mehr mit ihr gewechselt, und auch diese hatte sich ihr nicht mehr genähert. Ave war ihr dankbar für diese Zurückhaltung, dieses taktvolle Schweigen, das zu brechen an ihr war. Rosalbas persönlicher „Dienst“ hatte ohnedem bald nach der Katastrophe aufgehört, da Aves frühere Kammerfrau, die der Principe fortgeschickt, als seine Frau nach Rocca del Serpe abreiste, von dem Marchese Scarpadoro selbst zu ihr zurückgebracht wurde. Er hatte die Entlassene, eine ältliche, stille und zuverlässige Person, bei sich aufgenommen, da sie die Schwägerin seines alten Dieners und von ihm bei Nelios Vermählung in dessen Dienst empfohlen worden war. Ave hatte sich nur ungern von ihr getrennt und war froh, sie wieder um sich zu haben, und Centa war glücklich, wieder bei ihrer geliebten Herrin zu sein, trotzdem diese eine Fremde war.

So sah Ave schon ganz naturgemäß weniger von Rosalba und dann auch eigentlich nur bei Scholastika, an deren Bett die Kastellanstochter oft und gern kam und auch die Schwester dort ablöste, wenn diese ihre Mahlzeiten nahm oder sich zu ihrer Erholung auf den Mauern des Kastells erging. Ave bemühte sich ehrlich, diese Begegnungen so freundschaftlich als möglich zu machen; es war jedoch vor Scholastikas Ohren ganz ausgeschlossen, daß dabei das Vergangene berührt oder

Digitized by Google

besprochen wurde, und allein blieben die beiden Frauen eigentlich nie.

Unten in der Halle oder auf den breiten Umfassungsmauern traf Ave oft den kleinen Romeo und mußte dann eine stürmische Begrüßung von dem Kinde, das sie vergötterte, über sich ergehen lassen. Ihr ganzes Herz zog sie zu dem schönen Jungen, der sie so süß und zutraulich und doch mit einer ganz eigenen, kindlichen Ritterlichkeit „Mama Ave" nannte, und gleichwohl wich sie mit einer Scheu vor ihm zurück, deren Grund sie sich nicht eingestehen wollte.

„Mama Ave, Ihr müßt mir nicht davonlaufen, denn ich finde Euch doch," sagte er ihr einmal mit seiner reizenden Altklugheit, die seinem einsamen Dasein entsprang. „Ich weiß es wohl, Ihr habt mich lieb — wir beide haben uns lieb und werden uns liebhaben, auch wenn ich so groß geworden bin wie Ihr!"

Ave zitterte das Herz im Leibe, als das Kind so zu ihr sprach, und doch, und doch — — —

Am Tage der Abreise von Rocca del Serpe klopfte Rosalba zum ersten Male, seit sie ihr nicht mehr „diente", an Aves Tür und trat bei ihr ein.

„Ich komme, um Ihnen lebewohl zu sagen, Principessa, und um Ihnen für Ihre Großmut zu danken, durch die Sie meiner Seele ein lebender Quell geworden sind," sagte sie einfach, aber mit tiefer Empfindung, indem sie neben der Tür stehen blieb.

„Sie kommen mir zuvor," rief Ave, ihr entgegentretend und die halb Widerstrebende neben sich auf ein Sofa ziehend. „An mir ist es, Ihnen zu danken — für Ihr Selbstvergessen, für Ihren Beistand in meiner tiefsten Not. Ich werde Ihnen das nie vergessen und will es Ihnen beweisen, indem ich für Romeos Erziehung Sorge tragen werde — —"

Digitized by Google

„Sie sind sehr gütig, aber ich kann das nicht annehmen,“ fiel Rosalba ein. „Mein Vater und ich haben es besprochen — es wird sich auch mit unseren geringen Mitteln machen lassen, wenn Sie bei dem neuen Herrn ein freundliches Wort dafür einlegen, daß er meinem Vater seine Stellung hier läßt. Ich werde Romeo in eine Klosterschule zur Erziehung geben und selbst eine Stellung suchen, wie auch mein Bruder eine solche zu finden hofft.“

„Rosalba! Wollen Sie mir durchaus die Freude nehmen, für das Kind sorgen zu dürfen?“ rief Ave so schmerzlich bewegt, daß die andere sie erstaunt, fast befremdet ansah.

Aber sie blieb fest. „Es ist besser so — wir sind keine Bettler,“ sagte sie abweisend. „Ihre Vermittlung zur Anerkennung Romeos hätte ich angenommen. Gott hat es anders gewollt. Almosen will und mag ich nicht nehmen. Ihr Motiv kann kein anderes als ein rein menschliches sein, denn Nelio hat es sicherlich nicht um Sie verdient, daß Sie seinem Andenken dieses Opfer bringen wollen.“

„Aber es ist kein Opfer für mich — ich liebe das Kind um seiner selbst willen, ich möchte einem Kinde geben wollen, was mir für meine eigenen versagt worden ist und damit ein kleines, ganz kleines Teilchen meiner Dankesschuld für Sie abtragen— abzutragen versuchen!“ rief Ave bittend, demütig fast.

„Oh, das ist nichts — reden Sie nicht davon, beschämen Sie mich nicht!“ erwiderte Rosalba. „Nehmen Sie doch mir nicht die Freude, das einzige Glück, das ich noch in dieser Welt habe: für mein Kind sorgen und arbeiten zu dürfen,“ setzte sie fein hinzu, als Ave sich abwandte, verletzt, wie Rosalba dachte, und doch nur im tiefsten Herzen gedemütigt vor der einfachen, natürlichen Größe eines Mutterherzens.

Digitized by Google

Nach einer Pause, in der Ave nichts zu sagen wußte, fuhr Rosalba langsam, zögernd fort: „Von alledem habe ich eigentlich nichts sagen wollen, und nun rede ich von einer Zukunft für mich. Mein Vater hatte davon angefangen, und ich mußte ihm Rede stehen. Ich —“

Ave hob beide Hände auf. „Still!“ rief sie leise. „Sagen Sie nichts mehr von der Vergangenheit — sie ist tot und begraben für uns beide, und was wir aus unserer Zukunft noch machen können, das darf uns Nelio nicht mehr nehmen.“

„Was sollte er Ihnen noch nehmen können?“ fiel Rosalba ein. „Mir aber will er jetzt auch noch das bißchen Frieden nehmen, das ich mir so hart erkämpft. Was nützt das alles, was Sie für mich getan — selbst wenn es Sie nie reuen sollte,“ setzte sie zögernd hinzu.

„Nie reuen sollte?“ wiederholte Ave blutübergossen, im tiefsten Herzen betroffen. „Nein, nein,“ rief sie lebhaft, ihre Worte überstürzend. „Niemals — niemals werde ich bereuen, was ich im Impulse tat. Nie! Ihre Zukunft ist ganz, ganz sicher in meinen Händen, und zudem bindet mich mein Wort, von dem ich nicht zurück könnte, selbst wenn ich — wenn ich den Wunsch dazu hegen sollte —“

„Er wird an Sie herantreten, dieser Wunsch,“ sagte Rosalba leise, als Ave stockte. „Sie werden bei Ihrer Jugend und Schönheit einen Mann finden, der Ihrer würdig ist. Sie werden nicht mit einem solchen Geheimnis auf der Seele, auf dem Gewissen die Seine werden wollen, sondern sich ihm anvertrauen müssen, falls Sie Ihr Haus nicht auf Sand bauen wollen. — Nein, widersprechen Sie nicht, denn ich habe recht. Er wird Sie gewiß nicht tadeln, wenn er

Digitized by Google

Sie liebt, aber er wird seine Schuldigkeit tun müssen und dann — — Oh, alles das ist mir schon längst durch den Kopf gegangen, was Ihnen noch keine Sorgen zu machen braucht — und dann: die Signorina, Ihre Freundin — wird sie schweigen, darf sie schweigen, wenn sie je wieder zum Gebrauch ihrer Sprache kommt?“

Ave schlug die Augen nieder. „Wir wissen nicht, ob und was sie gesehen hat,“ murmelte sie.

„Es steht in ihren Augen zu lesen,“ erwiderte Rosalba kopfschüttelnd. „Wenn sie mich ansieht, weiß ich, was sie sagen will. Sie blickt mich nicht zornig an oder verächtlich — nein, es ist Erbarmen in ihren Augen und eine große, große Frage: Warum bist du da?“

Ave schwieg, denn hatte sie diese Frage und andere dazu nicht selbst in den Augen der armen Scholastika gelesen?

Nach einer kleinen Pause ergriff sie Rosalbas Hände und hielt sie in den ihrigen. „Ich halte fest an meinem Worte,“ sagte sie eindringlich, aber ohne die gewollte Freudigkeit. „Meines Vaters Tochter weicht nicht zurück, wenn einmal ihr Herz ihr — wenn auch etwas Unüberlegtes zu tun gebot. Im schlimmsten Falle — ich meine, falls die Signorina wieder gesund wird — — aber das ist ausgeschlossen, wie es scheint. Sie haben in dem entscheidenden Augenblick sich durch Ihr Schweigen unter den Schutz meines Wortes gestellt, Sie dürfen jetzt nun ruhig darunter schlafen.“

„Schlafen!“ wiederholte Rosalba bitter. „Ich schlafe überhaupt nicht mehr! Nelio steht vor mir bei Tag und bei Nacht und deutet auf die Wunde in seiner Stirn und fordert Sühne von mir. — Gerade eben jetzt steht er hinter Ihnen — —“

Mit einem leisen Schrei verbarg sie ihr Gesicht in den Händen.

Digitized by Google

Ave war tief erschüttert. Sie zitterte an allen Gliedern, aber sie beherrschte sich mit Gewalt angesichts der vernichteten Jugend vor ihr und bemühte sich, mit leisen, gütigen Worten die Arme zu beruhigen, in deren schönem Gesichte die letzten Tage furchtbare Verheerungen angerichtet hatten. Rosalba, in deren Natur die Gabe jener wahrhaft antiken Selbstbeherrschung lag, die, wenn sie den Menschen in einem wichtigen Augenblick verläßt, aber auch alle bösen Geister damit entfesselt, fand sich unter der Macht der gewohnheitsmäßig unbewußt geübten Tugend schneller wieder zurecht als Ave selbst.

„Ich habe Sie schon zu lange in Anspruch genommen, Principessa," sagte sie mit der natürlichen Würde, die ihr so gut stand. „Ich kam ja nur, um Abschied zu nehmen und Ihnen zu danken. Sie waren großmütiger, als Sie sein durften gegen mich, und ich habe das angenommen und nehme es an um meines Kindes willen. Sie wissen, daß es das ist — nicht wahr, einzig und allein nur das?"

„Ich weiß es," erklärte Ave ernst. „Ich werde es nicht vergessen. Sie aber bitte ich, es nicht zu vergessen, daß ich allzeit bereit bin, da einzutreten, wo Ihre Macht für Romeos Fortkommen versagen sollte."

„Ich nehme das unter dieser Bedingung gern an," erwiderte Rosalba leise. „Wer weiß, wie bald Sie in die Lage kommen werden, diese Erbschaft von mir anzutreten — die ja auch Nelios Hinterlassenschaft an Sie ist. Haben Sie ihm vergeben?"

„Taten Sie es?" fragte Ave zurück.

„Ich habe ihn geliebt," entgegnete Rosalba nach einer kurzen Pause.

„Wohl Ihnen," erwiderte Ave mit einem Seufzer. „Ich kann seiner nur wie an einen schweren, bösen

Digitized by Google

Traum denken, der mich noch lange verfolgen und mir die Ruhe rauben wird.“

„Was ist ‚lange‘ für Sie?“ rief Rosalba schmerzlich. „Wochen, Monate höchstens. Mir aber wird die Wirklichkeit in die Ewigkeit folgen!“

* * *

Der Palazzetto Vedovile dei Domiziani, in dem Ave noch am selben Tage ihren Einzug hielt, war ein Gebäude, in dem zehn Witwen Platz gefunden hätten, ohne sich wesentlich in den Weg zu kommen. Als er vor zweihundert Jahren nach einem Entwurfe Madernas entstand, hatte man noch nicht nötig, Platz und Material zu sparen; der erstere gehörte zum Besitz der Domiziani, das letztere so kostbar und gut zu wählen wie möglich, war Ehrensache für die Erbauer von Palästen jener Zeit. Die Domiziani hätten es nicht für schicklich gefunden, ihre Witwen anders als fürstlich unterzubringen. Aber trotz aller Raumverschwendung, trotzdem berühmte Künstler berufen wurden, um die Säle, Zimmer, Gemächer und Korridore zu schmücken, konnte dem Palazzetto, eingeschlossen, überschattet von dem ihm gegenüber aufstrebenden Palazzo Domiziani, Licht, Luft und Sonne nur in sehr dürftigem Maße gegeben werden; er war ein düsteres, unfreundliches Gebäude, das zudem durch seine Lage eine eigentümliche Akustik hatte, wodurch Töne und Geräusche von außen wie Flüstern und Grollen durch die Räume liefen, und die Stimmen im Innern Echo erweckten, die wie das Raunen von Geistern über die Wände glitten, sich in den Ecken und an den hohen Decken brachen, zurückkamen und wie Seufzer erstarben.

Scarpadoro hatte ohne Mithilfe seiner Frau, die

Digitized by Google

nach dem ersten Besuche erklärte, sich in diesem Hause zu Tode zu fürchten, aus dem vorhandenen prächtigen, aber wie mit einer Mehlschicht überzogenen Mobiliar nach Möglichkeit und unter Zuhilfenahme von Aves Eigentum aus dem Palazzo Domiziani ein behagliches Heim zu schaffen gesucht und dies auch in gewissem Sinne erreicht. Dichte Vorhänge an den Türen, geschickt gestellte Windschirme wirkten dem eigentümlichen Echo entgegen, duftige Spitzenvorhänge an den Fenstern luden das Licht zum freieren Eintritt ein, dicke Teppiche dämpften den Schall auf den glatten, polierten Marmorböden, elektrisches Licht konnte jeden Winkel erhellen, aus dem bisher tiefe Schatten herausgekrochen — und doch fühlte Ave sich wie von unsichtbaren eisigen Händen angefaßt, als sie zum ersten Male die breite Treppe hinter der vor ihr hergetragenen Krankenbahre mit der armen Scholastika darauf emporschritt.

„Du wirst dich einleben müssen," sagte Scarpadoro, der zum Empfang erschienen war und ihr Frösteln bemerkte. „Unbewohnt gewesene Häuser wollen erst vom Hauche des Lebens durchdrungen werden, ehe sie sich gastlich zeigen. Wir sind so gut wie im Sommer, aber die Mauern strömen noch Kälte aus, deshalb habe ich heizen lassen, und deine Mutter hat angeordnet, daß überall Blumen hingestellt wurden. Es ist auch nur das Treppenhaus, das noch etwas kalt wirkt. Die Zimmer sind wirklich schön."

Das waren sie in der Tat, dennoch aber wäre Ave am liebsten daraus entflohen und in ein Hotel gegangen, nachdem Scholastika neben ihrem eigenen Schlafzimmer untergebracht und sie allein war.

Um diesem Gefühl zu entgehen, suchte sie unter den Blumen die schönsten zusammen zu einem Strauße für Scholastika und fand dabei Karten mit freundlichen

Digitized by Google

Willkommensgrüßen von zahlreichen ihrer Bekannten der römischen Gesellschaft, Zeichen freundschaftlicher Sympathie, die ihr wohltun sollten, sie aber heute, in dieser Stimmung, kalt ließen.

Auch ein Kuchen stand da mit reich verziertem Zuckerguß: von den Klosterfrauen vom Campo Marzio, wo Donna Lucrezia eine Zuflucht gesucht, und daneben wurde ihr Blick durch einen Strauß kostbarer Orchideen gefesselt, auf dem eine Karte lag, groß und steif, mit dem Namen: „A. Domiziani. Chicago. U. S. A.“

Also war er schon da, der neue Fürst von Rocca del Serpe, um sein Erbe anzutreten — der Vetter aus Amerika, der Lederfabrikant!

Neben den Orchideen aber erblickte sie jetzt erst zwei wunderbare, halberblühte Lafranceroſen mit ein paar Zweigen zartgrünen Frauenhaars zusammengebunden und daneben eine Karte, groß und steif wie die des Vetters aus Amerika und doch grundverschieden von ihr, denn darauf stand lithographiert: Peter Graf v. Windeck und Hohen-Windeck, und ein langer Titel und der Name einer Straße. Was kümmerte sie Charge und Straße — mit beiden Händen langte sie nach den silberrosa Blüten und drückte sie an ihr erglühendes Gesicht.

„Dann — dann kann ich nicht mehr helfen!“ rief sie schluchzend und: „Nicht mehr helfen — nicht mehr helfen — nicht mehr helfen!“ rief das Echo zurück und erstarb in einem Schluchzen.

„Nein, dann kann ich nicht mehr helfen,“ flüsterte sie über die Rosen gebeugt, als fürchtete sie sich, es laut zu wiederholen, und entschlossen steckte sie die Zweige an ihre Brust, ergriff die gesammelten Blumen und trug sie zu Scholastika hinüber.

Digitized by Google

„Hier bringe ich dir deinen Anteil an meinem Willkommen, und schau, mein Schums, wie ich mich für dich geschmückt habe!“ rief sie heiter, indem sie den Strauß so in einer Vase aufstellte, daß Scholastika ihn sehen konnte.

Aber Scholastika sah den Strauß nicht an, sondern erst die Rosen an Aves Brust und dann deren rosiger gefärbtes Gesicht, ihre glänzenden Augen, und die ihrigen fragten, fragten, fragten, bis das Lächeln auf Aves Lippen erstarb und sie mit einem gemurmelten „Gute Nacht, Liebe, du sollst nun schlafen!“ leise das Zimmer verließ.

„Sie wird nie wieder reden können, hat der Doktor gesagt,“ dachte sie hinter der Tür stehen bleibend.

Da klopfte es leise hinter ihr, und die Schwester folgte ihr mit einem strahlenden Gesicht.

„Ich wollte Altezza nur sagen, daß die Signorina vorhin, grad' eben als Sie hereinkamen, die rechte Hand bewegt und etwas gelallt hat,“ flüsterte sie mit kindlicher Freude. „Denken Sie nur, wenn ich recht und der gelehrte Herr Professor sich geirrt hätte! Lassen Sie's uns hoffen und dafür beten.“

Damit huschte sie wieder hinaus, und Ave sank auf dem nächsten Stuhl zusammen.

„Ungeheuer, das ich bin! Ich kann mich nicht freuen und will nicht hoffen!“ stöhnte sie blaß und zitternd.

„Hoffen — hoffen — hoffen!“ flüsterte das Echo um sie.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Wanderbilder aus der Schweiz.

Von A. Nistler.

Mit 9 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Die Schweiz genießt mit Recht den Ruf, ausgesprochene Gegensätze zu vereinigen. Tritt uns in der Zentral-, Ost- und Westschweiz die Lieblichkeit reizvoller Talidyllen und die Erhabenheit und Majestät des Hochgebirges entgegen, so schauen wir in der Nordschweiz, am Bodensee und im Rheintale höchst malerische, in ihrer Fruchtbarkeit an Schwaben, Franken und Oberbayern gemahnende Landschaften. Und im Süden der Schweiz, am Genfer und am Luganer See im Tessin, umschmeichelt uns der Zauber Italiens mit seiner berückenden Farbenfülle, mit seinem Reichtum an pittoresken Motiven.

So stellt die Schweiz in ihrer Gesamtheit ein an Eindrücken reiches, besuchenswertes Land dar, das mit seinen vorzüglichen, geradezu mustergültigen Verkehrs- und Hotelverhältnissen, mit seinen blühenden Städten, seinen herrlichen Seen, seinen berühmten, durch bequeme Bergbahnen mühelos zu besuchenden Aussichtsbergen nicht seinesgleichen hat.

Dieser fabelhafte Reichtum des Landes an „Attraktionen", an Glanz- und Schaustücken ist auch der Grund, weshalb die Schweiz das älteste und besuchteste Land des Fremdenverkehrs ist, der in den letzten zwanzig Jahren einen ganz gewaltigen Umfang angenommen hat.

Digitized by Google

Das der Schweiz alljährlich aus allen Kulturländern zuſtrömende Kapital ſowie das in der „Fremdeninduſtrie“, in Hotelbauten, Bahnen, Schiffen und ſo weiter angelegte Volksvermögen beträgt viele Milliarden. Bildet doch der bedeutende Fremdenverkehr der Schweiz trotz

Prozeſſion bei der Abtskapelle in Appenzell.

der blühenden Induſtrien des Landes die Haupterwerbsquelle des ſo tüchtigen, betriebſamen Volkes.

Welch ein reges Leben und Treiben entfaltet ſich während der ſommerlichen Reiſezeit in den „faſhionablen“ Fremdenorten, in Interlaken, Zermatt, in dem eleganten St. Moritz und Davos; auf den bevorzugten Bergeshöhen gibt ſich in luxuriöſen Alpen-

Digitized by Google

hotels die internationale vornehme Welt Rendezvous. Angesichts der schimmernden Schneeberge, am Fuße der ewigen Gletscher entfaltet die Großstadt ihren verschwenderischen Luxus, und in den abgelegenen Alpentälern, in bescheideneren Sommerfrischen, an denen die

Senne beim Buttern.

Schweiz so reich ist, finden die im Berufe abgehetzten Bewohner der Städte, die mit einem mäßigen Reisebudget rechnen müssen, Erholung und frische Kräfte.

Wie herrlich lebt sich's aber auch einige Wochen in der Idylle eines Schweizer Alpenortes, von Wäldern umrauscht, von der Ruhe der Natur umgeben! Stür-

Digitized by Google

zende Wasserfälle, Schluchten und Klammen, einsame Waldwege, bequeme Paßübergänge, leichte und schwierigere Bergtouren machen uns mit den Wundern

Freiburger Sennen.

der Natur, mit dem Leben und den Sitten des Volkes vertraut, und wir finden jeden Tag neue Dinge, die hoch beachtenswert sind.

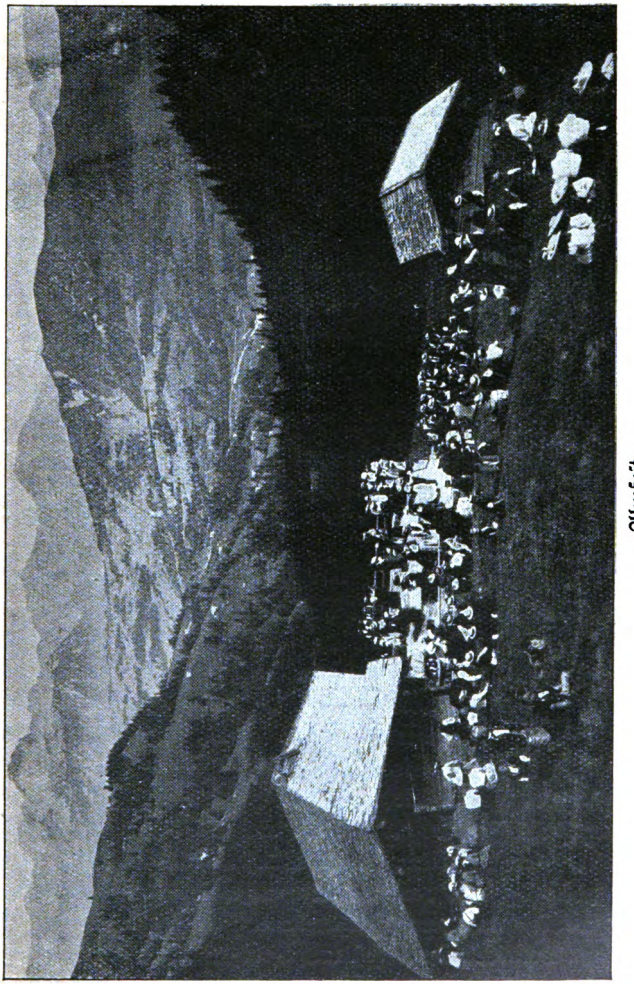
Digitized by Google

Der Schweizer erscheint uns als ein ruhiger, ernster, fleißiger, gegen die Fremden höflicher und liebens-

Eine Käserei.

würdiger Mensch, mit dem sich's gut leben und auskommen läßt. Seine Freiheitsliebe ist aus der Geschichte bekannt. Wilhelm Tell, der Schweizer Nationalheld, dem Schiller ein so unvergängliches Denkmal

Digitized by Google



Almsejt.

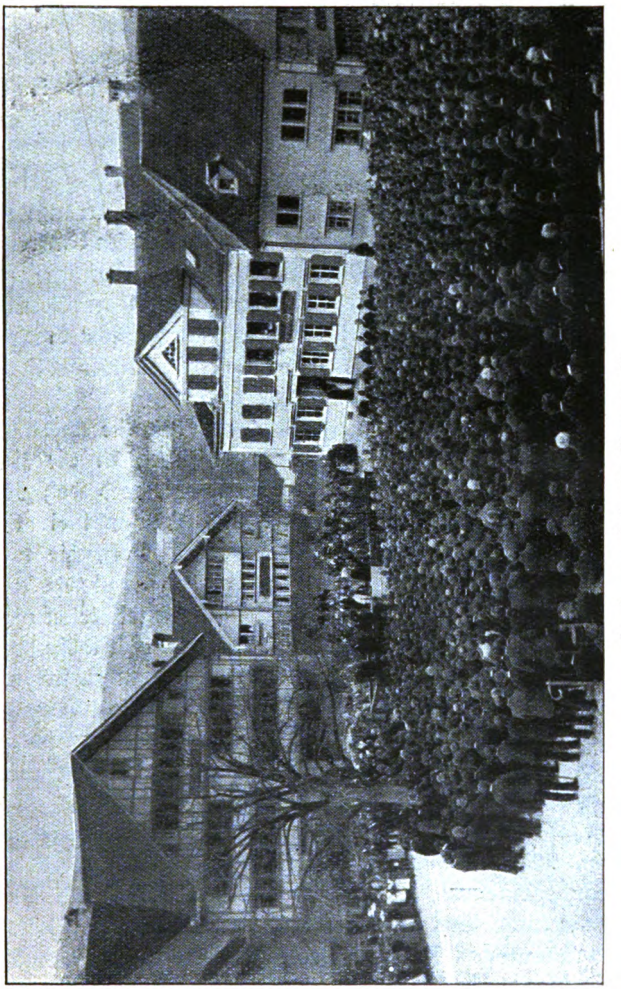
in der Literatur gesetzt hat, macht schon allein das freie **Hirtenvolk**, um deren Gunst Könige buhlten und das

Digitized by Google

seine demokratische Unabhängigkeit als freie Republik durch alle Kämpfe der unruhvollen Zeiten bis auf unsere Tage erhalten hat, sehr sympathisch. Der Schweizer weist manche von anderen, selbst stammesverwandten Nationen verschiedene Rasseneigentümlichkeiten auf. Ein hervortretender Charakterzug ist seine tiefe Religiosität, die mit Frömmelei nichts zu tun hat. In den katholisch gebliebenen Kantonen hat der starke Fremdenverkehr nicht vermocht, das tiefreligiöse Gefühl den Schweizern aus dem Herzen zu reißen, alte fromme Bräuche vergessen zu lassen. Im Kanton Appenzell fesselt die alljährlich am Fronleichnamstage in allen katholischen Kirchgemeinden abgehaltene feierliche Prozession die Aufmerksamkeit der Fremden in besonderem Maße. Stämmige Burschen tragen schöngestickte alte, oft wertvolle Fahnen, festtäglich in ihre malerische Tracht gekleidete Mädchen Muttergottes- und Heiligenbilder. Was da bei den Frauen und Mädchen — die Männerwelt hat mehr und mehr die halbstädtische Kleidung angenommen — an schöngestickten Miedern, Verschnürungen, bunten Seidentüchern und -schürzen zu sehen ist, das allein schon läßt es bedauerlich erscheinen, daß auch in der konservativen Schweiz die alten Trachten mehr und mehr zu verschwinden drohen.

Wie bei ihrer seit alters betriebenen Viehzucht selbstverständlich, stand in der Schweiz die Käsefabrikation von jeher auf einer hohen Stufe. Unwillkürlich verbindet sich mit dem Namen Schweiz die Vorstellung von Viehherden und Almen, von Sennereien, in denen der weltberühmte schmackhafte Schweizerkäse hergestellt wird, der dann in großen Scheiben, in der Form Mühlsteinen ähnlich, in den Handel kommt. Die Verarbeitung der Trockenmilch, der das Wasser durch be-

Digitized by Google



Landsgemeinde in Appenzell.

sondere Prozeduren entzogen wurde, zu Käse, die Formung, Trocknung, Verpackung und Verschickung der

Digitized by Google

Käselaibe (siehe die Abbildungen auf Seite 76—78) sind zu bekannt, um hier darüber Erklärungen folgen lassen zu müssen. Nur so viel sei über die Käsefabrikation in der Schweiz angeführt, daß der Schweizerkäse in die ganze Welt exportiert wird.

Während des Sommers werden auf den Schweizer Almen an Sonntagen sogenannte Almfeste arrangiert, zu denen sich die Bevölkerung auf Stunden im Umkreise einfindet. Solche Almfeste bilden für den Sommergast der Schweiz ein höchst originelles und amüsantes Schauspiel, da das Volk in seiner kleidsamen bunten Tracht im Rahmen eines grandiosen Gebirgsbildes eine höchst malerische Staffage bildet.

Das Almfest selbst besteht darin, daß die ländliche Jugend ihre heimischen Tänze aufführt, in die sich bald die städtischen Zuschauer mischen, und daß die Burschen Proben ihrer Kraft und Gewandtheit im Ringen geben. Die Almfeste der Schweiz, die auf Bretterdielen oder auf dem Grasboden abgehalten werden, haben mit den tirolischen Ranggelspielen viel Ähnlichkeit. Welch ein Hochgenuß für den Festbesucher, einige Stunden vom Tale aus auf die Alm zu steigen und auf der aussichtsreichen Berghöhe das Landvolk, Bauern und Bäuerinnen, Knechte und Mägde, Hirten, Sennen und Sennerinnen, Holzknechte und so weiter bei ihrem harmlosen Vergnügen zu beobachten.

Ein in seiner schlichten Art feierlicher und ergreifender Akt bildet die Abhaltung einer schweizerischen Landsgemeinde. Die freie Schweiz wählt sich ihre Regierung, ihre öffentlichen Funktionäre durch Volksabstimmung. Jeder Schweizer hat das Recht, mitzuregieren, indem er bei der Wahl der Regierungspersonen, die meist für drei Jahre gewählt werden, und bei jenen Regierungsmaßnahmen, die durch Volks-

Digitized by Google

abstimmung sanktioniert werden müssen, seine Stimme abgibt. Das Volk eines Kantons wird zur Landsgemeinde durch öffentliche Ankündigungen aufgeboten.

Luzerner Milchmann.

Der Ort der Landsgemeinde ist meist der Marktplatz des Hauptortes des Kantons. Der Waibel verkündet die Tagsatzung. Die stimmberechtigten Schweizer Bürger treten in den „Ring", vor dem die Regierungs-

Digitized by Google

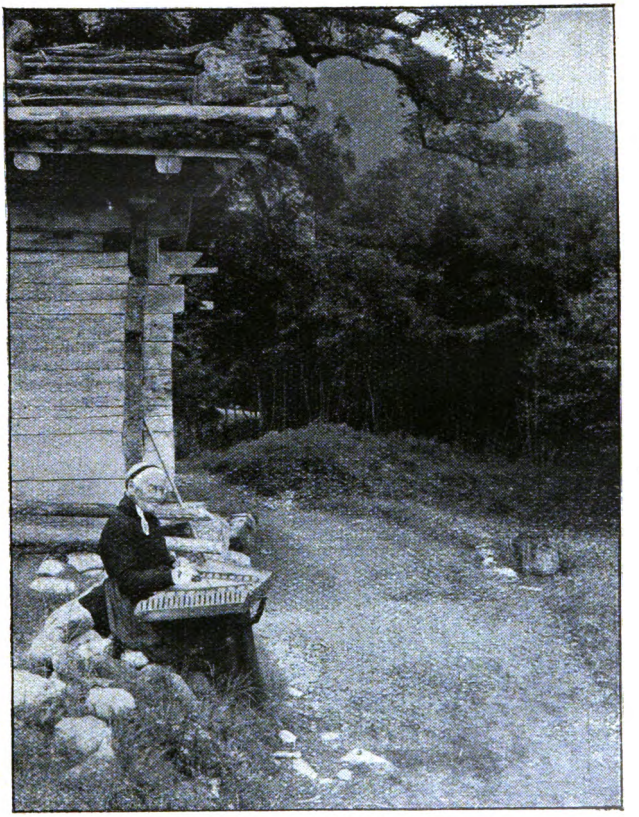
personen, deren Periode abgelaufen ist, auf einem erhöhten Podium Platz genommen haben. Der Landammann, dem eine bestimmte Anzahl von Beisitzern zugeteilt wird, hält eine Ansprache, in der er für das ihm und den übrigen Regierungspersonen durch die Wahl bezeigte Vertrauen dem Volke dankt, und verläßt dann das Podium, um damit anzuzeigen, daß er mit Ablauf seiner Zeit, für die er gewählt worden war, vor seinen Mitbürgern nichts mehr voraus habe. Auch die Beisitzer verlassen das Podium und begeben sich in den Ring. Hierauf erfolgt durch Aufruf der vorgeschlagenen neuen Regierungspersonen, die sich auf das verlassene Podium begeben, wenn ihre Wahl durch Stimmenmehrheit vollzogen ist, die Neuwahl. Ist der neue Regierungskörper gebildet, so gelobt das Volk nach einer alten Formel Gehorsam und tritt alsdann auseinander.

Wir sehen, daß bureaukratische Umständlichkeit und Formenkram in der Schweiz auch bei wichtigen Staatsaktionen, von denen auf eine gewisse Zeit das Wohl und Wehe des Landes abhängt, unbekannte Begriffe sind. In einigen Schweizer Kantonen erscheinen die wahlberechtigten Bürger mit Seitengewehr.

In den Schweizer Städten fallen dem Fremden, wenn er in den frühen Morgenstunden durch die Straßen wandert, die meist von zwei Hunden gezogenen Milchkarren auf, auf denen gewöhnlich zwei Milchkübel beträchtlichen Umfanges befestigt sind. In diesen Kübeln führt der Milchbauer seinen Kunden den Tagesbedarf zu. Eine höchst primitive, aber für den Milchverkäufer sehr praktische Art der Lieferung, da die Hunde weit billigere und dabei ebenso verwendbare Transporttiere darstellen wie Pferde, Esel und dergleichen. Auch über schwierige Schneefelder und

Digitized by Google

Alpenpässe werden in den Schweizer Bergen kräftige Hunde der Bernhardiner Rasse als Zugtiere mit gutem Erfolge verwendet.

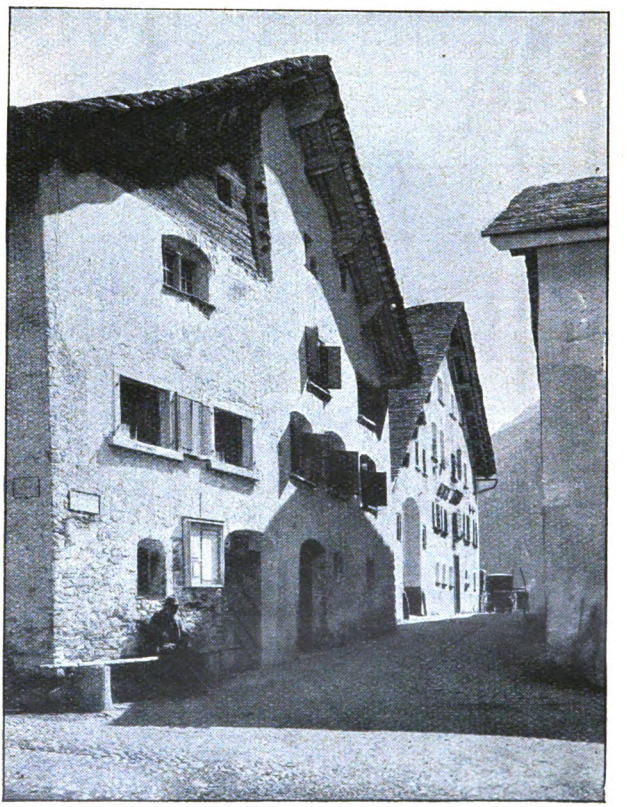


Eine Hackbrettspielerin.

Auf Spaziergängen, in Gastwirtschaften und Restaurationsgärten mag es vorkommen, daß der die Schweiz bereisende Fremde eine das Hackbrett spielende

Digitized by Google

Frau zu hören bekommt. Das Hackbrett, ein primitives Saiteninstrument, dessen Saiten durch zwei kleine Schlegel geschlagen (gehackt) werden, ist eines der



Straße und Gasthaus zur Post in Hinterrhein.

ältesten Musikinstrumente in den Alpenländern und vermag, wenn es seine Meisterin findet, auch verwöhnten musikalischen Ohren eine recht genußreiche

Digitized by Google

Stunde zu bereiten. Männer geben sich gewöhnlich mit dem Hackbrettspiel nicht ab, so wenig wie mit dem Harfenspiel. Diese beiden schön klingenden Instrumente blieben von jeher weiblichen Künstlern vorbehalten.

Als letzte Illustration unserer kurzen Schweizer Skizze möge noch eine charakteristische Schweizer Dorfgasse mit den kunstlos gebauten, aber malerischen typischen Schweizerhäusern Platz finden. Man beachte die Regellosigkeit in der Bauart zweier Häuser unter einem Dache. Die beiden Nachbarn sparten sich auf diese Weise die Hälfte der Kosten und haben den Vorteil, trotz der vollständig getrennten Haushaltungen doch sozusagen eine einzige Familie zu bilden. Behagt die Nachbarschaft nicht mehr, ergeben sich Streitigkeiten, so ist trotz des einen Daches doch jedes Haus wieder ein Haus für sich.

So bieten Wanderungen in der Schweiz nicht allein landschaftliche Schönheiten von unübertrefflicher Großartigkeit, sondern geben dem aufmerksamen Beobachter auch reichlich Gelegenheit, ein in seiner Art hochinteressantes Volk kennen zu lernen, das treu an dem festhält, was seine ureigene Art ist.

Digitized by Google

Lebst du?

Novelle von Lenore Pany.

(Nachdruck verboten.)

Eine beängstigende Stille lag über dem kleinen Raum.

Die junge Frau saß mit vornübergeneigtem Kopf am Tisch und zerknitterte ein Rezept, das der Arzt aufgeschrieben. Sie wagte es nicht, nach ihrem Manne hinzusehen, der zusammengekauert in der Sofaecke lehnte, ein wunderliches Lächeln der Selbstironie um die Lippen.

Plötzlich sprang er auf und trat dicht neben seine Frau. „Laß gut sein, Hella! Wir wissen nun wenigstens, woran wir sind."

Sie drückte aufschluchzend das Gesicht in seine Hand. „Der schreckhafte Doktor! Ich glaube es übrigens gar nicht, daß es im Ernst so schlimm um dich steht."

„Es hat immer schlimm um mich gestanden, Kind. Und einmal muß doch das Ende kommen."

„Davon hat der Doktor nichts gesagt. Er hat nur die große Gefahr betont, in der du schwebst."

Der Kapellmeister lächelte geringschätzig. „Ich kenne das. Derlei Worte sind nur eine Art Wegzehrung für die dem Tode Verfallenen. Nun, ich bin bereit. Mir ist nur bang um dich und das Kleine. Wovon werdet ihr leben, wenn ich nicht mehr bin?"

Digitized by Google

Mit einem energischen Ruck straffte Hella ihre zusammengesunkene Gestalt in die Höhe. „Daran wollen wir jetzt nicht denken, Kurt. Unser einziger Gedanke soll sein, wie wir dich gesund machen können."

„Schau, Kind, ich weiß doch —"

„Nichts weißt du. Doktor Balder hat gesagt, wenn du nach dem Süden gingst, könnte dir noch geholfen werden."

„Und wie —"

Ihre Lippen preßten sich zusammen. „Man muß es eben möglich machen," erklärte sie dann mit erkünstelter Ruhe.

„Wie denn? Seitdem der Doktor mir das Stundengeben verboten hat, haben wir ohnedies nur notdürftig zu leben. Die jungen Komponisten, die zu mir kommen, um ihre musikalischen Mißgeburten von mir instrumentieren zu lassen, zahlen nicht so viel, um uns auf die Dauer über Wasser zu halten. Du wirst sehen, ich werde noch zum gewöhnlichen Kopisten herabsinken. Dann aber brauche ich den freundlichen Hoffnungswink des Doktors nicht mehr. Dann mache ich ganz einfach Schluß!"

Seine Stimme bebte, während seine eingefallenen Wangen sich zornig röteten.

Hella streichelte seine Hand. „Diese Schwarzseherei ist deine größte Krankheit," sagte sie sanft. „Man kann ja nicht gesund werden, wenn man sich mit Absicht in alle möglichen trüben Gedanken verbohrt. Doktor Balder meint dies auch. Ich bin felsenfest überzeugt, daß du in kürzester Zeit gesund sein würdest, wenn sich etwas Frohes ereignete, etwas, das deinen Gedanken eine andere Richtung gäbe."

„Nachdem mir der Sensenmann schon so dicht auf den Fersen ist und ich also zum Warten nicht mehr viel

Digitized by Google

Zeit habe, fällt diese Hoffnung, an die du dich klammerst, schmählich in sich zusammen. Habe ich nicht recht?"

Die junge Frau antwortete nicht. Sie stand auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. Vor dem Spiegelschrank, auf dem einige Becher und Nippsachen aufgestellt waren, blieb sie stehen.

„Schätzest du unsere Einrichtung ab?" fragte er.

Sie wandte ihm ihr Gesicht zu. „Spotte nicht, Kurt! Ich wollte in der Tat, wir besäßen etwas, das wir zu Geld machen könnten. Aber es ist alles wertloser Tand. Dennoch werde ich nicht ruhen und rasten, bis ich das Geld aufgetrieben habe."

„Und wo willst du es denn auftreiben? Du weißt so gut wie ich, daß wir keine hilfsbereiten Freunde haben. Oder gedenkst du es zu machen wie Ibsens Nora, die ihren Mann eines Tages mit gefälschten Wechseln überraschte?"

Sie flog auf ihn zu und umschlang ihn mit beiden Armen. „O mein Gott, auch das könnte ich für dich tun! Wie magst du nur zweifeln, daß ich nicht alles für dich zu tun imstande wäre!"

„Armes Närrchen! Ein Glück, daß du viel zu wohlerzogen bist dazu!"

Sein kühler Ton legte sich lähmend auf ihr heißes Empfinden, das sie in diesem Augenblick höchster Seelenpein schonungslos vor ihm aufgedeckt. Sie hatte anderes erwartet. Doch hastig drängte sie die Enttäuschung von sich. Man durfte Kurt seine sonderbare Art nicht übelnehmen. Sie war gerechtfertigt durch das, was er litt.

Ohne eine Spur von Bitterkeit nahm sie seinen Arm und schritt mit ihm auf und ab. „Wenn wir unser gesamtes Hab und Gut verkauften — was meinst du, daß wir dafür bekämen?"

Digitized by Google

„Ein paar hundert Kronen — mehr nicht.“

„Also doch ein paar hundert Kronen. Das allein würde freilich noch nicht genügen.“

„Natürlich nicht. Es ist überhaupt unsinnig von dir, solche Berechnungen anzustellen. Was kommen soll, das kommt doch. Ich glaube nämlich gar nicht daran, daß mir der Süden etwas helfen kann.“

„Da haben wir wieder deinen unglückseligen Eigensinn, dein Mißtrauen gegen die wohlgemeinten Ratschläge anderer!“

Er lachte gallig. „Nun, was das betrifft, kannst du mir keinen Vorwurf machen. Hast du mir nicht jede Woche irgend ein anderes, von einer besorgten Nachbarin empfohlenes Mittel heimgebracht, und habe ich das Zeug nicht gehorsam getrunken, bis mein Magen energisch Protest dagegen erhob?“

„Du nahmst es widerwillig und ohne Vertrauen.“

„Bei aller Hochachtung gegen deine Tanten und Basen meine ich doch, daß man ihrem Urteil weniger Vertrauen schenken dürfe als dem Ausspruch eines Mannes, der mich von Kind auf kennt und schon in dem heranwachsenden Jungen die Anlage zum Lungenleiden entdeckte.“

„Aber derselbe Arzt hat auch erklärt, daß ein Aufenthalt im Süden —“

Er hob mit einem trüben Lächeln ihr Kinn hoch. „Und du glaubst das wirklich, Hella?“

Ihr stürzten die Tränen aus den Augen. „Ja, ich glaube daran und klammere mich daran mit meiner ganzen Liebe. Und auch du mußt daran glauben, dann wird gewiß noch alles gut. Versprich es mir!“

Er schwieg und strich mit der Hand über ihr flimmerndes Goldhaar, das sich unter seinen kosenden Fingern zu duftigen Löckchen bauschte.

Digitized by Google

„Willst du mir's nicht versprechen?“ fragte sie.

„Ich will's versuchen. Aber komm jetzt schlafen, es ist spät geworden.“

„Und das Rezept, Kurt?“

Er riß den Zettel mitten durch. „Davon habe ich nun genug. Ich bin nicht so reich, daß es mir ein Vergnügen bereiten könnte, andere auf meine Kosten zu mästen.“

Seufzend folgte die junge Frau ihrem Gatten ins Nebenzimmer. An dem kleinen Bettchen, in dem der dreijährige Fritz schlief, blieb sie stehen und betrachtete mit verschwimmendem Blick das rosige Engelsantlitz. Ob auch in dieser winzigen Brust schon der tückische Zerstörer saß, dem ihr geliebter Mann zum Opfer fallen sollte?

Unfähig, den Schmerz zu verbergen, den der furchtbare Gedanke ihr aufnötigte, eilte sie wieder hinaus, um sich auszuweinen, ehe sie ihrem Gatten wieder vor die Augen trat.

Das Wohnzimmer war bereits dunkel. Als sie eintrat, stieß sie mit dem Fuß an einen harten Gegenstand, der einen klingenden Ton von sich gab. Sie machte Licht, öffnete den seltsam geformten Kasten, an den ihr Fuß gestoßen, und nahm das darin befindliche Instrument, eine Harfe, heraus. Diese Harfe war das einzige, das sie ihrem Gatten in die Ehe gebracht. Sie hatte als Harfenistin im Orchester gespielt, damals, als ihr Mann noch Kapellmeister an einer besseren Bühne gewesen war. Kaum, daß sie geheiratet, hatte er aber diesen Posten verloren und war an ein Operettentheater übergesiedelt, wo man ihn schlecht genug entlohnte. Nun zitterten sie von einem Tag zum anderen, daß er selbst dieses bescheidene Einkommen verlieren könne, um so mehr, als der Arzt seinem Patienten

Digitized by Google

mit aller Entschiedenheit verboten hatte, sich in der nächsten Saison wieder nach einem Engagement umzusehen. Kurt bedurfte der Ruhe und Pflege.

Hella rückte die Harfe näher gegen die Lampe und ließ das Licht auf den vergoldeten Leisten spielen. Wenn sie das Instrument verkaufte, war das Geld für den Aufenthalt im Süden beschafft, selbst wenn sie nur einen Teil des Kaufpreises, der dreitausend Kronen betrug, dafür bekam.

Ihr Herz krampfte sich zusammen. Mit Leib und Seele hing sie an dem Instrument, das die einzige Hinterlassenschaft ihres Vaters gewesen war, ihr doppelt teuer durch die Erinnerungen an ihre Liebes- und Brautzeit. Die Pflichten der Hausfrau und Mutter hatten sie später allerdings mehr und mehr der einstigen unzertrennlichen Gefährtin entfremdet, aber in müßigen Stunden hatte sie doch noch zuweilen musiziert, wenn sie auch den Gedanken, öffentlich aufzutreten, längst fallen ließ. Dazu gehörten Zeit zum Üben und elegante Toiletten. Beides besaß sie nicht.

Aber Kurt wußte, wie sehr sie an dem geliebten Instrumente hing, und hätte es nie zugegeben, daß sie es veräußerte. Aber es mußte sein! Es gab keinen anderen Weg!

Sekundenlang preßte sie ihre Lippen auf das kühle Metall der Saiten. Dann schob sie die Harfe eilig in den Kasten zurück.

* * *

Als der Kapellmeister am nächsten Mittag heimkam, fand er eine Überraschung vor: alle Schranktüren standen weit offen, und ein mächtiger Koffer, bis zum Rande gefüllt, versperrte den Eingang.

Kurts Brauen zogen sich finster zusammen. „Was

Digitized by Google

bedeutet das?" fragte er seine mit glückstrahlendem Lächeln auf ihn zukommende junge Frau.

„Es bedeutet, daß man den Mut nie verlieren soll. Als ich heute morgen ausging, bin ich dem Glück begegnet. Sieh her, was es mir in den Schoß gestreut hat!"

Auf der offenen Hand hielt sie ihm mehrere Geldscheine hin.

Ihr Gatte sah darauf nieder, ohne sie zu berühren. „Woher hast du das?"

„Das ist vorläufig mein Geheimnis. Begnüge dich damit, daß es da ist."

„Nein, damit kann ich mich nicht begnügen. Ich will wissen, wem ich zu Schuld oder zu Dank verpflichtet bin. Woher hast du also das Geld?"

In ihren Wangen kam und ging eine jähe Röte. „Wenn du mich zwingst, es dir heute schon zu sagen, bestiehlst du mich um eine große Freude," sagte sie. „Aber das eine schwöre ich dir feierlich: Du schuldest niemand etwas, weder Geld noch Dank."

„Du warst wohl bei der Fee Wunderhold?"

Sie lachte. „Ganz recht, ich war bei der Fee Wunderhold. Sie hat mir viele, viele Segenswünsche für dich mitgegeben."

Kopfschüttelnd betrachtete er sie. „Im Ernst, Hella, willst du mir nicht sagen, wo dir diese Großmut begegnet ist?"

„Sobald du gesund bist, wirst du alles erfahren."

„Und wenn ich nicht gesund werde?"

„Du wirst es — ich weiß es bestimmt. Wir dürfen nur keine Zeit verlieren. Heute abend noch reisen wir. Es ist dir doch recht?"

„Wohin?"

„Nach Grado, was dir der Doktor angeraten hat."

Digitized by Google

„Und das Kind?“

„Fritzchen kommt zu Irmgard. Sie ist selig, das süße Engelchen eine Weile für sich haben zu dürfen.“

„Du hast ja alles schon herrlich vorbereitet. — Meinetwegen reisen wir also! Wenn du dich nur nicht in deinen Hoffnungen täuschest, Kind! Mir selbst kann diese Reise keine Enttäuschung bringen, da ich nichts von ihr hoffe und erwarte.“

„Und dein Versprechen, Kurt?“

Es zuckte über sein Gesicht. „Ich habe nur versprochen, daß ich versuchen will, mich deinem Glauben anzupassen.“

— — — — — — — — — — — — —

Das Meer lag im dämmernden Grau des Abends, als das junge Paar nach anstrengender Bahnfahrt in Grado anlangte. Hella wurde nicht müde, ihren Gatten, der apathisch im Wagen lehnte, auf die Schönheiten der Umgebung aufmerksam zu machen. Wie um ihn anzuspornen, das gleiche zu tun, sog sie unter entzückten Ausrufen die kräftige Salzluft ein und warf Kußhändchen nach dem Meere hinüber.

Der Kranke lächelte spöttisch. „Laß das doch,“ sagte er. „Ich brauche dich nur anzusehen, um zu wissen, daß du genau so abgespannt bist wie ich.“

Sie errötete. „Du irrst, ich bin nicht im geringsten abgespannt.“

„Schon recht. Es gibt ja noch mehr so beneidenswerte Menschen, die die Gabe besitzen, aus der Not eine Tugend zu machen.“

Die junge Frau sagte nichts mehr. Sie hatte sich längst an die krankhafte Reizbarkeit ihres Mannes gewöhnt und ertrug sie mit dem Heldenmut einer Märtyrin.

Als sie vor der Pension ausstiegen, in der Hella

Digitized by Google

telegraphisch ein Zimmer gemietet, hatte die junge Frau bereits ihr liebenswürdiges Lächeln zurückgewonnen. Sie bestellte Abendbrot, untersuchte die Betten, ob auch genügend Decken vorhanden seien, um gegen einen etwaigen Nachtfrost Schutz zu gewähren, und erreichte es endlich, daß der Kranke, der teilnahmlos alles um sich her geschehen ließ, ihr für ein paar Minuten auf den Balkon folgte. Der Abend war herrlich mild, und die steigende Flut trug ein melodisches Rauschen zu ihnen herüber. Vom Garten her kam buntes Stimmengewirr in allen möglichen Sprachen. Wie das lebte, jubelte, genoß!

Der Kapellmeister starrte mit finsterem Ausdruck hinab auf das schwatzende Völkchen. Das da unten waren lauter glückliche, sorgenlose Menschen. Nur er war verdammt!

Warum gerade er?

Seine Faust ballte sich in stummer Anklage gegen das Geschick, das so viel stärker ist als alle Menschenmacht.

Nach einer Weile berührte Hella sanft seinen Arm. „Komm jetzt, Kurt! Es beginnt feucht zu werden im Freien. Gleich morgen früh nehmen wir ein Boot und fahren hinaus aufs Meer. Jeden Tag, wenn du willst. Das wird dir wunderbar gut tun — gelt?“

Er antwortete nicht.

Besorgt beugte sie sich vor und begegnete seinem verschleierten Blick.

Er weinte.

— — — — — — — — — — — — — —

Ein herrlicher Tag war angebrochen. Das junge Paar hatte gefrühstückt und war dann sofort nach dem Strande gegangen, wo um diese Zeit schon lebhaftes Treiben war.

Digitized by Google

„Unsere verspätete Hochzeitsreise," scherzte Hella, während sie den Kindern zusah, die sich im Sande einbuddelten, und die Gesichter der Kurgäste studierte, die durch die wohlmeinende Sonne des Südens sämtlich mit einer goldbraunen Patina überzogen waren.

Ein banger, sehnsüchtiger Blick streifte das durchsichtig blasse Männerantlitz an ihrer Seite. Diese Blässe bildete einen seltsamen Kontrast zu dem dunklen Haupt- und Barthaar. Kurts schöner Kopf hatte auch schon wiederholt die Aufmerksamkeit von Künstlern auf sich gelenkt, die ihn durchaus zum Modell haben wollten. Aber Hella hatte es nicht gewollt. Kurt gehörte ihr allein. Dann mieteten sie ein Boot.

Mit kräftigen Stößen trieb der Führer den schwankenden Kahn hinaus ins offene Meer. Ein paar Sardellenfänger mit buntgeflickten Segeln kreuzten ihren Weg und gaben Hella Anlaß zu allerlei Fragen. Der Schiffer erteilte bereitwillig Bescheid, beschrieb der jungen Frau die Art, in der diese silbernschimmernden Fischchen gefangen werden, und erzählte dann von dem alten Grado, das langsam dem Meeresgrunde zustrebte. Ein Teil der Stadt war schon vor langer Zeit in den Fluten versunken, und bei windstiller See konnte man sogar noch vereinzelte Mauerreste aus dem Wasser ragen sehen. Auch kam es nicht selten vor, daß die zum Fang ausgeworfenen Netze an diesen Trümmern hängen blieben und zerrissen.

Hellas zum Romantischen neigender Sinn fand diese Schilderung unendlich reizvoll. Sie neigte sich dicht über die Wasserfläche und lauschte hinab, als erwarte sie irgend ein Lebenszeichen von da unten.

Der Kapellmeister hatte nur zerstreut hingehorcht. Was der Führer mit einer durch die Aussicht auf das bevorstehende Trinkgeld übertriebenen Wichtigkeit er-

Digitized by Google

zählte, war ihm längst bekannt, und die Betrachtungen über die versinkende Stadt mahnten ihn nur an sein eigenes erlöschendes Leben. Mit dem kindischen Eigensinn des Schwerkranken bäumte er sich auf gegen die Gewalt, die man ihm antun wollte. Ihn gesund machen war ja einfach lächerlich!

Hella wandte ihrem Manne mit ermunterndem Lächeln ihr rosiges Gesicht zu. „Wie fühlst du dich, Kurt?“

„Bewegt,“ sagte er ironisch. „Von den Ruderschlägen nämlich.“

Sie lachte und faßte nach seiner Hand. „Wenn dir das Schaukeln nicht bekommt, können wir ja umkehren.“

„So schlimm ist es nicht. Aber aufrichtig gesagt, ich finde kein Vergnügen an diesem Herumgondeln, und das Meer riecht abscheulich.“

„Das kann ich nicht finden.“

„Dem Gesunden bekommt eben alles!“ Er zog seine Uhr. „Halb elf vorbei.“

„Schon so spät? Da müssen wir freilich Schluß machen für heute. Wir versäumen sonst die Ordinationsstunde.“

Seine Züge verfinsterten sich. „Kann denn das nicht unterbleiben?“ fragte er verdrossen.

Sie schüttelte energisch den Kopf. „Sei vernünftig, Kurt! Doktor Balder hat ausdrücklich betont, daß du dich genau nach den Vorschriften des hiesigen Arztes halten müßtest, wenn du von dem Aufenthalt Nutzen haben willst. Also sei gut und verdirb mir nicht gleich den ersten Tag!“

„Ich weiß, ich bin ein Scheusal.“

„Nein, das bist du nicht. Nur eigensinnig bist du manchmal, daß man dir eins auf die Finger geben möchte.“

Digitized by Google

Er lächelte. „Nun, so tu's doch!“

„Oh — du! Du bleibst ja doch mein lieber, armer, guter Mann!“

Sie fuhren dem Lande zu, und Kurt folgte seiner Frau zu dem Arzt, an den Doktor Balder sie empfohlen hatte.

Dieser untersuchte den Patienten sehr gründlich. „Na ja,“ meinte er mit einem nicht eben hoffnungsvollen Blick nach der jungen Frau.

„Schade um die weite Fahrt — nicht wahr?“ bemerkte Born mit einer gewissen Schadenfreude.

„Oh, so arg ist's noch lange nicht. Aber zu spaßen gibt es auch nichts. Sie haben etwas lange gezögert, ehe Sie die Notwendigkeit eines südlichen Aufenthaltes anerkannten.“

„Ehrlich gesprochen, ich erkenne sie heute noch nicht an. Meine Überzeugung ist nämlich, daß mir der Aufenthalt hier so wenig nützen wird wie alle Arzneien, die ich bisher geschluckt habe.“

Der Arzt betrachtete ihn mißbilligend. „Es hat fast den Anschein, als gehörten Sie zu jener Gattung Patienten, die mit ihrem Leiden gerne kokettieren. Das mag sich meinetwegen ein junger lediger Mensch leisten, der außer sich selbst nichts zu verlieren hat, aber ein verheirateter Mann sollte doch etwas vernünftiger denken.“

Hella rief lebhaft: „Nicht wahr, dieser Eigensinn, mit dem er sich in die Todesidee verbohrt, ist das reinste Gift für ihn?“

„Selbstverständlich! Die Sonne, die den Körper belebt, vermag keine Heilung zu bringen, wenn der Wille dazu nicht vorhanden ist. — Wo haben Sie Wohnung genommen, gnädige Frau?“

„In der Pension Frida.“

Digitized by Google

„Sehr gut. Sie haben doch ein sonniges Zimmer?“

„Sonne, Luft und Meeresodem in Fülle.“

„Schön. Und nun merken Sie auf, was ich Ihnen sage, gnädige Frau. Am Vormittag, ehe es noch heiß zu werden beginnt, nimmt der Patient ein Bad. Nach Tisch lassen Sie ihn ein paar Stunden ruhen, und am Nachmittag machen Sie mit ihm einen kleinen Spaziergang oder eine Bootfahrt. Aber niemals nach Sonnenuntergang! — Sie haben mich verstanden?“

„Vollkommen, Herr Doktor.“

„Gut, ich sehe schon, daß ich mich auf Sie verlassen kann. Und nun noch eins. Es muß dafür gesorgt werden, daß der Patient Zerstreuung findet. In der Pension Frida werden Sie leicht Anschluß bekommen. Es sind immer nette Leute dort, und die Besitzerin der Pension ist an und für sich schon eine intelligente, liebenswürdige Dame, die dafür sorgt, daß ihren Gästen auch an trüben Tagen die Zeit nicht lang wird. Sie müssen nämlich nicht glauben, daß wir das gute Wetter hier gepachtet haben.“

Die beiden Gatten tauschten einen vielsagenden Blick.

„Wir hatten eigentlich die Absicht, ganz für uns zu bleiben,“ bemerkte Hella verlegen.

„So? Warum denn?“

„Weil — ich will aufrichtig sein, Herr Doktor. Es hat uns schwere Mühe gekostet, das Geld für diese Reise aufzubringen. Zu den Toiletten und anderen Ausgaben, die der Verkehr mit verwöhnten Menschen bedingt, wird es leider nicht reichen.“

Der Arzt schlug erbost auf den Tisch. „Ich hätte Sie für weniger kleinlich gehalten, gnädige Frau! Als ob das Äußere in Betracht käme, sobald es sich um Leben und Gesundheit handelt! — In diesem Falle muß ich

Digitized by Google

mich also wohl an Sie wenden, Herr Kapellmeister. Erklären Sie Ihrer Frau mit aller Energie, daß sie hübsch genug ist, um große Toiletten entbehren zu können."

„Es ist auch noch ein anderes Bedenken da, Herr Doktor."

„Was denn noch?"

„Ich möchte nicht gerne als wandelndes Gespenst —"

„Unsinn! Wir haben noch mehr solche Blaßgesichter auf unserer gesegneten Erde. Also fort mit diesen Kindereien! Zum Gesundwerden gehört in erster Linie der gute Wille. Merken Sie sich das!"

Schweigend kehrte das junge Paar nach der Pension zurück. Der Kapellmeister warf sich aufs Sofa und vertiefte sich in eine Zeitung, während Hella ihre Frisur in Ordnung brachte und eine frische Bluse überzog.

„Ich denke, du machst auch ein bißchen Toilette," sagte sie, gegen ihren Gatten gewendet.

Er schaute überrascht von der Zeitung auf. „Wozu?"

„Nun, zur Tafel. Du hast doch gehört, was der Arzt gesagt hat. Ohne Frohsinn keine Gesundheit!"

Mit einer unwilligen Bewegung schleuderte er die Zeitung hin und stand auf. „Du willst also wirklich so gehen — in diesem Wollrock und der weißen Hemdbluse?"

„Auf den Eindruck, den ich mache, kommt es doch nicht an! Mögen Sie die Köpfe zusammenstecken und über mich tuscheln. Wenn nur du Zerstreuung findest."

„Für eine solche Zerstreuung danke ich. Nein, nein, mein liebes Kind! Wer nicht mit den Wölfen heulen kann, bleibt besser allein. Ich habe keine Lust, dich

Digitized by Google

von anderen belächeln zu lassen. Bestelle nur das Essen aufs Zimmer — ich bin hungrig."

Zögernd drückte sie auf die Klingel.

* * *

In den Spätnachmittagsstunden machte sie mit ihrem Manne eine Runde durch die winkeligen Gassen der Stadt, die mit ihren historischen Bauüberresten das Interesse aller Fremden fesselt. Als es zu dämmern begann, kehrten sie heim. Dieser erste Tag erschien ihnen trotz der neuen Eindrücke, die sie empfangen, sehr lang. Die Stunden dehnten sich, nun alle Sorgen der Häuslichkeit abgestreift waren, ins Unendliche. Die Schönheiten der Natur, die der Kranke immer nur mit dem trüben Blick des Scheidenden betrachtete, machten nicht den gehofften Eindruck.

Als es nahe an die Essenszeit war, kam die Pensionsinhaberin in eigener Person auf das Zimmer des Paares.

„Nun, wie fühlen sich die Herrschaften?" fragte sie. „Hoffentlich doch wohl? Bitte, sagen Sie es ungeniert, wenn Sie irgend etwas zu Ihrer Bequemlichkeit vermissen."

„Nicht das geringste," versicherte der Kapellmeister höflich. „Wir sind vollkommen zufrieden, gnädige Frau."

„Wird es Ihnen aber auf die Dauer behagen in Ihrer Einsamkeit? Warum kommen Sie nicht zur Tafel? Es sind sehr angenehme Leute hier, denen ich Sie mit Vergnügen vorstellen würde."

„Sehr gütig, aber meine Frau und ich lieben die Geselligkeit nicht."

„Das ist schade! In einer Pension ist es nur gemütlich, wenn man sich als Familie fühlt. Sie dürfen nicht

Digitized by Google

glauben, Herr Kapellmeister, daß meine Gäste sich noch nicht mit Ihrer Person beschäftigt haben. Alle wollen wissen, warum Sie sich mit Ihrem Frauchen so ängstlich abschließen, und Frau v. West meinte, es wäre unverzeihlich, daß der Herr mit dem prächtigen Christuskopf, der unbedingt ein interessanter Mann sein müsse, sich so im Dunkel hielte."

Born lächelte. „Nun, vielleicht besinne ich mich noch," sagte er liebenswürdig.

„Tun Sie das, Herr Kapellmeister — Sie werden es nicht bereuen. Schon im Alten Testament heißt es ja, daß es nicht gut sei für den Menschen, allein zu sein. Und nun gar in unserer modernen Zeit! Das ist einfach Selbstmord! Also überlegen Sie sich's — ich hoffe Sie recht bald an der Tafel begrüßen zu können."

— — — — — — — — — — — — — —

Eine Woche war vergangen, ohne daß sich in dem Befinden des Kranken eine Besserung bemerkbar gemacht hätte. Er aß zwar mit gutem Appetit, war aber verstimmter denn je und schien die Lebensfreude, die ihn von allen Seiten umgab, als Marter zu empfinden.

Als er ein paarmal mit Hella denselben Spaziergang gemacht, erklärte er, daß er nicht mehr daran denken könne, ohne schwindelig zu werden, und von einer Bootfahrt wollte er überhaupt nichts wissen.

Mit Bangen sah Hella der zweiten Untersuchung des Arztes entgegen. Während sie selbst wie eine Rose aufblühte, zeigte Kurt noch immer sein blasses, eingesunkenes Gesicht, das noch kränker schien durch den unzufriedenen Ausdruck, den es trug. Es war seiner üblen Laune nicht beizukommen.

Das Urteil des Arztes fiel denn auch nichts weniger als günstig aus. Dann fragte er, ob auch alle Vorschriften, die er gegeben, gewissenhaft befolgt würden.

Digitized by Google

Hella bejahte zögernd. Das Bad und die Spaziergänge hätten sie bisher wohl regelmäßig eingehalten, doch von einem geselligen Anschluß wolle Kurt noch immer nichts wissen, trotzdem er so dringend einer geistigen Ablenkung bedürfe.

Der Kapellmeister mußte eine tüchtige Strafpredigt über sich ergehen lassen, die er mit dem Trotz eines unbußfertigen Sünders hinnahm.

Während des Heimwegs sann Hella fieberhaft über einen Ausweg nach. Sie hatte von den zweitausend Kronen, die der Verkauf der Harfe eingebracht, für später etwas zurücklegen wollen, erkannte aber nun, daß ihre Sparsamkeit nicht am Platze sei. Wenn sie von dem Gelde noch einige blaue Scheine verwendete, konnte sie sich schon ein paar hübsche Kleider kaufen, um sich damit gesellschaftsfähig zu machen. Kurt durfte um keinen Preis länger in dieser Einsiedelei verharren. Man mußte ihn zwingen, unter Menschen zu gehen.

Mit einem Lächeln guckte sie ihm von unten her ins Gesicht. „Du, Schatz, ich muß dir ein Geständnis machen."

„Nun?"

„Ich möchte eigentlich doch furchtbar gerne an der Tafel speisen."

Er blieb stehen und schaute sie durchdringend an. „Wirklich, du möchtest?"

Sie nickte lebhaft. „Es hat mich wirklich schon längst gereizt, einmal die Dame zu spielen. Schließlich — so ungebildet bin ich doch nicht, daß ich es mit diesen Leuten hier nicht aufnehmen könnte."

„Zugegeben. Immerhin ist die Idee verrückt!"

„Warum denn? Du hörst ja, wie alles sich darüber wundert, daß wir allein nirgends mittun. Also laß mir auch einmal ein Vergnügen — bitte, bitte!"

Digitized by Google

Er musterte sie ironisch. „Wie wankelmütig ihr Frauen doch seid!“

„Gewiß, aber mir fiel ein, daß Irmgard ein Geschäft weiß, wo man zurückgelegte Toiletten um einen Spottpreis bekommt. Wenn ich zwei weiße Kleider habe und ein schwarzseidenes, ist mein Bedarf vollkommen gedeckt. Es kann ganz billige Seide sein. Wenn man jung ist, schauen die Leute nicht so streng auf die Qualität.“

„Dazu ein Hut mit mindestens sechs Straußenfedern — nicht wahr?“

„Was dir einfällt! Natürlich kann ich zu einer besseren Toilette keinen Sporthut tragen. Aber ein weißer Basthut mit ein paar Rosen tut's auch und kleidet viel sommerlicher.“ Sie streichelte zärtlich seine Hand. „Ich darf also an Irmgard schreiben — ja? Sie kennt meine Figur und hat guten Geschmack im Einkauf. Eine kleine Änderung mache ich mir selber. Darf ich?“

Born lachte. „Meinetwegen, wenn du Geld hast, so tu's! Ich habe keins, das weißt du. Aber daß du mir keine Schulden machst — hörst du? Dann hätte der Spaß ein Ende!“

Sie drückte sich an ihn. „Sei ganz ruhig, ich werde keine Schulden machen.“

— — — — — — — — — — — — — —

Fünf Tage später traf für Hella der Karton mit den bestellten Sachen ein. Der Hut war entzückend, die weißen Kostüme paßten tadellos, nur an dem schwarzen Seidenkleid war eine geringfügige Änderung notwendig. Hella ging sofort daran. Das erste Mal wollte sie doch in ihrem besten Staat an der Abendtafel erscheinen.

Nicht ohne Herzklopfen machte sie Toilette. Das

Digitized by Google

spöttische Lächeln ihres Mannes verwirrte sie ein wenig. Sie hatte plötzlich die Empfindung, als ob sie sich vor ihm lächerlich mache, sich ihm gleichsam entfremde durch den kostbaren Putz, den er an ihr nicht gewöhnt war. Etwas zaghaft schritt sie an seiner Seite hinab in den großen Speisesaal, wo man sich eben zur Mahlzeit niederließ.

Das Erscheinen des jungen Paares machte Aufsehen. Die Pensionsbesitzerin, die an der Haupttafel präsidierte, eilte den beiden erfreut entgegen.

„Also haben Sie sich doch besonnen! Das ist reizend! — Hier, bitte! Heute mittag sind eben zwei Plätze frei geworden am Mitteltisch. — Geniert es Sie, Herr Kapellmeister, die Frau Gemahlin gegenüber zu haben? — Nein? — Also dann bitte!"

Born folgte ihr mit düsterer Miene. Die aufdringliche Neugier der Leute war ihm lästig. Ohne die ihn beobachtenden Blicke zu erwidern, schritt er rasch nach dem ihm bezeichneten Platz und schob seinen Stuhl zurück, dabei mit einer leichten Verneigung seine beiden Nachbarinnen, eine junge und eine ältere Dame, grüßend.

Die Pensionsmutter nannte die einzelnen Namen — lauter deutsche, wie Hella mit Vergnügen vernahm. Sie lächelte den alten dicken Herrn zu ihrer Linken ganz vertrauensvoll an.

Der Kapellmeister horchte nur flüchtig hin, ungeduldig wartend, daß die übliche Vorstellung zu Ende sei und er sich setzen könne. Aber als ihm die brünette Dame zu seiner Rechten als Frau v. West vorgestellt wurde, blickte er dieselbe fragend an. Er mußte den Namen schon einmal gehört haben.

Richtig — jetzt besann er sich. Frau v. West war ja die Dame, die ihn nach Mitteilung der Vorsteherin

Digitized by Google

als Christuskopf bezeichnet hatte. Unwillkürlich schaute er sie schärfer an. Sie war eine zierliche Erscheinung von pikantem Gesichtsschnitt und einer Fülle dunkler Löckchen unter dem riesigen, mit hochgesteckten schwarzen Pleureusen garnierten Hut. Dem Gewicht dieses Hutes war es wohl zuzuschreiben, daß sie das hübsche Köpfchen etwas geneigt hielt, auch wenn sie sich nicht wie eben jetzt über den Teller beugte. An den Fingern der rechten, alabasterweißen Hand funkelten Brillanten.

Born überlegte. Es war wohl Höflichkeitspflicht, ein Gespräch anzuknüpfen, um so mehr als die Dame zu seiner Linken mit dem eigenen Gatten genügend beschäftigt schien.

Er griff nach dem leeren Glas der jungen Frau. „Gestatten Sie, daß ich eingieße, gnädige Frau?"

Sie lächelte liebenswürdig. „Bitte, aber nur zur Hälfte. Ich mische immer mit Wasser."

„Das verdirbt aber den Geschmack."

„Möglich. Mir bekommt der starke Wein aber nicht. Ich bin etwas herzleidend."

Born machte eine bedauernde Bewegung. Es berührte ihn aber ganz sympathisch, gewissermaßen eine Leidensgefährtin neben sich zu haben.

„Wir hatten bereits die Hoffnung aufgegeben, Sie an unserer Tafel zu sehen," bemerkte sie, während sie die Platte mit dem scharfgewürzten Fischsalat nicht ohne einen leisen Seufzer ablehnte. „Sie sind Musiker, nicht wahr?"

„Kapellmeister, gnädige Frau."

„Ach, muß das interessant sein! Schon als Kind war es immer meine höchste Sehnsucht, einmal zu dem Dirigenten aufs Podium steigen zu dürfen und ihm über die Schulter zu sehen. Solch eine Partitur zu lesen, muß doch furchtbar schwer sein!"

Digitized by Google

Er lachte. „Nicht schwerer als das, was man sonst in ein Menschenhirn hineinpaukt, gnädige Frau. Musikalische Veranlagung ist natürlich Vorbedingung.“

„Das ist einleuchtend. Komponieren Sie auch?“

„Gewiß, gnädige Frau.“

„Ich dachte es mir. Der Künstler steht Ihnen auf die Stirn geschrieben. Es liegt so etwas wie — wie ein Mysterium darauf.“

Das Lächeln aus seinen Zügen schwand. „Das Mysterium des Todes,“ sagte er.

Sie fuhr entsetzt zurück. „Wie sagen Sie?“

„Verzeihung, wenn ich Sie erschreckte. Aber ich meinte, mein Aussehen hätte Sie ohnedies über das belehrt, was ich soeben unbedachterweise laut ausgesprochen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Sie sind ja ein bißchen blaß, aber deshalb fürchtet man nicht gleich das Schlimmste. Sie sind wohl lungenleidend?“

„Ja.“

„Nun, sehen Sie, wenn es so gefährlich wäre, hätte man Sie hier in der Villa ja gar nicht aufgenommen.“

„Ich glaubte meine Legitimation als Todeskandidat bereits in der Tasche zu haben und erfahre nun erst, daß ich — für andere wenigstens — noch immer ungefährlich bin.“

„Ja, ja, man lernt niemals aus!“

Ihr neckender Ton riß ihn mit. Sie kamen auf Wien zu sprechen, das Frau v. West, eine Münchnerin, ziemlich gut kannte. Ein paar anerkannte Bühnensterne wurden von ihr erbarmungslos zerzaust. Sie tadelte die nachlässige Aussprache der österreichischen Sänger, verteidigte die von Born angefeindete Koloratur und gestand endlich ein wenig zögernd und be-

Digitized by Google

fangen, daß sie selbst einmal gesungen habe. Wann und wo sagte sie freilich nicht.

Als man von Tisch aufstand und der Kapellmeister sich zum Abschied verbeugte, hielt sie ihn zurück. Es fänden jeden Abend musikalische Vorträge statt, da würde das Hinzutreten einer neuen Kraft zweifellos mit Jubel begrüßt werden. Born sollte spielen.

Der Kapellmeister schüttelte den Kopf. „Das wird nicht möglich sein, gnädige Frau."

„Warum nicht?"

„Weil — ich weiß eigentlich selbst nicht —"

Sie lachte. „Eine glänzende Rechtfertigung! Kommen Sie nur, Herr Kapellmeister, und stellen Sie mich Ihrer Frau vor! Wir suchen uns dann einen gemütlichen Winkel zum Plaudern."

Halb widerwillig folgte Born ihrer Aufforderung. Er winkte Hella herbei und machte die Damen miteinander bekannt.

Hella benahm sich ein wenig schüchtern gegenüber der um vieles eleganteren Frau. Nach einigen stockenden Reden und Gegenreden aber kam das Gespräch allmählich in freiere Bahn.

Born wurde von einem jungen Mann, der mit seinem langen Haar das Virtuosendiplom erworben zu haben schien, gebeten, seine Geige zu prüfen, und als der Kapellmeister das Anerbieten stellte, die Klavierbegleitung zu besorgen, wurde das mit Dank angenommen.

Während des Zusammenspiels blickte Born ein paarmal forschend nach seiner Frau hinüber, die sich anscheinend ziemlich kühl gegen Frau v. West verhielt. Wenn sie sich nur nicht blamierte! Hella hatte zwar eine gute Bildung genossen und sprach auch ganz verständig, aber sie war nie in größere Gesellschaft ge-

Digitized by Google

kommen und besaß nicht die fließende Gewandtheit, über Dinge hinwegzugleiten, die ihr nicht klar waren.

Nach der ersten Nummer wandte er sich im Flüstertone an den jungen Geiger. „Kennen Sie die Dame dort näher?"

Der junge Mann lächelte spöttisch. „Frau v. West, meinen Sie? Nun, sie ist die Witwe eines reichen Börsenspekulanten, singt wie ein Engel und bezaubert aus Prinzip immer nur ihren linkseitigen Tischnachbar."

„Warum gerade den linkseitigen?"

„Weil sie auf der rechten Wange eine nicht unerhebliche Schramme hat. Angeblich von einem Sturz. Ihre Verhältnisse sind etwas dunkel. Eine ehemalige Sängerin —"

Born runzelte die Brauen. „Das ist meiner Meinung nach kein Grund, über eine Frau ungünstig zu urteilen," bemerkte er verstimmt.

„Na ja — gewiß. Es kommt da natürlich auf den speziellen Fall an. Ich für meine Person trage kein Verlangen nach der Liebenswürdigkeit der Dame. Sie ist mir zu vielseitig. Aber wer ist das hübsche blonde Mädel, mit dem sie eben spricht?"

„Das hübsche blonde Mädel ist meine Frau."

Der junge Mann wurde sehr verlegen. „Bitte vielmals um Entschuldigung! Die Frau Gemahlin sieht so furchtbar jung aus. Na, Sie nehmen es nicht übel — wie?"

„Gewiß nicht. Die Bewunderung, die eine Frau erntet, ist gleichzeitig immer ein Lob auf den Geschmack des Gatten."

„Ganz richtig. Wenn Sie übrigens bei Frau v. West Gnade finden wollen, versäumen Sie ja nicht, sie zum Singen aufzufordern."

Der Kapellmeister antwortete nicht. Ob er bei

Digitized by Google

Frau v. West Gnade fand oder nicht, darauf kam es nicht an. Aber es reizte ihn, zu hören, ob die Kritik des Geigers gerechtfertigt war. Nebenbei drängte es ihn, den Charakter dieser Frau näher kennen zu lernen. Die boshaften Bemerkungen hatten den Kavalier in ihm geweckt. Er haßte alle Verleumdung und war bereit, für eine Frau einzutreten, deren Wesen man ungerecht verdächtigte.

Ziemlich kühl empfahl er sich nach einer Weile von seinem Partner und schritt auf die junge Witwe zu.

„Man hat mir soeben verraten, daß Sie wie ein Engel singen, gnädige Frau. Tun Sie es, bitte!"

Sie lachte. „Dieser kategorische Imperativ fordert allerdings Gehorsam. Also meinetwegen. Kommen Sie!"

Frau v. West verfügte in der Tat über einen herrlichen, glockenreinen Sopran. Sie sang ausdrucksvoll, wenn auch stark auftragend, was mehr auf die Bühne als auf den Konzertsaal schließen ließ. Aber der Wohllaut der Stimme war nicht wegzuleugnen.

Während die junge Frau sich zu ihm neigte, um ihm wegen einer Gesangstelle, die ihr besonders am Herzen lag, eine Anweisung zu geben, entdeckte er auch die Schramme auf ihrer rechten Wange. Eine ganz geringfügige Narbe, die den pikanten Gesichtsschnitt nicht im mindesten beeinträchtigte. Ein Verliebter hätte sie vielleicht gar reizend gefunden.

Da Frau v. West ihn bestürmte, etwas allein zu spielen, ließ er sich endlich dazu herbei. Er konnte die Gelegenheit praktisch nützen, indem er den Eindruck prüfte, die seine Todessinfonie, an der er zuletzt gearbeitet, auf eine Zuhörerschaft hervorbrachte.

Sein Blick schweifte zu Hella hinüber. Er wußte,

Digitized by Google

daß er ihr wehtat, wenn er die Komposition spielte, in der er seine trüben Ahnungen in Töne umgesetzt hatte. Aber diesmal siegte die Eigenliebe.

So schlug er jenen ersten, schauerlichen Akkord an, der das Grundmotiv bildete zu dem musikalisch dargestellten Kampfe zwischen Tod und Leben. Immer wieder drängte sich das düstere Motiv in die Melodie und untergrub den Frohsinn des in übermütigen Passagen vorübertanzenden Lebens. Als der erste Satz zu Ende gespielt war, erscholl donnernder Applaus. Borns Augen leuchteten. Er gefiel also, man verstand ihn.

Nach einer kurzen Pause, während der allmählich die Ruhe wiederkehrte, ging er zum Scherzo über, einer wilden, ungestüm auflodernden Musik, in der die grausige Mahnung des Todesmotives erschütternd zum Ausdruck kam.

Immer dichter schob sich die Zuhörerschar heran, allen voran, beinahe über Borns Schulter geneigt, Frau v. West, entzückt, ergriffen, das feine Batisttüchlein zeitweilig an die Augen pressend.

Des rauschenden Beifalles kaum achtend, wandte er sich zu ihr, als er geendet. „Nun, was sagen Sie, gnädige Frau?“

„Ach Gott, es wäre wundervoll, wenn es nicht so entsetzlich traurig wäre!“

„Ja — ein Wurm frißt sich durch die ganze Komposition hindurch, genau so wie der, der in meiner Brust arbeitet. Den letzten Satz habe ich leider noch nicht geschrieben.“

Sie lächelte. „Desto besser. Wir wollen ihn Genesung taufen.“

Er stand auf und ging zu seiner Frau. Sie saß still mit gefalteten Händen und Tränenspuren um die Augen.

Digitized by Google

„Verzeih, Hella, aber ich konnte nicht anders. Es hat mich auch gar nicht verstimmt — im Gegenteil, ich fühle mich frei und froh wie seit langem nicht."

Sie fuhr mit dem Tuch über die Lider. „Dann ist es ja gut. Ich fürchte nur für deine Gesundheit. Sonst ist mir alles recht, was dir Freude macht."

„Ja, du bist ein braves Weib! — Wie gefällt dir übrigens Frau v. West?"

„Ist sie nicht ein bißchen gar zu süß?"

Er machte eine unmutige Bewegung. „Was ihr nur alle gegen sie habt! Ich finde sie sehr nett. Morgen will sie eine Tagespartie machen nach Divacca, um die berühmten Grotten zu besuchen, getraut sich aber nicht recht ohne männlichen Schutz. Könnten wir uns ihr nicht anschließen?"

„Wenn es dich nicht zu sehr anstrengt, gern."

„Ich sehne mich wirklich danach, einmal was anderes zu sehen als immer nur das Meer."

„So ist die Sache entschieden. — Wollen wir jetzt hinaufgehen?"

„Gleich, gleich, ich möchte nur noch ein paar Sächelchen spielen. Wer weiß, wann ich wieder so disponiert bin wie heute!"

Er verließ sie und trat wieder an den Flügel, wo man ihm bereitwillig Platz machte.

Hella kam langsam nach. Sie fühlte sich zu verlassen in ihrer Ecke. Der alte Herr, mit dem sie sich bei Tisch unterhalten, rückte ihr einen Stuhl in die Nähe des Klaviers. So konnte sie Kurt gut sehen. Er spielte und plauderte zwischendurch mit Frau v. West.

Da bemerkte er, daß seine Frau ihm nachgekommen war und auf ihn herfah. Er brach ab und stand auf. „Auf morgen also, gnädige Frau. Wir werden pünktlich sein."

Digitized by Google

Frau v. West reichte Hella die Hand. „Keine Angst, liebes Frauchen, der Herr Gemahl stirbt noch lange nicht. Man muß nur den Lebensfaden von Zeit zu Zeit straffer anziehen, dann tut er sofort wieder seine Pflicht. Sehen Sie nur, wie das bißchen Anregung ihm gut getan hat. Wir wußten es alle, was ihm fehlt, wenn wir Sie beide so einsam dahinwandeln sahen."

Hella nickte eifrig. Frau v. West hatte recht. Die Geselligkeit, von der Kurt nichts hatte wissen wollen, übte schon bei der erstmaligen Berührung ihre wohltätige Wirkung. Wie gut, daß sie ihn dazu bestimmt hatte!

Während sie sich auskleideten, erzählten sie einander die verschiedenen Eindrücke, die sie empfangen. Hella erklärte, daß sie sich ganz gut unterhalten habe. Ein Glück, daß sie als Mädchen so viel gelesen und daher kein ausgesprochenes Dummerchen war! Sie habe übrigens von ihrem Tischnachbarn eine Menge Neues gelernt. Ob Kurt wisse, wer Auguste Rodin sei?

„Ein berühmter Pariser Bildhauer. Wußtest du das nicht?"

„Nein. Aber es hat mich lebhaft interessiert. Er soll wundervolle Sachen ausgestellt haben. Besonders sein ‚Kuß' im Louvre soll herrlich sein."

„Nun, vielleicht fahren wir einmal hin, wenn ich gesund sein werde."

Sie trat mit glänzenden Augen auf ihn zu. „Ach, Kurt, wie das wohl tut! Warum sprichst du nicht immer so?"

Er lachte und zog sie übermütig an sich. „Weil mir nur selten danach ist. Aber heute hat sich etwas in mir verwandelt, von heute an bin ich im Begriff, ein anderer Mensch zu werden. Und weil du gerade vom

Digitized by Google

Kuß sprichst, wollen wir ihn mal rasch in die Tat umsetzen. Komm, Schatz! Die Bekehrung großer Sünder pflegt man zu feiern!"

Er nahm sie auf die Knie, küßte sie, wohin er gerade traf, und lachte dazwischen wie ein ausgelassener Schuljunge.

Hella entwand sich ihm. Seine plötzliche Zärtlichkeit erschreckte sie. Ein lähmendes Angstgefühl, für das sie keine Erklärung fand, stieg plötzlich in ihr empor. Der Übergang von tiefster Seelenverstimmung zum tollen Übermut kam zu unvermittelt.

„Nun?" fragte er. „Du siehst ja förmlich beleidigt drein. Habe ich als dein Gatte nicht das Recht, dich zu küssen?"

„Gewiß, Kurt."

„Oder ist sonst irgend etwas?"

Sie schüttelte den Kopf und glitt langsam von seinen Knien herab. „Nichts," sagte sie dumpf.

— — — — — — — — — — — — —

Mit dem Vormittagszuge fuhr man nach Owacca und speiste dort gemütlich zu Mittag, ehe man den ziemlich anstrengenden Gang in die Höhlen antrat. Frau v. West war heute ganz einfach gekleidet, mädchenhaft einfach in dem engen Miederrock und der schwarzweißen, Halbtrauer markierenden Bluse. Hella in ihrem weißen Kleide bildete dazu einen hübschen Kontrast. Sie bemühte sich, ihre Laune der Heiterkeit der anderen anzupassen, was ihr aber nur unvollkommen gelang. Das veränderte Benehmen ihres Mannes gab ihr ein Rätsel auf, dem sie fieberhaft nachforschte. Wer ihn gestern noch gesehen hatte, blaß, mißvergnügt, halb zusammengebrochen unter der Last seines Unglücks, erkannte ihn heute kaum wieder. Seine Wangen waren gerötet, die Augen strahlend

Digitized by Google

wie unter dem Eindruck einer frohen Botschaft. Anstatt wie bisher lässig und vornübergebeugt dahinzuschleichen, ging er stramm aufgerichtet und schwenkte den Stock, den er sonst als Stütze bei den Spaziergängen brauchte, lustig in der Luft.

War es wirklich der jählings erwachte Wille zum Leben, der wie durch ein Wunder seinen gebrochenen Körper straffte?

Aber woher kam dieser plötzliche Wille zum Leben?

Ihre Augen blickten verloren nach dem Höhlenführer, der ihnen mit einer Fackel voranschritt. Sie merkte es gar nicht, daß sie schon lange allein ging. Kurt und Frau v. West waren zurückgeblieben.

Erst bei der großen Mahorčichöhle schlossen sie sich wieder an.

Nicht ohne ein leises Grauen betraten die drei den Alpenvereinsweg, der an steilem Grat vorüberführt und Ausblick auf das Tor der Mariničhöhle gewährt, unter dem die Reka tosend und zischend herabstürzt. Immer hart an den fast senkrecht absteigenden Wänden vorbei dehnt sich der Weg in wunderlichen Drehungen und Wendungen, während von unten das Toben und Pochen des wie rasend sich überschlagenden Flusses heraufdringt. Aber noch beließ ein verirrter Sonnenstrahl, ein Stückchen blauer Himmel oder das Blätterdach eines vornübergeneigten Baumes die Erinnerung an die Außenwelt. Erst nachdem die Tropfsteinhöhle mit ihren kulissenartigen Formen passiert war, begann der Abstieg in den eigentlichen Schlund des Höhlentrichters.

Der Führer zündete Lichter an und verteilte sie. Gespenstisch malten die Fackeln ihren huschenden Schatten an die Mauer, während es aus der unsichtbaren Tiefe immer lauter und drohender heraufgrollte.

Digitized by Google

Born leuchtete der jungen Witwe ins Gesicht. „Fürchten Sie sich?“ fragte er.

Sie lächelte matt. „Beinahe. Ich habe es mir nicht so unheimlich vorgestellt.“

„Leider ist der Weg zu schmal, um Ihnen den Arm zu bieten. Aber wenn Sie meine freie Hand fassen wollen —“

Sie griff zu wie ein ertrinkendes Kind. Manchmal mußten sie die Hände lösen, wenn der Weg sich noch mehr verengte. Doch sowie er sich wieder verbreiterte, fühlte Born die suchende Hand der Dame. Wie sie sich an ihn klammerte in ihrer kindlichen Angst! Es wurde ihm seltsam heiß unter der Berührung ihrer weichen Finger.

„Sie brauchen sich wirklich nicht zu fürchten, gnädige Frau,“ sagte er mit einem leisen Beben der Stimme.

Hella schritt dicht hinter dem Führer. Sie fürchtete sich nicht vor dem Lärm, der so stark war, daß er das gesprochene Wort ungehört verschlang. Dieses unsichtbare Wüten und Rollen erschien ihr wie der Widerhall ihrer eigenen Gedanken.

Nachdem man eine Weile gewandert, hielt der Führer. Die Ausrüstung der Damen war für den immer beschwerlicher werdenden Weg durchaus ungenügend, und auch für Born wäre eine weitere Ausdehnung der Wanderung zu anstrengend gewesen. So trat man den Rückweg an.

Als der erste Tagesschein sichtbar wurde, ließ Frau v. West mit einem erlösenden Seufzer Borns Hand los.

„Gott sei Dank, die Sonne!“

Born lächelte. „Haben Sie sich wirklich gefürchtet, gnädige Frau?“

„Entsetzlich — ja. Ich leugne es gar nicht, daß ich feig bin, mag ich auch dadurch in Ihrer Achtung sinken.

Digitized by Google

Es gibt Frauen, die sich mit ihrer Selbständigkeit brüsten. Zu denen gehöre ich nicht. Ich bin ängstlich und schutzbedürftig."

„Und du, Hella, wie hat dir die Wanderung behagt?"

Sie wandte ihm langsam das Gesicht zu. „Es war furchtbar, aber auch schön. Es ist mir vieles durch den Sinn gegangen, während ich den tobenden Gewalten lauschte."

„Ja, du bist eine kleine Schwärmerin. Nun, wenn es dir nur gefallen hat! Du warst so merkwürdig still."

Man hatte gerade noch Zeit, in Owacca eine kleine Stärkung zu nehmen, wenn man den Zug nicht versäumen wollte.

Besorgt blickte Hella nach dem Stand der Sonne. Der Arzt hatte Kurt den Aufenthalt im Freien nach Sonnenuntergang so streng verboten.

Doch der Kapellmeister lachte. „Wie du doch bist! Anstatt dich zu freuen, daß ich anfange, mich aufzuraffen, hältst du mir die ärztliche Verordnung unter die Nase. Laß mich doch einmal selbst beurteilen, was mir schadet und was nicht."

Frau v. West pflichtete bei. „Das glaube ich auch. Was einem Freude macht, schadet fast nie. Ich habe das oft an mir selbst erfahren."

Endlich saß man im Zuge. Frau v. West liebenswürdig gesprächig, der Kapellmeister ein wenig ermüdet, aber heiter gestimmt. Nur Hella blieb still und in sich gekehrt. Da man sie nicht mit ins Gespräch zog, blickte sie zum Fenster hinaus in die allmählich im Dunkel verschwimmende Landschaft.

Erst nach einer Weile fiel es Frau v. West ein, wenigstens höflichkeitshalber die Gegenwart Hellas anzudeuten. „Spielt Ihre Frau auch ein Instrument?" fragte sie.

Digitized by Google

„Jawohl — Harfe.“

„Wie poetisch! Nun ja, Ihre Frau ist die richtige Mignon. Ein echtes Kindergesicht! Nur das blonde Haar will nicht ganz dazu passen.“

Hella ließ die Bemerkung über sich ergehen. Das Herz war ihr zum Brechen schwer, seitdem ihr die tosenden Wasser der Canzianhöhle Antwort auf ihre bange Frage gegeben.

Nur mit erzwungener Freundlichkeit erwiderte sie Frau v. Wests Händedruck, als man sich in der Pension trennte.

Eine halbe Stunde später konnte das junge Paar sich zur Ruhe begeben. Hella trug ihrem Manne noch ein Glas heißer Limonade ans Bett. Es war doch besser, vorzubeugen.

„Du verwöhnst mich,“ lächelte er.

Sie antwortete nicht. Schweigend wartete sie, bis er ausgetrunken, und drehte dann das Licht ab.

Nach wenigen Minuten schon verkündeten ihr Kurts regelmäßige Atemzüge, daß er eingeschlafen war.

Sie selbst konnte nicht schlafen. Eine furchtbare Ahnung war in ihr zur Gewißheit geworden. Was all ihre aufopfernde Liebe nicht vermocht, das war dem koketten Spiel dieses Weibes gelungen.

Kurt würde leben — um der anderen willen!

— — — — — — — — — — — — — —

Mit bleischweren Lidern erwachte die junge Frau am nächsten Morgen. Ein Geräusch am Waschtisch hatte sie geweckt. Kurt war schon auf und machte Toilette. Das war sonst nicht seine Art. Gewöhnlich ließ er sich lange bitten, ehe er aufstand.

Der leise Seufzer, der ihren Lippen entfuhr, lenkte seine Aufmerksamkeit nach ihr hin. Er nahm die Zahnbürste aus dem Munde und trat an Hellas Bett.

Digitized by Google

„Nun, was sagst du? Bin ich nicht das Muster eines Patienten? In längstens einer Viertelstunde stürze ich mich in die Fluten.“

Sie saß halb aufgerichtet und betrachtete ihn mit einem müden Blick. „Der Ausflug ist dir also gut bekommen?“

„Prachtvoll. Ich fühle mich wie neugeboren. — Na, so freu dich doch auch ein bißchen!“

Sie ließ sich in die Polster zurücksinken. „Verzeih — ich habe aber eine sehr schlechte Nacht gehabt. Mein Kopf brennt wie Feuer. Wenn du nichts dagegen hast, möchte ich noch ein wenig liegen bleiben.“

„Was soll ich denn dagegen haben? Es ist nur — Frau v. West meinte, wir sollten nach dem Bad eine kleine Promenade machen. Nun, ich werde dich eben entschuldigen.“

„Tu das! Jeder Schritt wäre mir heute zu viel.“

„Ja, ja — manchmal packt es einen ganz plötzlich. Hoffentlich bist du bis Mittag wieder wohl genug, um zur Tafel zu kommen.“

Sie lächelte sonderbar. „Wir haben so lange auf dem Zimmer gespeist, daß der einmalige Ausfall wohl keine Rolle spielt.“

„Gewiß, gewiß — ich meinte ja nur. Also trachte die bösen Kopfschmerzen bald loszuwerden!“

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloß. Es war totenstill im Zimmer. Nur die Uhr tickte. Hella erhob sich und brachte sie zum Stehen. Das Geräusch war ihr unerträglich. Dann legte sie sich wieder hin und grub den schmerzenden Kopf in die Kissen. Sie hätte am liebsten sterben mögen. Noch fehlte der bestimmte Anhaltspunkt für Kurts Untreue, und doch sagte ihr jedes Wort, jeder Blick, daß sie im Begriff war, ihn zu verlieren. Es war ihr gutes Recht, ihn an die Gefahr

Digitized by Google

zu erinnern, der er, anscheinend sich selbst noch unbewußt, entgegenging; aber zerbrach sie damit nicht gleichzeitig die Brücke, die zu seiner Genesung führte? Wenn sie ihm nahm, was ihn belebte und die erschlafften Kräfte neu in ihm entfachte, vernichtete sie dann nicht, was sie eben erst noch so heiß ersehnt hatte?

Ein wilder Kampf tobte in ihrer Brust. Es litt sie nicht länger im Bett. Sie trat ans Fenster und schaute auf den Strand hinab. Und da sah sie, was sie nicht sehen wollte, und was sie doch mit unwiderstehlicher Gewalt anzog: Kurt Seite an Seite mit Frau v. West. Jetzt bog er sich näher zu ihr. Sie schlug ihn mit dem Fächer auf die Hand. Dann nahm sie lachend seinen Arm.

Hella preßte die Lippen aufeinander. Das Opfer, das sie gebracht, war also nicht groß genug. Kurts Genesung forderte mehr als die Trennung von einem geliebten Instrument. Sie forderte alles, ihr eigenes Lebensglück.

Nun denn — er sollte Genesung finden, selbst um diesen Preis! —

Als der Kapellmeister gegen Mittag zurückkam, war er sehr erfreut, seine Frau schon angekleidet zu finden.

„Das ist brav, Kind! Bist du auch wirklich ganz wohl?“

„Gewiß. Und wie hast du dich unterhalten?“

„Oh, ausgezeichnet! Wir sprachen über Wiener und Münchner Theaterverhältnisse. Frau v. West ist sehr auf dem laufenden in diesen Dingen.“

„Nun ja, wenn sie doch selbst vom Theater ist! Hat sie dir noch gar nichts erzählt, wann und wo sie engagiert war?“

Er schüttelte den Kopf und fuhr mit der Hand über die Stirn, als wische er einen unangenehmen

Digitized by Google

Gedanken fort. „Das ist ja gleichgültig," sagte er dann.

„Von ihrem Manne hat sie dir auch nicht gesprochen?"

„So nebenbei. Er soll ein eifersüchtiger Tyrann gewesen sein. Da war sein Tod für die junge Frau eine wahre Erlösung."

„Ich begreife das. Sie würde sonst gewiß inniger um ihn trauern."

Born lachte gezwungen. „Ein Beweis, daß sie keiner Verstellung fähig ist! Ich ziehe das ehrliche Lachen der falschen Träne entschieden vor. — Habe ich dir übrigens schon gesagt, daß Frau v. West von meinen Kompositionen entzückt ist? Ich muß ihr ein paar Lieder schreiben, hat sie gesagt."

„Du sollst aber doch nicht arbeiten, Kurt!"

„Ach was, das ist ja keine Arbeit. Das ist Vergnügen, Genuß! — Und nun komm, ich bin ganz ausgehungert!"

— — — — — — — — — — — — —

Drei Wochen vergingen, während welcher Zeit der Kapellmeister sich wie durch Zaubermacht erholte. Die Bootfahrten ödeten ihn nicht mehr an, seitdem Frau v. West die Richtung angab, und es war ihm kein Weg zu anstrengend, vorausgesetzt, daß man ihn zu dreien ging. Am Abend begleitete er regelmäßig die junge Witwe zum Gesang.

Als Hella mit ihrem Manne zur nächsten Untersuchung kam, staunte der Arzt über die auffallende Besserung, an die er selbst kaum geglaubt. Das war ja famos, wie die Kur wirkte! Und in verhältnismäßig so kurzer Zeit! Freundlich klopfte er Hella auf die Schulter. „Ja, ja, so ein hübsches Frauchen hat mehr Einfluß als wir Doktoren!"

Digitized by Google

Hella lächelte matt. „Ich habe Kurt nur mit List dazu gebracht, unter Menschen zu gehen.“

„Nun, die Hauptsache ist, daß er Fortschritte macht. Jetzt braucht Ihnen nicht mehr bange zu sein, gnädige Frau!“

Sie nickte stumm. Wie eine Verschmachtende hatte sie auf diesen Ausspruch geharrt, und nun er ihr zuteil geworden, krampfte ihr Herz sich qualvoll zusammen.

Ein Gedanke kam ihr. Wenn sie die Selbstlosigkeit so weit trieb, ihn ohne ein Wort der Klage jener anderen zu überlassen, das eine wenigstens wollte sie sich ersparen, die Pein, stumm neben ihm herzugehen, während in der Pension bereits alles verständnisvoll lächelte. Kein Mensch konnte das von ihr fordern. —

Abends, ehe sie schlafen gingen, brachte sie ihren Gedanken zum Ausdruck. Der Kapellmeister hatte eben vorhin rauschenden Beifall geerntet für den Vortrag einer neukomponierten Sonate und war in bester Laune. So war die Gelegenheit günstig, auch für sich etwas zu erbitten, etwas, das er ihr nicht verweigern würde, wenn es so um ihn stand, wie sie mit Sicherheit fühlte.

„Der Arzt hat heute erklärt, daß du außer Gefahr bist, Kurt,“ sagte sie.

„Gott sei Dank — ja!“

„Nachdem also die Gefahr beseitigt ist, möchte ich dich um etwas bitten, Kurt.“

Er schaute flüchtig auf. „Na, nur los!“

„Ich möchte dich bitten, heimfahren zu dürfen.“

„Heimfahren? Du allein?“ Er sah sie erstaunt an. „Wie kommst du auf diesen Einfall?“

„Ich sehne mich nach dem Kinde, Kurt, und du bedarfst ja meiner nicht mehr.“

„Ja, wenn du dich nach dem Kinde sehnst, ist das

Digitized by Google

freilich etwas anderes. Da wäre es sogar grausam, dich zu halten."

Sie lächelte seltsam. „Nicht wahr? Ich wußte es ja, daß du meine Bitte nicht abschlagen würdest. Wenn es dir also recht ist, fahre ich. Am liebsten gleich morgen mittag."

„Recht ist es mir natürlich nicht. Aber gegen die Mutterliebe kommt der Mann ja nicht auf. Und so besonders günstig wirkt das Klima auch nicht auf dich. Im Anfang sahst du viel besser aus."

„Wir haben eben die Rollen getauscht. Das kommt vor. Vergiß nur nicht, mir täglich wenigstens eine Karte zu schreiben, damit ich über dein Befinden beruhigt bin."

„Gut, ich werde täglich schreiben, oder doch jeden zweiten Tag. Es wird dir sonst am Ende langweilig, es so oft nacheinander zu hören, daß es mir gut geht."

Sie schaute ihn vorwurfsvoll an. „Versündige dich nicht, Kurt! Du weißt nicht, wie nahe du dem Grabe standest und wie viel Schmerz —"

Die Stimme versagte ihr. Sie wandte sich um, die Tränen zu verbergen, die sie nicht länger zurückzudrängen vermochte.

Born klopfte ihr begütigend auf die Schulter. „Kind, du nimmst alles viel zu tragisch! Ich lebe ja wieder, das mag dir genug sein."

Sie nickte dumpf. „Du hast recht, es muß mir genug sein." —

Frau v. West schien sehr zu bedauern, daß Hella abreiste. Aber sie begriff diese jäh erwachte Sehnsucht nach dem Kinde vollständig. Mit einer Tüte feiner Bonbons bewaffnet — ein Gruß an Fritzchen von der fremden Tante — begleitete sie Hella zur Bahn.

Diese blickte mit großen, tränenlosen Augen vom

Digitized by Google

Fenster auf das Paar herab, das in heiteren Scherzworten von ihr Abschied nahm. Wie sie sich freuten, daß sie ging!

Der Zug setzte sich in Bewegung. Frau v. Wests Miniaturtüchlein zitterte noch eine Weile in der Luft. Hella sah nicht mehr nach ihr hin. Sie sah nur den einen, dessen Leben sie mit ihrem Herzblut erkauft hatte.

— — — — — — — — — — — — — —

„Also jetzt Witwer!“ sagte Frau v. West, zu Born aufblinzelnd.

„Strohwitwer, gnädige Frau!“

„Nun, ein bißchen Freiheit liegt auch in dem Wort. Freilich, die meisten Menschen benützen ihre widererrungene Freiheit nur dazu, sich in neue Fesseln schlagen zu lassen.“

Born begnügte sich, stumm zu nicken. Solch anzügliche Reden waren ihnen längst geläufig geworden. Heute fand er trotz angeborener Schlagfertigkeit nicht die rechte Antwort. Vielleicht weil eben seine Frau weggefahren war. Ein wenig rührselig stimmt das immer.

Frau v. West beobachtete ihn verdrossen. War er wirklich so albern? Eine derartige Ungezogenheit straft man am besten durch Kälte.

Der Kapellmeister staunte über den eisigen Ton, den die junge Witwe bei der Tafel ihm gegenüber anschlug.

„Habe ich Sie beleidigt?“ fragte er bestürzt.

Sie lächelte melancholisch. „Auch Nadelstiche können schmerzen.“

„Ich bin mir aber nicht der geringsten Schuld bewußt.“

„Nicht? Nun, dann reden wir nicht weiter davon, Herr Kapellmeister!“

Digitized by Google

Das klang so wegwerfend, daß ihm das Blut in die Wangen schoß. Aber er brachte es nicht fertig, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Frau v. Wests Liebenswürdigkeit war ihm unentbehrlich geworden. So bot er seine ganze Beredsamkeit auf, sie zu versöhnen, und hatte den Erfolg, daß sie ihm endlich wieder zulächelte, als sie fragte, ob er über den Abend schon verfügt habe.

Er schüttelte den Kopf und blickte sie aus heißen Augen an. „Sind nicht Sie es, die über mich verfügt?"

„Das möchte ich bezweifeln. Aber wir wollen nicht streiten. Wie wäre es mit einer Wasserpartie heute abend?"

„Sie brauchen nur zu befehlen!"

„Gut, so befehle ich, daß wir den Mondschein, den der Himmel uns spendet, zu einer Bootfahrt poetisch verwerten. Oder spricht Ihr Gewissen dagegen? Es ist ja niemand hier, um Ihnen ärztliche Verordnungen vorzuhalten."

„Und wenn auch," sagte er, das Haupt zurückwerfend. „Ich bin ein freier Mann und kann tun und lassen, was ich will."

Nach dem Abendessen gingen sie dem Strande zu. Das Boot, das sie bestellt, schaukelte abfahrtsbereit an der Kette.

Ein paar kräftige Stöße von der geübten Hand des Führers, und sie trieben draußen in der grünlichen Flut, immer weiter ab von den herüberschimmernden Lichtern der Stadt.

Der Mond stand voll und groß am Himmel und goß seinen magischen Schein über das pikante Gesichtchen der jungen Frau, die in malerischer Pose auf dem niederen Bänkchen Platz genommen hatte.

Digitized by Google

Der Kapellmeister setzte sich ihr gegenüber. Sein Herz klopfte unruhig.

Frau v. West betrachtete ihn lauernd. „Was denken Sie?“ fragte sie in geheimnisvollem Flüstertone.

„An die Wandlung, die in mir vorgegangen ist, seitdem ich Sie kenne.“

„Was für eine Wandlung?“

„Sie wissen, wie elend ich war, und Sie wissen es auch, daß ich durch nichts anderes genas als —“

Er stockte und beugte sich auf das Wasser hinaus.

„Als?“ wiederholte sie noch leiser.

Er senkte den Kopf tief auf die Brust. „Man soll nicht fragen, wo man keine Antwort erwarten darf.“

„Das sehe ich nicht ein. Was man denkt, darf man auch aussprechen.“

„Nicht immer, gnädige Frau. Ich kenne die Grenze sehr genau, die mir gezogen ist. Ein einziges Wort, und sie ist überschritten.“

Ein halb spöttischer, halb enttäuschter Zug prägte sich plötzlich um ihren Mund. Sie nahm die Rose aus dem Gürtel und ließ sie mit gutgespielter Absichtslosigkeit an Born vorüber ins Wasser gleiten.

„Warum haben Sie dann eigentlich Ihre Frau heimgeschickt?“ stieß sie hervor.

Er schaute sie aus großen Augen an. „Heimgeschickt? Es war doch Hellas ausdrücklicher Wunsch, zu ihrem Kinde zurückzukehren.“

„Nun, ich dachte, dieser Wunsch wäre ein umschriebener Befehl. Denn für einen derartigen Grad von Naivität fehlt mir wirklich das Verständnis.“

Ihr Lachen berührte ihn unangenehm, um so mehr als sie recht hatte. Es war kaum denkbar, daß Hella nicht gemerkt haben sollte, wie die Sachen standen.

Digitized by Google

Und doch war sie abgereist! Die Lächerlichkeit, deren sie sich schuldig gemacht, färbte gleichsam auf ihn ab.

„Können wir meine Frau nicht aus dem Spiele lassen?“ fragte er. „Warum sich eine kurze Freude mit quälenden Betrachtungen vergällen?“

Ihre Augen forschten sinnend in den seinen. „Sie denken also bereits an das Ende?“

„Muß ich nicht?“

„Gewiß. Nun ich Ihren Standpunkt kenne, finde ich dies ganz begreiflich. Man liest eben zuweilen aus eines Menschen Gesicht etwas Unrichtiges heraus.“

„Was haben Sie denn aus dem meinigen herausgelesen?“

„Kraft und Mut bis zum Äußersten.“

Er biß die Lippen zusammen. „Ich verstehe Sie, gnädige Frau. Aber ich habe Weib und Kind zu Haus —“

„Die ohne mich verderben!“ sang sie nach der Schumannschen Melodie.

„Gnädige Frau!“

„Verzeihen Sie meine Heiterkeit, aber Ihre Auffassung von Liebe ist mir neu. Ein Minnesänger, der sich immer hübsch den Rückzug gedeckt hält für den Fall, daß er aufgespürt wird, ist in meinen Augen eine Absurdität. Wenn sich Ihre Gesinnung gegen mich geändert hat, sagen Sie es ungeniert. Sie sind nicht der einzige Mann, der auf die Idee verfallen ist, mich eine reizende Frau zu nennen.“

„Wenn ich frei wäre —“

„So machen Sie sich frei! Haben Sie denn an diese Lösung noch nicht gedacht?“

„Aufrichtig gesagt — nein. Es erscheint mir ungeheuerlich, einer Frau, die so viele schwere Stunden mit mir durchlebt hat, eine solche Wunde zu schlagen.“

„Sie sind zu weichherzig in dieser Beziehung.

Digitized by Google

Hauptsache ist, daß Sie Ihre Familie anständig versorgen können, dann gibt sich das andere von selbst."

Er senkte die Lider. „Das ist ein sehr schwieriger Punkt. Um meine Familie anständig versorgen zu können, müßte ich ganz anders situiert sein."

Mit einem höchlichst verwunderten Blick schaute sie zu ihm auf. „Sie verdienen doch viel Geld?"

„Womit denn?"

„Mit Ihren Kompositionen."

Er lachte gezwungen. „Damit habe ich leider noch keine hundert Kronen verdient."

„Aber —" der Atem schien ihr auszusetzen — „die Leute, die komponieren, werden doch alle reich!"

„Nein, gnädige Frau. Die Mehrzahl geht zugrunde. Ich bin nicht reich, bin vielmehr arm, sehr arm."

Sie strich mit zitternder Hand durch die dunklen Löckchen unter ihrem Hut. „Es müßte dennoch gehen," erklärte sie. „Im Herbst trete ich ein neues Engagement an, und wenn wir zusammensteuern —"

„Haben Sie denn nicht bei Ihrer Verheiratung alle Beziehungen zu der Bühne abgebrochen?"

„Bei meiner — ach so!" Sie lächelte verlegen und griff dann ungestüm nach Borns Hand. „Wir wollen die Masken in den Winkel werfen. Ich war niemals verheiratet!"

„Was sagen Sie?" Er starrte sie an wie einen Geist. „Sie waren gar nicht verheiratet? Ja, aber warum haben Sie dann —"

„Warum? Mein Gott, aus vielerlei Gründen. Man reist bequemer, genießt mehr Achtung und vor allem mehr Freiheit. Ich meine" — sie lächelte ihn vertraulich von der Seite an — „wenn jemand von der Maske, mit der ich mich geschmückt, profitierte, so sind Sie es. — Nicht?"

Digitized by Google

Er antwortete nicht. Ein lähmendes Kältegefühl war ihm ans Herz gekrochen und zerriß mit unerbittlicher Hand den duftigen Schleier, den das Wesen des pikanten Weibes ihm vorgezaubert. Alles, was sie ihm erzählt, war also Lüge gewesen, wohlberechnete Lüge! Er sah nicht mehr Frau v. West vor sich, sondern eine Komödiantin.

„Nun?“ forschte sie endlich, als er noch immer schwieg.

Er wandte sich, um dem Führer Befehl zu geben, gegen das Ufer zu lenken, und kehrte ihr dann erst sein bleiches Gesicht zu. „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, gnädige Frau, und ich danke Ihnen doppelt, weil es mich vor einem großen Mißgriff bewahrt hat. Das Leben hat manchmal wunderliche Einfälle, indem es Heil und Unheil gleichzeitig über den Menschen ausgießt. Mehr habe ich nicht zu sagen.“

Schweigend fuhren sie ans Land.

Als der Kapellmeister sein Zimmer aufsuchte, lag ein breiter Streifen bläulichen Mondlichtes auf der Diele. Er trat mit dem Fuß darauf, als wolle er die trügerische Straße, die zum Himmel zu führen schien, zerstören.

— — — — — — — — — — — — — —

Ziemlich spät ging Born am nächsten Morgen zum Frühstück hinab. Er fand das Pensionspersonal in großer Aufregung. Frau v. West war noch am Abend, ohne daß jemand eine Ahnung gehabt, spurlos verschwunden und hatte anstatt der schuldigen Bezahlung nur einen Schmuck zurückgelassen, der sich als falsch erwies.

Es überlief ihn eiskalt. Wenige Stunden später trug ihn der Schnellzug nach der Heimat. —

Wie ein Dieb schlich er, als er in den Morgenstunden

Digitized by Google

ankam, in das ihm wohlbekannte Haus. Aber die Pförtnerin hatte ihn doch erkannt.

Sie kam aus ihrer Loge und schlug die Hände zusammen über das blühende Aussehen ihres kranken Mieters.

„Gott, hat der Herr Kapellmeister sich aber erholt! Hier sind übrigens die Wohnungsschlüssel. Frau Born ist mit dem Kleinen ausgegangen."

Schwer stieg er die Stufen zu seiner Wohnung empor und trat ein. Neben der Tür begrüßte ihn Fritzchens Schaukelpferd, arg mißhandelt, mit einer alten Vorhangquaste an Stelle des ausgerauften Schweifes. Dort auf dem Tische lag Hellas Nähzeug.

Das war seine Welt, die kleine, enge Welt, in der er lebte, und die ihm doch in diesem Augenblick wunderbar traulich erschien.

Er ging von einem Zimmer ins andere und wieder zurück.

Endlich wurden im Vorzimmer Stimmen laut, und Hella mit Fritzchen an der Hand trat ein. Als sie ihres Mannes ansichtig wurde, prallte sie zurück.

„Kurt — Kurt, du bist da?"

Er nickte und kam auf sie zu. „Nicht wahr, das ist eine Überraschung!"

Sie sank auf den Stuhl, den er ihr hinschob. „Du hättest mir doch schreiben können," sagte sie stockend, mit der Hand nach dem Herzen fassend.

„Schreiben? Was?"

„Daß du mich nicht mehr liebst, daß du frei sein —"

Sie brachte den Satz nicht zu Ende. Wie von einer übermenschlichen Last getroffen sank ihr Kopf auf die Tischplatte.

Born starrte sie sprachlos an. Dann faßte er sie jählings um die Schultern. „Hella, wußtest du denn —"

Digitized by Google

Sie bewegte mühsam die Lippen: „Ja, ich wußte es.“

„Und hast doch nie ein Wort gesagt, bist sogar weggefahren —“

Mit einem Blick, in dem ihre ganze Liebe und Entsagung lag, sah sie zu ihm auf. „Du solltest Genesung finden und fandest sie — bei der anderen. Da ging ich. Du bist frei, Kurt!“

Mit einem jubelnden Laut beugte er sich über sie. „Ja, ich bin frei, so frei wie nie in meinem Leben! Das Weib, das mich in seine Netze zog, hat sich als eine Gauklerin entpuppt und mich rasch aus meinem törichten Wahn erlöst. Aber sie hat mir die Gesundheit wiedergeschenkt, und deshalb sei ihr vergeben. Mein Herz gehört dir allein, du mein geliebtes, herrliches Weib! — Willst du mich wieder in Gnaden aufnehmen?“

Unter Tränen lächelnd blickte sie auf ihn. „Nun ist ja alles gut!“

„Ja, es ist alles gut, ein ganz neues Leben soll für uns beginnen. Und schöne Kleider will ich dir kaufen, solche, weißt du, in denen du dich öffentlich zeigen kannst. — Nein, schüttle nicht den Kopf! Du wirst wieder spielen, in Konzerten spielen!“

Voll Eifer lief er zum Kasten und riß ihn auf.

Er war leer.

Born wechselte die Farbe. „Hella, wo ist deine Harfe?“

Sie stand auf und ging, ein überirdisches Leuchten in dem lieben Gesichtchen, mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.

„Frage nicht, sondern lasse mich fragen: Lebst du?“

Da kniete er hin und preßte schweigend das Haupt in ihr Gewand.

Digitized by Google

Die alten Soldatenstrafen.

Von Wilhelm Fischer.

Mit 11 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Ein Militärgesetzwesen, wie es die modernen Staaten kennen, gab es in früheren Zeiten nicht. Aber da das kleinste Vergehen eines Soldaten im Feld leicht von den verhängnisvollsten Folgen für die Gesamtheit sein kann, so waren immer und überall die militärischen Strafen strenger als die bürgerlichen.

Bei den Griechen zählte Feigheit im Felde, Desertion und die Weigerung, zu kämpfen, zu den Staatsverbrechen. In leichten Fällen wurden die „Drückeberger" und „unsicheren Kantonisten", dem Gesetze Charondas' gemäß, damit bestraft, daß sie drei Tage lang in Frauenkleidern auf dem Markte sitzen mußten, wo sie dem öffentlichen Spott preisgegeben waren. Die Spartaner erkannten ihnen alle bürgerlichen Ehrenrechte ab. Feigheit des Mannes war ein Ehescheidungsgrund. Feigheit entehrte in solchem Maße, daß weder der Feigling noch seine unverheirateten Angehörigen eine Ehe eingehen konnten. Der Elende, gegen den einmal die Gerichte die Strafe der „öffentlichen Schande" erkannt hatten, war förmlich ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft. Er mußte einen Schandmantel tragen, sein Bart wurde zur Hälfte geschoren. Jedermann durfte ihn schlagen, anspeien und mit Hunden hetzen. Es war wie eine Erlösung

Digitized by Google

für diese Unglücklichen, als die Gesetze später verfügten, daß die zur Strafe der öffentlichen Schande Verurteilten ihr Leben auf den Ruderbänken beschließen sollten. Solon setzte auf Desertion und Verrat die Todesstrafe oder in milderen Fällen die Verbannung; nicht einmal die Leichen der Verräter durften auf attischem Boden begraben werden.

Bei dem unter dem kriegerischen Volk der Römer mehr als unter den Griechen ausgesprochenen soldatischen Charakter derselben ist es beinahe selbstverständlich, daß auch ihre „Militärgesetzgebung", soweit man von einer solchen reden kann, ihrer ausgeprägten Eroberungspolitik entsprach. Die römische Soldatenpolizei wenigstens erfüllte diesen Zweck. Auf Zucht und Ordnung im Heere wurde streng gesehen. Raufer wurden mit Abzug an Sold und Beute und in schwereren Fällen mit Degradation bestraft, der Feigling vor versammeltem Kriegsvolk seiner Rüstung, Kleidung und Waffen beraubt und als ehrlos nackt aus dem Lager gejagt. Gehorsamsverweigerung, Wachvergehen und Lagerdiebstähle wurden mit der Fustigatio oder der Kastigatio, Ruten- oder Peitschenhieben geahndet. Auf Meuterei, Fahnenflucht und Verrat stand die Todesstrafe, die an dem Schuldigen entweder durch Enthauptung oder durch Steinigung oder durch Kreuzigung erfolgte. Machte sich eine ganze Legion eines der schwersten oder schweren militärischen Verbrechen schuldig, so wurde sie dezimiert, vizesimiert oder zentesimiert, das heißt jeder zehnte, zwanzigste oder hundertste Mann mußte sterben. Dabei mußten die Sünder um ihr Leben würfeln. Beides, Dezimierung und das Würfeln um Tod und Leben, ist auch in das Recht der mittelalterlichen Landsknechte übergegangen.

Besonders streng wurden Vergehen gegen die

Digitized by Google

ſtrategiſchen Anordnungen des Oberbefehlshabers geahndet. Als im Jahre 271 vor Chriſto die kampaniſche Legion auf eigene Fauſt Rhegium beſetzte, wurden

Ein Kriegsgericht zur Landsknechtszeit.
Nach dem Holzſchnitt von J. Amann.

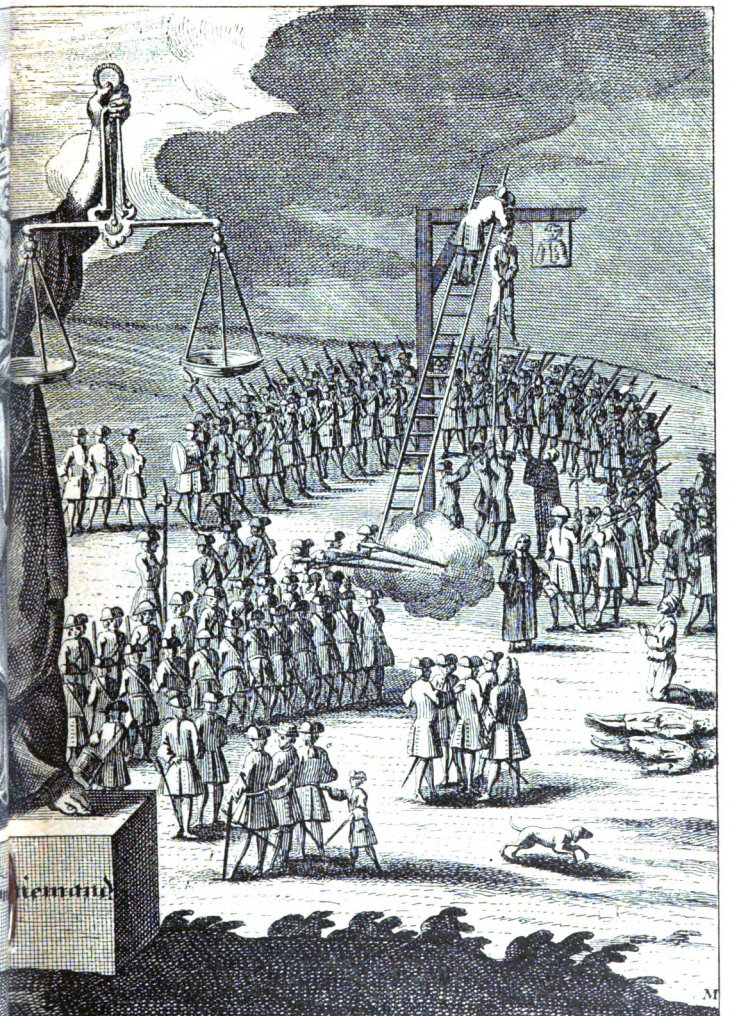
die Kampanier Mann für Mann auf öffentlichem Markte enthauptet.

Die alten Germanen hielten als geborene Krieger ſtrenges Recht. Wer in der Schlacht ſeinen Schild verlor oder dem Feind den Rücken kehrte, verlor auch Leben und Ehre. In den Zeiten der Langobarden und Franken wurden diejenigen, die ſich nicht zum

Digitized by Google

Die militärischen Strafen de
Nach einem Kupfer aus Flemm

Digitized by Google



s 17. und 18. Jahrhunderts.
ntings „Vollkommener Soldat".

Digitized by Google

Heerbann stellten, unter Umständen ebenso hart an Leib und Leben bestraft wie der Feigling und Überläufer. Auch wurden ihre Güter und ihr Vermögen konfisziert.

Befreit vom Kriegsdienst waren bei den Franken nur die waffenuntüchtigen Krüppel und Greise und galanterweise auch die jungen Ehemänner im ersten Jahre ihrer Ehe, was die Zahl der Ehen in politisch unruhigen Zeiten auffallend gehoben haben soll. Das kam aber ab, als der Bedarf an Kämpfern so wuchs, daß auch die eigentlichen Knechte und Unfreien, die bisher nicht waffenfähig waren, sondern nur als Troß dem Heere folgten, zum Kriegsdienst, und zwar gegen Sold, herangezogen wurden, der allerdings so gering war, daß sich die knechtischen Mannen oft durch Beutemachen schadlos halten mußten.

Die Kriegsgesetze jedoch trennten sich kaum von den alten Rechten, „Weistümern", Land- und Stadtrechten, als das Söldnerwesen im Heere überhandnahm. Vielmehr kamen auch die alten knechtischen Strafen der Unfreien, wie Blenden und Naseabschneiden, in den Heeren auf. So ließ Kaiser Friedrich Barbarossa den Überläufern und Verrätern die Augen blenden und die Zunge ausschneiden. Interessant ist, daß auch König Friedrich I. von Preußen durch Patent vom Jahre 1711 befiehlt, „den Deserteurs die Nase und ein Ohr abzuschneiden".

Im allgemeinen war das alte „Soldaten- oder Landsknechtsrecht" vor dem Dreißigjährigen Kriege, das Spießrecht ausgenommen, ein Abklatsch der bürgerlichen Strafjustiz, der Bambergensis und der Carolina, nur mit dem Unterschied, daß die Landsknechte ihre eigenen Richter und Henker waren und ein eigenes, aus vierzig Soldaten und Offizieren gebildetes „Male-

Digitized by Google

fizgericht“ besaßen, aus dem der Schultheiß als Gerichtsvorsitzender zwölf Schöffen und den Protokollführer, der Angeklagte aber den „Fürsprech“ wählte, wie aus unserem Bild auf Seite 135 zu ersehen ist.

Eine Enthauptung zur Landsknechtszeit.
Nach dem Holzschnitt von J. Amann.

Der Schultheiß und die zwölf Schöffen hatten dem Obersten einen „Eyd zu thun zu Gott und dem heiligen Evangelio, das sie wöllen urtheilen und Recht sprechen, dem Armen als dem Reichen, dem Reichen als dem Armen, hierinn nicht gedencken feindtschafft, gevatterschafft, weder gunst, gab, neid noch haß, sondern sie

Digitized by Google

sollen sein treulich und ungefährlich in allen sachen, als weit jr verstand reicht und außweißt". Eine noch größere Gewähr für gerechtes Gericht als dieser Eid bot den Landsknechten das Recht, die ihnen nicht angenehmen Schöffen dreimal ablehnen zu dürfen.

Schwere Verbrechen wurden mit Enthauptung, dem Rad, dem Galgen, der Vierteilung und dem „Laufen gegen die Spieße" bestraft. Der Marquis de Guasso ließ einmal einige Meuterer in einen Sack tun und ersäufen. Ureigenes, echtes Soldatenrecht war das Spießrecht der Landsknechte, das standrechtlich und im ordentlichen Gerichtsverfahren geübt wurde. Nur bei letzterem wurde die Anklage durch den Fürsprech des Profoses als Staatsanwalt vertreten, die Verteidigung durch den Fürsprech des Angeklagten geführt und die Zeugenvernehmung nach Brauch und Pflicht vorgenommen. Hatte nun die Mehrheit der Landsknechte oder des „Malefizgerichtes" für die Verurteilung gestimmt, dann warfen die Fähnriche ihre Fahnen dreimal in die Höhe und zogen mit dem „hellen Haufen" nach Osten, wo sie eine Gasse bildeten, indes der Profos den armen Mann beichten ließ. War das geschehen, so führte der Profos den Gefangenen dreimal in der Gasse auf und ab, daß „er urlaub nem von manniglichen, und bitt um verzeihung, und er verzeihet auch allen Menschen". Die Fähnriche sprachen ihm feierlich Trost und Mut zu und ermahnten ihn, tapfer und unverzagt zu sein: die Landsknechte würden ihm auf halben Weg entgegenlaufen und ihn „schnell erledigen". Auf ein Kommando wirbelten dreimal die Trommeln, und senkten sich die Spieße. „Also schleuset ihn der Profos aus dem Eysen und nimpt Urlaub von ihm, daß er ihm verzeihen soll, und was er thun hat, das hat er müssen thun von wegen des

Digitized by Google

Regiments, ebenso des Profoses Fürsprecher. Darnach stellet er" — wie man aus unserem Holzschnitt ersieht — „den Armen Mann für sich und giebt ihm drey Streiche auf die rechte Achsel, im Namen des Vaters,

Das Laufen gegen die langen Spieße.
Nach dem Holzschnitt von J. Amann.

des Sohnes und des heiligen Geistes, und stellet ihn gegen den Spießen und läßt ihn lauffen."

Mit dem Ruf: „Ach, liebe Brüder, helft mir bald der Sach ab!" stürzte sich der Unglückliche in die Gasse, in der er bald, von vielen Stichen getroffen, tot zusammenstürzte.

Digitized by Google

Die Landsknechte knieten nun nieder und taten ein kurzes Gebet für das Seelenheil des Hingerichteten, dann formierten sie sich, zogen, wobei die Schützen dreimal Feuer gaben, dreimal um den toten Körper und bildeten dann einen großen Kreis, in dessen Mitte der Profos trat, um Abdankung zu halten — und für die so gut gewahrte Ordnung zu danken. Nach der Beerdigung des Toten zog der „helle Haufen" unter klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in das Quartier.

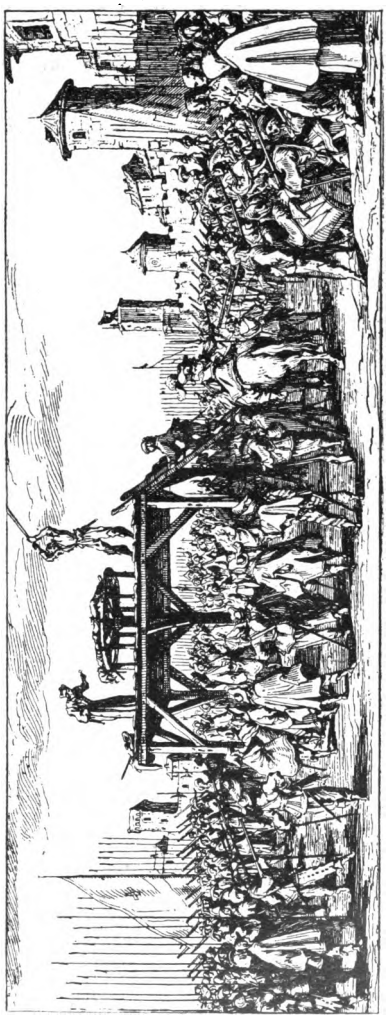
Diesem Spießrecht, das vom 15. bis zum 17. Jahrhundert in Brauch war, entstammte das spätere Spießrutenlaufen, das in Preußen 1806, in Württemberg 1818, in Österreich 1855 und in Rußland 1863 abgeschafft wurde. Mordbrenner wurden in den Landsknechtszeiten oft verbrannt, Deserteure „arquibusiert" — mit Hakenbüchsen erschossen — Diebe gehängt, besonders schwere Verbrecher aber „auf den Pfahl gespießt".

Im 17. Jahrhundert zeigte das Soldatenrecht schon das Bestreben, sich vom bürgerlichen Strafvollzug abzusondern. Verbrecher, die früher in die Gasse gejagt oder „arquibusiert" worden wären, wurden standrechtlich erschossen. Den Militärgalgen errichtete man auf dem Marktplatz der Garnisonstadt und nicht auf dem Galgenberg, der für das „Zivil" bestimmt war. Die Soldaten wurden weder auf die Schandbühne gestellt noch in den Holzblock, sondern in Eisen gelegt, auf den scharfkantigen hölzernen Esel gesetzt oder an den neben der Hauptwache aufgerichteten Pfahl „mit erhobenen Händen" geschlossen, wo sie auf spitzigen Pflöcken mehrere Stunden stehen mußten.

Wie schon Flemming in seinem 1726 erschienenen Buche vom „vollkommen Teutschen Soldaten" betont,

Digitized by Google

gab es „viel absonderlicher Strafen, und voraus in Delictis militaribus bey denen Soldaten“. Der berühmte französische Kupferstecher J. Callot (1592 bis 1635) zeigt in einem seiner meisterlichen Kupfer die damals in Frankreich üblich gewesene militärische Strafe des Rades, die darin bestand, daß der Körper des Delinquenten auf ein Rad geflochten wurde und der Henker ihm mit einer schweren Eisenstange Rumpf und Glieder zerschmetterte. Der weitere Callotsche Kupferstich veranschaulicht eine besonders schwere Art des Hängens, bei der der Tod erst nach langen Qualen erfolgte. Rechts



Die französische Radstrafe. Nach einem Kupfer von J. Callot.

Digitized by Google

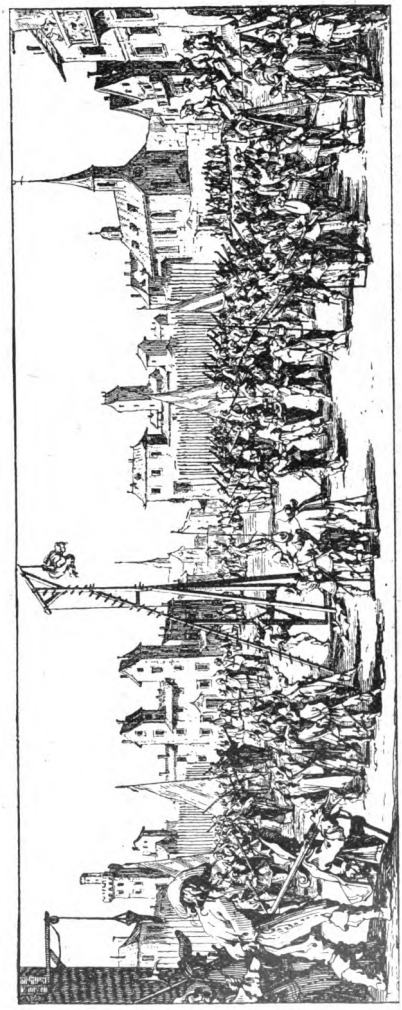
auf dem Bilde ist die Strafe des „Eselreitens“ angedeutet.

Zu den „absonderlichen Strafen“ zählt Flemming das Tragen schwerer Waffen bei der Infanterie und das Schleppen schwerer Sättel bei der Reiterei, welches entweder vor der Wohnung des kommandierenden Offiziers oder vor der Hauptwache geschah. Das schon erwähnte Reiten des hölzernen Esels war nur bei der Infanterie gebräuchlich, geschah auf zwei, drei, vier und mehr Stunden — eine Schinderei, die noch dadurch verschärft wurde, daß den Sträflingen schwere Gewichte an die Beine gehängt wurden, was die Gequälten manchmal zu Krüppeln machte. Für die Kavalleristen war das Pfahlstehen die übliche Strafe für kleinere Vergehen. Man vergleiche hier unser Bild auf Seite 136 und 137 „Die militärischen Strafen des 17. und 18. Jahrhunderts“, das rechts die Hinrichtung durch Erhängen und Erschießen, links von der Justitia das Spießrutenlaufen, das Eselreiten und Pfahlstehen, im Hintergrund die Stockprügel zeigt, die weiter unten noch näher geschildert werden. Während des Marsches wurden die Kavalleristen auch dadurch bestraft, daß sie an den Wagen des Profoses gebunden wurden und so meilenweit mitlaufen mußten, während die Infanteristen an den Schweif der Pferde gebunden wurden. Die Artilleristen mußten stundenlang auf den Kanonenrohren „reuten“, wobei ihnen schwere Kanonenkugeln an die Beine gebunden waren.

Diese Schand- und Schimpfstrafen, zu denen noch „leidliches“ Gefängnis in Eisen und Banden bei Wasser und Brot kam, wurden dem Missetäter von seinem Vorgesetzten aus eigener Machtbefugnis zudiktiert als über Raufbolde, Trinker, Nachtschwärmer und liederliche Gesellen verhängte Ordnungsstrafen, die der

Digitized by Google

Vorgesetzte ohne Gerichtsurteil verhängen durfte. Die Leibes- und Lebensstrafen dagegen, welche die zweite und dritte Klasse der Militärstrafen ausmachten, konnten nur von dem militärischen „Malefiz- oder Standgericht“ durch rechtskräftiges Urteil verhängt werden und betrafen schwere militärische Vergehen und Verbrechen, Gehorsamsverweigerung, Meuterei, Feigheit, Fahnenflucht, Zweikampf, Raub, Mord, Brandstiftung und so weiter. Auch gab es eine Reihe von geistlichen Vergehungen, Zauberei, teuflischer Aberglaube, Gotteslästern, Fluchen, Meineid, Kirchenraub, die



Militärische Hinrichtung in Frankreich unter Ludwig XIII. (Rechts das „Eselreiten“.)
Nach einem Kupfer von J. Callot.

Digitized by Google

von dem „geistlichen Kriegskonsistorium“ untersucht und bestraft wurden. Die Exekution dieser Urteile jedoch war Sache der ordentlichen Kriegsgerichte. So lautet ein Kriegsartikel: „Wer den Nahmen Gottes des Herrn mißbrauchet oder lästert, und denen in dem heiligen Römischen Reiche vermöge der Friedensschlüsse zugelassenen Religionen und Übung derselben Gottesdienste zuwider öffentlich, und daß darüber Tumult und Ungelegenheit unter den verschiedenen Religionsverwandten, Offizieren und gemeinen Soldaten entstünde, etwas redet oder thut, oder sonst ein ärgerliches Leben führet, wird nach Gelegenheit der That entweder am Leib und Leben gestraft, oder mit Gefängnißstrafe belegt . . . Auch werden unter den Trouppen christlicher Potentaten keine falschen Anbether, Abgötter, Zauberer, Waffenbeschwörer, Teufelskünstler weder in den Lägern, Guarnisonen, Quartieren, noch unter dem gemeinen Volk gelitten.“

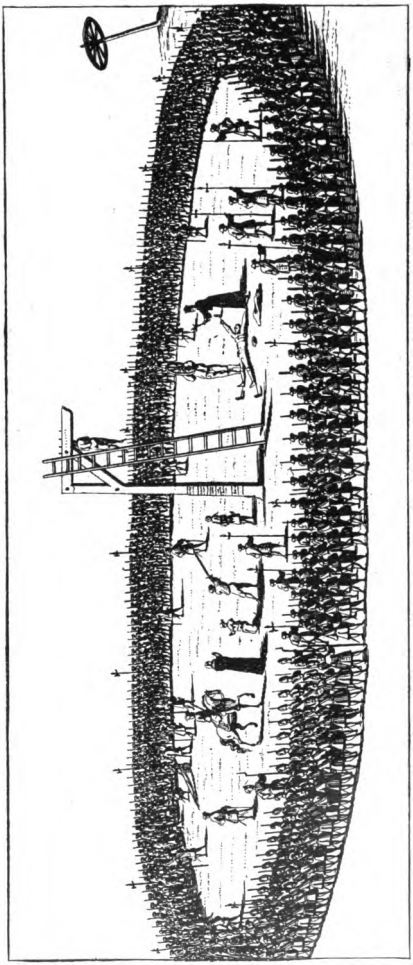
Zur zweiten Klasse der Leibesstrafen gehörte zu jener Zeit das „Spießrutenlaufen“, wobei die Gasse von Soldaten in verschiedener Zahl gebildet wurde und von dem Delinquenten drei- bis zwölf- und noch mehrmal durchgelaufen werden mußte. Bei schwerer Buße wurde das Laufen durch die Gasse oft zwei oder drei Tage hintereinander wiederholt. War der Delinquent ein guter Läufer, so kam er „leichter von der Strafe“. Um dies zu verhindern, mußte manchmal ein Unteroffizier mit gefälltem Bajonett rückwärts vor dem Delinquenten schreiten, so daß dieser um keinen Streich zu kurz kam. Bei der Infanterie waren Birkenruten üblich, bei der Kavallerie wurde mit dem Steigbügelriemen zugeschlagen.

Das Gassenlaufen, das unser Bild auf Seite 149 nach D. Chodowiecki so wunderbar veranschaulicht, machte

Digitized by Google

nicht ehrlos, während das Stäupen durch den Henker unehrlich machte.

War ein Übeltäter zu fünfundzwanzig, fünfzig oder, was ebenfalls vorkam, gar zu hundert Stockstreichen verurteilt, so wurde er zwischen zwei Lanzen oder zwei Gewehre gestellt — vergleiche das Flemmingsche Bild auf Seite 136 und 137 — und von mehreren Unteroffizieren exekutiert, „und zwar manchmal so arg, daß die Bestraften entweder zu ungesunden Leuten wurden oder bald krepierten".



Die militärischen Todesstrafen ausgangs des 17. Jahrhunderts: Enthaupten, Hängen und Rädern.
Nach einem Kupfer aus Flemmings „Vollkommener Soldat".

Bekanntlich ließ der „alte Dessauer" die Rekruten prügeln, um ihnen einen Vorgeschmack von dem zu

Digitized by Google

geben, was sie im Ernstfall zu erwarten hätten. Friedrich der Große war gegen die Prügelstrafe: „Denn unter den gemeinen Soldaten," erklärte er in einem Parolebefehl, „sind viele so gut wie wir" — aber erst das 19. Jahrhundert räumte bei uns mit diesem unwürdigen, den Soldaten entehrenden Strafunfug auf.

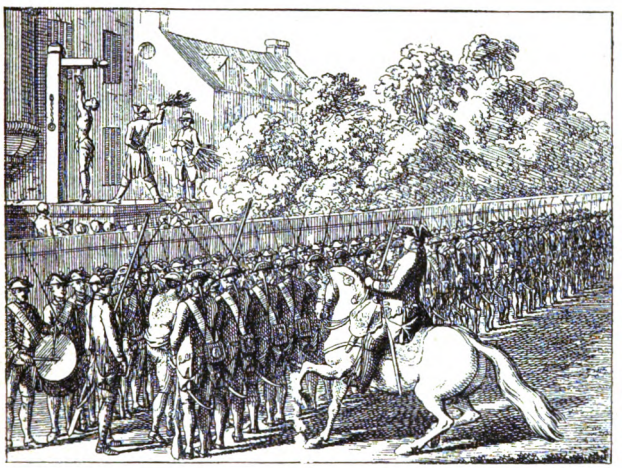
Flemming erwähnt auch das „Abschneiden der Nasen und Ohren", die durch den Henker an den Galgen genagelt wurden, und rühmt dieser Barbarei nach, daß sie dem Desertieren mehr steuere als der Strang. Trotzdem klagte später Friedrich der Große in seinem „Antimacchiavell", daß das Desertieren in allen Heeren gang und gäbe sei.

Karrenstrafe, Festungsbaustrafe, Verweisung auf die Galeeren, die durch Vertrag mit den italienischen Seemächten Venedig und Genua ermöglicht wurde, Zuchthaus bei Wasser und Brot auf gewisse Zeit oder lebenslänglich, Brandmarkung auf Stirne und Wangen gehörten ebenfalls in die zweite Kategorie der entehrenden Leibesstrafen. Der bekannte Stich Chodowieckis (siehe Seite 151) zeigt nicht nur die Karren- und Kettenstrafe, sondern auch zwei Gefangene im Kerkergewölbe, von denen der eine krummgeschlossen und der andere im Fußblock gut gefesselt ist.

Die dritte Klasse der damaligen Soldatenstrafen bildeten die Lebensstrafen, die auch bei dem Militär nach Maßgabe der peinlichen Hals- und Gerichtsordnung Karls V. durch Galgen, Rad und Schwert vollzogen wurden. Eine neue militärische Strafe war im 18. Jahrhundert das standrechtliche Erschießen, die schon Ende des 17. Jahrhunderts „als die gelindeste und ehrlichste soldatische Todesstrafe" gepriesen wurde, „der auch ein ehrliches Begräbnis folgen durfte". Trotzdem diese Strafe als rein militärische auch von den erkennen-

Digitized by Google

den Kriegsgerichten „protegiert“ wurde, feierten weder Garnisongalgen noch im Felde der transportable sogenannte Schnabelgalgen, den unser Bild auf Seite 147 zeigt. Wenn ganze Regimenter in der Schlacht meuterten oder sich feige erwiesen, so wurden die Offiziere standrechtlich erschossen, während die Gemeinen und Unter-



„Das unehrliche Stäupen“ und das „ehrliche Gassenlaufen“.
Nach einem Kupferstich von D. Chodowiecki.

offiziere um ihr Leben losen oder würfeln mußten. Jeder zehnte Mann, den das Los traf, wurde gehängt. Das kaiserliche Madelovsche Regiment zu Pferd, das die Schlacht bei Leipzig verloren gehen ließ, wurde 1642 in Rockizan in Böhmen auf diese Weise dezimiert. Die Fahnen des Regiments wurden von den Henkern verbrannt, die Degen der Offiziere zerbrochen, diese selbst und der zehnte Mann unter den Gemeinen und Unteroffizieren, den das Los traf, gehängt, die übrigen aber für „Schelme“ erklärt. Als nach dem Hubertus-

Digitized by Google

burger Frieden das in Halle garnisonierende, aus gefangenen Sachsen bestehende preußische Regiment „Fürst von Bernburg“ meuterte, resümierte Friedrich der Große auf ein Gnadengesuch des Fürsten dahin, daß die Begnadigung die Ausländer in seinem Heer demoralisieren würde: „Das Urteil des Auditeurs behält darum Recht, und ich bestätige es dahin, daß der Urheber lebendig gerädert werde; die anderen sechzehn, die Mitanführer waren, müssen hangen, und alle übrigen zwölf- bis vierundzwanzigmal Gassenlaufen. Dabei bleibt's ohne weiteres Raisonniren.“

Ergänzende und teilweise auch selbständige Strafen waren die militärischen Ehrenstrafen der Infamierung und Degradation. Zur Brandmarkung, zur Strafe der Abschneidung von Nase und Ohren gehörte auch die Aberkennung der militärischen und bürgerlichen Ehrenrechte. Das „zum Schelmen machen“ und die Degradation waren nur dann selbständige Strafen, wenn ihnen keine härtere Strafe folgte. Zum „Schelmen“ wurde ein Offizier oder Soldat dadurch gemacht, daß der Henker den Namen des Verurteilten auf ein Stück Blech malte, das er dann an den Galgen nagelte. Dem ging bei Offizieren die Degradation voraus, die an dem Beispiel des Generalfeldmarschallleutnants Freiherrn v. Heidersdorf, des feigen Kommandanten von Heidelberg, erläutert werden möge. Als Heidersdorf im Lager von Heilbronn erschien, wurde er sofort in Eisen gelegt. Der Gefangene war Deutschritter. Auf Befehl des Deutschmeisters wurde er am 17. Juni 1693 im Ordenshaus zu Heilbronn degradiert. Das Ordenskleid wurde ihm vom Leibe, das Ordenskreuz vom Halse gerissen und ihm zweimal ins Gesicht geschlagen. Dann wurde er von einem jungen Ritter zum Hause hinausgeführt und ihm, zum Beweis seiner

Digitized by Google

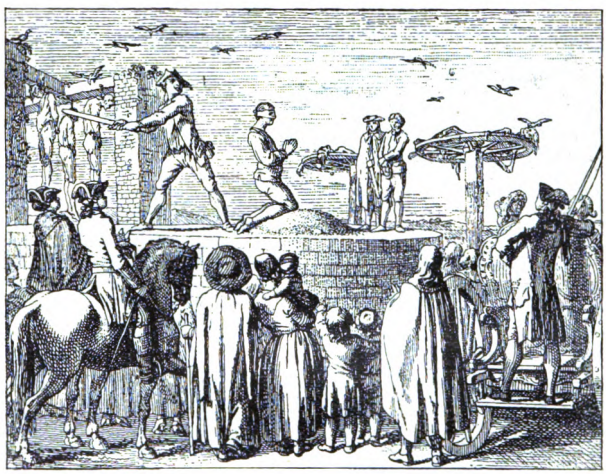
Ausſtoßung, vor allem Volk ein Fußtritt verſetzt. Am 20. Juni wurde Heidersdorf durch den Henker im Schinderkarren im Lager langſam von einem Flügel der in einer Linie aufgeſtellten Armee und zuletzt vor die Front ſeines Regimentes geführt, wo ihm ſein Urteil vorgeleſen wurde, „daß ſeine Güter konfiſziert

Die Karrenſtrafe.
Nach einem Stich von D. Chodowiecki.

und er vom Leben zum Tod mit dem Schwerte hingerichtet werden ſolle“. Der Verurteilte bat um einen Soldatentod, der ihm verweigert wurde. Schon waren die Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen und der Unglückliche dem Henker überantwortet, da lief die kaiſerliche Begnadigung ein. Als der Auditeur ſie dem Unglücklichen ankündigte, antwortete er: „Dies hab' ich wohl nicht verlanget.“ Hierauf hing ihm der Scharfrichter den Degen an die Seite, riß ihm denſelben

Digitized by Google

schnell wieder ab, zerbrach die Klinge über dem Knie, schlug die Stücke dem Verfemten dreimal um den Kopf und warf sie ihm mit den Worten vor die Füße, „daß er auf ewig der österreichischen Landen, wie auch des schwäbischen, fränkischen und oberrheinischen Kreises als ehrlos verwiesen sei". Der Geächtete mußte als-



Hinrichtungsszene aus dem Jahre 1770.
Nach einem Stich von D. Chodowiecki.

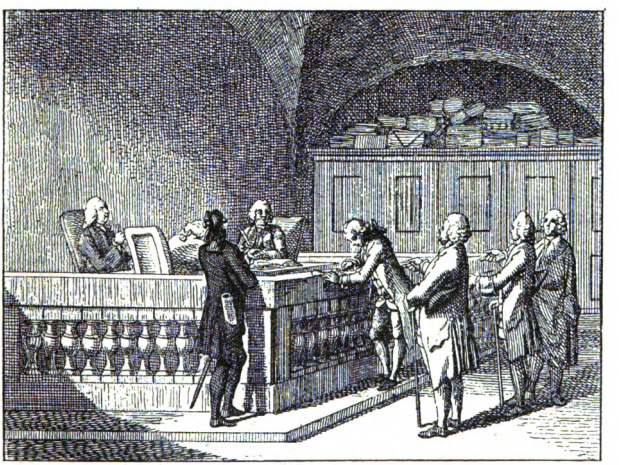
dann den Schinderkarren besteigen und wurde langsam unter den Verwünschungen des Volkes über den Neckar geführt, „allwo ihm der Henker die zusammengebundenen Hände aufgelöst und ihn in solch elender Gestalt allein fortgehen lassen, da er dann unter einem Baum unweit davon sich niedergesetzt und ein erbärmlich Gespräch, welches man von weitem hat hören können, angefangen. Wo er ferner hingekommen, ist eigentlich nicht bekannt".

Zu den kirchlichen Schimpfstrafen, die im öster-

Digitized by Google

reichisch-spanischen Heer und bei den französischen Truppen üblich waren, die unter den Generalen Ludwigs XIV. die Pfalz, Heidelberg, Baden, Schwaben und die Niederlande verwüsteten und dabei die schlimmsten Greuel verübten, zählte die Ausstellung von Fluchern und anderen Sündern in phantastischen Bußgewändern.

Von diesen Ehrenstrafen hat sich nur die Degradation und von der alten Militärjustiz nur das Streben



Zeugenvernehmung vor dem Auditor.
Nach einem Stich von D. Chodowiecki.

erhalten, sich in Form und Wesen von der bürgerlichen abzusondern.

Die Manneszucht ist die Grundbedingung eines siegreichen Krieges, und in ihrem Interesse liegen kurze, aber strenge Strafen.

Als bei der zweiten Lesung des Militärstrafgesetzbuches im deutschen Reichstag der Versuch gemacht

Digitized by Google

wurde, die militärischen Arreststrafen: Dunkelarrest mit hartem Lager und Wasser und Brot zu mildern, entgegnete Moltke: „Ein hartes, aber trockenes und gegen Wind und Wetter geschütztes Lager ist eine unglaubliche Wohltat gegen ein Biwak auf dem Schnee oder einem nassen Sturzacker, wie es unsere Leute haben ertragen müssen. Man hat das harte Lager als eine Art Grausamkeit bezeichnet. Wir verurteilen alle unsere Leute täglich zu diesem harten Lager, so oft sie auf Wache ziehen, nur mit der Verschärfung, die bei dem Arrest hinwegfällt, daß der Mann alle vier Stunden herausgerufen wird, um dann zwei Stunden bei Wind und Wetter Posten zu stehen. Wir kommen mit milden Strafen, die keine Strafen mehr sind, einfach nicht aus."

Digitized by Google

Herzensgolgatha.

Von C. Camill.

(Nachdruck verboten.)

L., 10. Juni.

Als der Brief in den Kasten fiel, mit einem klatschenden Geräusch aufschlug, fiel der Schlag auf mein Herz, hart, unerbittlich, hohnvoll. Mit einer Atemzugslänge war die Unruhe daraus weg. Eine öde Stelle, ein Erstarren kam über mich. Die nüchterne Erkenntnis: du hast dir selber das Wertvollste geraubt, die stolze Selbstachtung. Ich sah an dem weißen Schild hinab, das die Zahlen der Abholungszeiten aufwies. Ob ich den Boten erwartete, mir sagen ließ, wo ich den Brief wieder zurückerhalten könne, ehe er seinen Weg lief?

Als ich aufschaute, stand Hans Rainers Freund vor mir, dieser selbstsichere, elegante Nichtstuer mit seinem ewigen Mephistolächeln.

„Schönste Frau, was studieren Sie denn da?“

Ich fuhr ihn an. Ich finde nie den einzig richtigen Ton für seine boshafte Unverschämtheit, den der eiskalten Zurückweisung. Seit drei Jahren kommt er in mein Haus, Hans mit ihm. Seit drei Jahren zerreibe ich mich an einem Widerwillen und einer wie aufgezwungenen Bewunderung für diesen Menschen, den ich für so schlecht halte, wie ich ihn als klug aner-

Digitized by Google

kennen muß. Und ich dulde ihn immer weiter, immer zu, weil ich es weiß: ohne ihn ist kein Hans Rainer mehr für mich da. Und Hans Rainer heißt meines Herzens Lebenskraft.

Ich verlor die Farbe vor Erschrockensein. Dann preßte ich mir ein Lächeln ab, das gleichgültig sein sollte und ihm, dem kalten Spötter, wohl alles verriet.

Er fragte wieder, höflicher und lauernd dieses Mal: „Haben Sie Sorgen wegen eines Briefes? Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?“

Der Teufel soll allwissend sein wie Gott. Mir stieg ein Grauen auf. Ich ging voran, mit Füßen, die ich nicht unter mir spürte. Ich sprach plötzlich laut und lebhaft, mit einer Stimme, die mir selbst auffiel. Mein Herz schlug wahnsinnig in schnellen, zitternden Schlägen.

Ich merkte wohl, er hörte auch das heraus aus meinem plötzlich allzu leichten, liebenswürdigen Geplauder.

Und dann kam ich nach Hause und fand mit Mühe den Weg, die zwei Treppen empor zu meinem lieben, stillen Heim.

Hier sitze ich nun schon lange, lange vor meinem Tagebuch, dem Beichtiger, der alles in mir kennt wie Gott, und quäle mich in hin und her schwankenden Entschlüssen ab.

Ein Trotz steigt in mir auf. Was geschehen, sei geschehen! E i n e r Qual Ende wird da sein, nachdem er diesen Brief empfangen. Und ich muß frei werden durch eine Gewißheit — sei es die des Glückes oder die des Schmerzes. Was ich tot und abgestorben wähnte, es lebte, als ich es selbst mit Namen anrief, wieder auf. Ich muß es wissen, wem sein Herz gehört, warum er nicht spricht und warum er nur seine Augen,

Digitized by Google

die wie tiefblaue Seen sind, Sehnsucht, Zorn, Eifersucht und Liebe, heiße Liebe so wunderstill reden läßt. Aber weiß ich es, ob sie es zu mir allein reden? Seit Monaten peinigen mich die Zweifel. Seit Annie Douglas in sein Leben getreten ist. Er sah sie eines Abends bei einem Gartenfest. Am Abend im Dämmer des ungewissen Lampenlichtes ist sie immer schön. Sie hat Augen, nicht still und tief wie er, aber leuchtende, allzu strahlende — zwei brennende Sonnen. Er schenkte ihr glühend rote Rosen an diesem ersten Abend. Mich vergaß er.

Und seitdem leide ich mehr und mehr. Diese Qual der Unruhe unterbindet meine Arbeits- wie meine Lebenskraft. Ich kann nicht mehr — nein, ich kann nicht mehr. Und deshalb — Brief gehe deinen Weg! Ich habe ihn darin gefragt, ob er Annie Douglas liebe, und daß ich — — eifersüchtig sei und es deshalb wissen müsse. Das heißt in kurzen, trockenen Worten, ich, Lena v. Stein, die ich als eine stolze, unnahbare Frau gelte, habe einen Mann, der mir äußerlich durch einen weitläufigen Verwandtengrad etwas näher steht als sonst irgendwer, der zu mir sonst aber nie ein heißeres Wort geredet wie manch einer vor ihm — eine Liebeserklärung gemacht.

Klapp zu, Buch! Ich schäme mich meiner und will doch nicht mehr stark und stolz sein.

---

11. Juni.

Eine Nacht, die schrecklich war in ihrer peinigenden Unrast, liegt hinter mir. Ein strahlender Sonnensommertag zog endlich mit Glanz und Leuchten, Rosenduft und Vogelsang herauf und verscheuchte die Schatten der Reue und einer heißen Angst vor irgend etwas Häßlichem.

Digitized by Google

Hans hat seit gestern abend meinen Brief.

Am frühen Morgen, als endlich meine Sinne müde wurden und schlummerschwer meine Lider die fast blindgeweinten Augen schließen wollten, hörte ich — genau wie viele Stunden vorher — draußen im Korridor diesen dumpf aufklatschenden Schlag, mit dem schnell eingeschobene Briefe in den Kasten fallen.

Seine Antwort!

Ich fühlte es an dem Stein, der auf mein Herz fiel, an den schweren Hammerschlägen, die es vorwärts trieben.

Ich holte mir den Brief sofort.

Kurz, ruhig, sachlich fast war er. Man sah es den wenigen Worten von außen an. Die Hand hatte ohne Zittern und Zagen geschrieben. Er hieß: „Liebe Base Lena! Nach Empfang Deiner lieben Zeilen muß ich Dich doch herzlich um eine Aussprache bitten und überlasse es Dir, Zeit und Ort zu bestimmen. Bis dahin mit herzlichsten Grüßen Dein Vetter Hans.“ Das Blatt sank aus meinen Händen. In die Hände barg ich mein Gesicht. Lena Stein, Lena Stein! Was hast du tun können! Deine Weiblichkeit liegt am Boden, bestaubt, angeschmutzt. Nie wieder wird der Flecken verschwinden — nie wieder!

Ich habe mich aufgerafft, mit auflodernden Stolz mein Herzweh zerdrückt, dem hohnvoll mich angrinsenden Schicksal ernst und lange ins Angesicht geschaut. Es hat den Ausdruck gewechselt. Es sieht mich nicht mehr die Erniedrigung an, nur mehr das Leid.

Zum Golgatha des Herzens führt auch eine steinigsteile Straße hinauf, mit Dornenbüschen rechts und links.

Ich gehe heute abend meinen Weg. Hans Rainer soll mich um elf Uhr erwarten, wenn ich den Musikabend bei Professor Schwarz eher verlasse als sonst.

Digitized by Google

Ich kann ihn nicht bei mir sehen, nicht am hellen Tage ihm gegenüberstehen. Dazu bin ich noch zu feig.

Noch einmal fällt mein Blick auf seinen Brief. „Liebe Base Lena!“ So schrieb er aber doch immer, nie „Liebe Lena“ allein! Und seltsam — jetzt sieht es mich an, als seien die Buchstaben bei „Base“ viel kleiner, nur „Liebe“ und „Lena“ groß und flott geschrieben. Und dann: „Nach Empfang Deiner lieben Zeilen“ — Wie sich das „lieben“ hervorhebt! Will es mir etwas sagen? Verstecktes, das jauchzend nur seiner Stunde harrt, um mich zu beglücken?

Auf einmal sah ich dem Sonnenlicht mit unbeschützten Augen entgegen. Nichts Grelles, Wehtuendes ist mehr in seinem Leuchten. Auf einmal jubeln mir die Vögel wieder köstliche Lieder und schmettern nicht aufdringliche Melodien, die mich quälen. Ein Hoffen zieht zitternd in mein Herz ein. Aber bis zum Abend sind es noch lange, bange Stunden, die können sich mit Zweifeln füllen wie mit Hoffnung.

---

11. Juni nachts.

Ich stand im Dunkel und sah ihm nach. Lange — lange. Es hallten seine Schritte so leicht und doch so fest in gleichmäßigem Takte in der Nachtstille herauf zu mir, noch längst, als ich ihn nicht mehr sah. Mir war es, als zerstampften die elastischen Tritte mein todwundes Herz.

Das Hoffen ist aus und der Gewißheit gewichen.

Er wartete auf mich, ich war nicht pünktlich gewesen. Unter den Bäumen der Lindenallee sah ich ihn wie einen unbeweglichen Schatten stehen, bis ich ganz nahe war. Und ich hatte das Gefühl, als wüchse die dunkle Gestalt hoch und höher, und ich müsse

Digitized by Google

zusammensinken, klein und kleiner. Eine Last zerdrückte meine Glieder. Die Last war die Scham.

Ich ging mit wankenden Schritten und deshalb langsam, sehr langsam. Aber endlich stand ich doch vor ihm. Er trat aus dem Schatten in eine matte Helle. Ich sah ihn nicht an, als wir uns die Hände reichten. Schweigend gingen wir ein winziges Stückchen Wegs. Dann schob er seinen Arm unter den meinen; nah als wie der Liebende der Geliebten fragte er: „Lena, was ist es nun mit uns beiden?“

Über mich hin floß eine heiße Welle. Stieg bis zum Halse, raubte mir Atem und Wort. Glück oder Angst?

Ich griff nach meiner Kehle, lockerte den Kragen — und schwieg, weil ich schweigen mußte.

Da zog der Druck seines Armes mich langsam von der Stelle. Ins grüne Dunkel der Anlagen hinein.

„Wir wollen den Menschen kein Schauspiel geben, wir wollen vernünftig zusammen reden,“ hub er an. Und seine Stimme war so ruhig wie die eines wohlbedachten Redners, als er fortfuhr: „Ich danke dir für deinen lieben Brief.“

Ich danke dir für deinen lieben Brief! Das war das Todesurteil meiner Liebe! Keiner, der selbst liebt, dankt so in dürren Worten für der Geliebten scham- und schmerzvoll dargereichte Liebe.

Es wurde plötzlich kalt und still in mir. Still? Nein, das Herz tat weh. Der Schmerz war körperlich, und ich fühlte das ziehende Mißbehagen. Es war mir dennoch wie eine Wohltat, es hemmte meine Tränen zurück, es tat so weh, daß ich nicht weinen konnte. Und so ging ich neben ihm, äußerlich im gleichen ruhigen Schritt wie er, und hörte ihm zu und antwortete auch. Jawohl! Die Stimme vielleicht ein wenig dunkler als sonst, weil sie einen Schmerz

Digitized by Google

verhehlen mußte, aber nichts weiter, kein Zittern, kein Besinnen.

Er sprach von seinem Überraschtsein über meine Neigung. Er habe sie nie geahnt, sie für vielleicht etwas erhöhter zutage tretende Liebenswürdigkeit auf Kosten der verwandtschaftlichen Beziehung geschoben. Es mache ihn ja sehr stolz, sich von mir geliebt zu wissen, aber — —

Da unterbrach ich ihn. „Laß das! Es braucht's nicht. Ich schrieb dir, daß ich mir diesen Brief nie verzeihen werde. Ich schäme mich, so heiß ich kann, seiner. Ich weiß, was er wert ist."

„Mir unendlich viel."

„Das glaub' ich dir!" Ich sagte es ohne Schärfe und Spott, nur mit Verachtung für mich.

Da brach sein Mitleid aus. „Mitleid!" Er sprach es selbst aus, das zweischneidige Wort. Es riß mir den Stolz hoch und stieß das Schämen zu Boden.

„Mitleid brauch' ich nicht. Ich habe etwas getan, was mich vor mir selbst entwürdigt; da ist's meine Sache ganz allein, mich wieder hoch zu bringen. Und ich werde es erreichen, glaub es ruhig, auch ohne dein Mitleid, das mich — beleidigt."

Seine Hand zitterte leise auf meinem Arm. Warum? Ich habe keine Erfahrung mit Männern. Aber ich dachte mir, es mache ihn die Länge der Unterredung nervös.

Ich schritt schneller aus. „Wir wollen heim!"

„Lena, ich bin doch noch nicht zu Ende. Ich muß dir eine Qual abnehmen —"

„Ja, meine — Eifersucht!"

„Sie ist unbegründet." Und er holte aus zu einer so sachlich ruhigen Abhandlung über Vernunft und Liebe, daß ich staunend Ohr und Sinne weitete.

Digitized by Google

War das der Mann, den ich liebte? Der kühle, erwägende, berechnende Egoist?

Nein, er liebte auch Annie Douglas nicht, obwohl er fand, die Charaktere paßten zueinander, das Alter auch. Er rechnete mir vor, daß er so, wie er jetzt für sich allein lebe, sorgenlos und gut leben könne, daß er, um die Fessel einer Ehe auf sich zu nehmen, nie nur nach dem Gefühl, sondern auch mit dem Verstand wählen würde. Dazu sei er jetzt schon alt genug. Ich begriff — auch ich war nicht reich, hatte nur zu leben, was ich brauchte.

Ich ging nebenher und lächelte dazu.

Es war kein irres, wehes Schmerzenslächeln mehr. Es war nur das des Staunens, des Begreifens.

Der da neben mir ging, der Mann mit dem kühlen Verstand, war doch auch der Hans Rainer nicht, den ich liebte, der Hans Rainer mit seinen Schwärmeraugen und seinem begeisterten Hang für eine schöne Gotteswelt, für ein schön geschriebenes Buch, ein Kunstwerk. Das war ein mir Fremder, mich Nichtsangehender.

Der Schmerz an meinem Herzen ließ nach. Ich sprach wie eine Gleichgültige zum Gleichgültigen: „Du hast ja ganz recht!“ Und ruhig fügte ich hinzu: „Nun lassen wir das eine und das andere Thema, du hast mich beruhigt!“

Ich redete anderes, sprach von alltäglichen Begebenheiten. Der letzte Teil unseres Weges war kameradschaftlich nett.

Ehe wir in meine Straße einbogen, wo er und ich doch am Ende erkannt werden konnten, blieb er stehen. Ganz wie unbeabsichtigt sagte er mir noch etwas — ich weiß nicht einmal was — und zog sacht seinen Arm aus dem meinen.

Digitized by Google

Auch das machte mich lächeln. Ich war völlig ruhig, bis ich ihm die Hand zum Gutenachtgruß bot vor meiner Tür.

Da spürte ich, wie er festhielt, mich näher zog. Wild fing mir das Herz zu schlagen an. Was wollte er?

„Komm!“ sagte er leise und — wollte mich küssen.

Ich riß mich los.

„Warum?“ fragte er ganz ruhig.

„Weil ich's nicht mag, dein —“

Mitleid bracht' ich nicht mehr über die Lippen.

Ich lief die Treppe hinauf, riß mir Hut und Mantel ab. Ich stand im Dunkel meines Zimmers und hielt beide Hände auf das qualvoll zuckende Herz gepreßt und sah und hörte ihm nach.

Hans Rainer, Hans Rainer, kann Liebe denn so blind, kann sie so sehend sein und doch noch bleiben? Mich fällt ein wildes Weinen an. Das Weinen um einen, der nicht ist und doch meine Seele gefangen hält — — —

---

15. Juni.

Liebeslust und Liebesleid ist wie flutendes und ebbendes Meer.

Ich bin vier Tage erst älter geworden seit jenem bösen Abend, aber meine Not ist im Entschwinden.

Hans Rainer schrieb mir am nächsten Tag, ob er kommen dürfe mit Leonhard Wettingen, seinem ironischen Freund, wie sonst auch.

Ich antwortete zurück: „Ja.“

Auch Annie Douglas kam und noch ein paar Menschen. Darunter ein lieber, stimm- und spielbegabter Junge von zwanzig Jahren. Er hat Augen wie Hans, nur ist er vorsichtiger damit. Er hat ein Herz, wie

Digitized by Google

es Hans Rainer nicht hat — himmelstürmend, heiß, voll reiner Begeisterung.

Unsere Jahre sind auseinandergezogen um fast ein halbes Menschenalter, und doch ist seine junge Seele der meinen viel näher als die des mir im Alter viel näherstehenden Hans Rainer.

Ich bin sein Beichtiger, seine mütterliche Freundin. Er bringt mir sein Liebesjauchzen und sein Liebesklagen, nimmt seine Geige in den Arm und läßt sie in zigeunerischer Schwermut singen in Tönen, die in ihm selbst ruhen.

Ich hatte einige böse Stunden, bis ich Hans Rainer zum ersten Male wieder nach seinen Bekenntnissen gegenüberstand. Dann kam der Augenblick. Das Herz raste noch eine Viertelstunde lang, der Mund lachte, sprach wie sonst; seine Augen blickten beherrscht in ruhiger Freundlichkeit. Da trat der Junge, mit der Fidel im Arm, zwischen uns. Er hatte ein neues Lied „erfunden", und ich sollte urteilen. Es war die Erlösung. Ich sah Hans Rainer nicht mehr an und ging mit Frank zum Klavier.

Die Melodien waren wie aus meinem Herzen geholt. Ich spielte eine Begleitung, die ich nie gekannt, zu Liedern, die ich noch nie gehört hatte, und wurde ganz still und feierlich.

Einmal blickte ich auf und in Hans Rainers finsteres Gesicht. Was war ihm? Eifersüchtig? Kann einer eifersüchtig sein, wenn er nicht liebt? Ich lachte spöttisch über mich selbst und meine Einbildungen. Aber es trieb mich doch etwas in Hans Rainers Nähe.

So stand ich auf und ließ Frank Bender für sich weiterspielen.

Der nahm die Geige in den Arm, zupfte auf den Saiten eine leise, süße Weise und hub an zu singen:

Digitized by Google

„Ich möchte der Schönste im Lande sein,
Begehrt von den herrlichsten Frauen,
Und allen sagt' ich ein lachendes Nein
Um einen holdseligen Blick allein
Aus deinen zwei Augen, den blauen."

Die Melodie war seiner Seele Sprache, die Worte kamen von einem feinen Dichter, ich glaube von Reinhard Volker.

Ich stand neben Hans Rainer, und er legte seine Hand ein wenig über der meinen um die Säule, auf der mein „Adorante" steht.

Es ging wie ein heißer Strom von ihm zu mir. Ich wagte es nicht, ihn anzusehen; der Aufruhr in mir fing sein kreisendes Spiel von neuem an. Sehnsucht nach seinen Armen, nach seinem Mund brannte in mir auf. Ein Schauern lief über mich hin.

Ich biß die Zähne in die Lippen, ich zog die Hand zurück und ging weg von dem, den ich liebte. Mit stark in den Nacken gebogenem Kopf ging ich, als sei er mir mehr als gleichgültig.

Von dieser Stunde an wurde Hans Rainers Benehmen zu mir eiskalt und hatte einen Stich ins Verächtliche.

Ich litt unsäglich und — lachte mehr denn je.

Als wir uns trennten, reichten wir uns kaum die Fingerspitzen.

Und dann lag ich in meinem Bett und wachte unter der Qual des niedergetretenen Stolzes, der Qual unerwiderter Liebe dem Tag entgegen.

Der kam mit einem Farbenreichtum ohnegleichen.

Der Himmel malte sich von nachtdunkelster Bläue zum zartfarbigen Grau, floß in Silberweiß über und erglühte langsam rosa, dunkelrot. Dann goß der Sonne Strahl seinen Glanz hinein, und das Rosenrot

Digitized by Google

färbte sich zu flüssigem Gold, und durch das Gold blaßte bald der lichtgrün umsäumte, ins helle Morgenblau verschwimmende Himmelsdom.

Es kam Andacht über mich — Andacht und Ergebung.

Mit starkem Mut schritt ich in den Tag hinein. Ich wollte Siegerin bleiben in diesem Kampf. Mir stand auf einmal der klarste Verstand zur Seite. Der zeigte mir mit greller Schärfe die Flecken auf Hans Rainers Bild.

Launenhaftigkeit kam noch zum eitlen Egoisten hinzu. Ich durchlebte im Geist die Wochen und Tage vor dem unseligen Brief an ihn, fand Unwahrhaftigkeiten auch noch auf.

Schwermütige Ruhe zog in mein Herz ein. Sie hielt den Tag aus und ging mit in den Abend hinüber.

Ich war zu Tisch gebeten bei Annie Douglas' Eltern. Als ich hinkam und meine Garderobe ablegte, schellte es und — Hans Rainer stand im Türrahmen. Ich hatte nichts von ihm gewußt; sein Erscheinen peitschte mir mit rasenden Herzschlägen die Ruhe weg. Ich muß blaß bis in die Lippen geworden sein.

Er stutzte, als er mich im Licht ansah, und fragte, ob ich krank sei. Alle seine Wärme von einst war plötzlich wieder da. Die Augen leuchteten tief und innig, und seine Stimme war wie der Ton einer halbverhallenden Glocke, voll und doch wolkig schwer.

Was ist ein liebendes Frauenherz? Eine blutrote Schale, gefüllt bis zum Rand mit Liebe, Verzeihen und Sehnen. Rühr leicht daran und sie fließt über — ein Strom von Glück zieht süßschmerzlich seinen Weg. Stoß rauh zu, und sie zersplittert, und an den Scherben zerschneidet sich die Liebe in Haß, das Verzeihen in Hohn, das Sehnen — das Sehnen — —?

Digitized by Google

Das Sehnen aber — bleibt doch!

Hans Rainer, wie hast du mit zarter Hand all meine Zweifel zugedeckt! Dein Freund Mephisto war ferne, du nur du selbst.

Ich lebte einen Abend lang mit erwartungzitterndem Herzen neben ihm. Und ich sah, wie auch er wußte, was uns die letzte Stunde schenken mußte. Ich wehrte mich nicht mehr; ich jauchzte ihr innerlich entgegen.

Und sie kam. Beim Nachhausegehen. Er und ich denselben Weg wie vor ein paar Abenden.

Seine Hand zitterte wieder auf meinem Arm. Heute ging mir dies Zittern heiß durch die Adern. In jenem stillen Winkel, in dem er mir damals von Mitleid sprach, nahm er mich dann in seine Arme. Ohne Frage und ohne Bitte. Und er küßte mich, so wie ich es in bangender Seligkeit oft erträumt hatte.

Mitleid küßt nicht so! Nein! Trotzdem er mir auch nichts von Liebe sprach.

Ich konnte nicht widerstehen, ich fragte leise, nach Frauenart, die nie das Fragen lassen kann: „Warum warst du gestern so abscheulich zu mir?“

Er blieb stehen, sah mich an und lächelte über mich hin. „War ich's? Ich glaub', du täuschest dich. Wenigstens ich — ich wollte nicht anders sein als sonst.“

Die Antwort, die ich erwartet hatte, war das nicht, aber ich drang nicht weiter in ihn. Es war eine Gleichgültigkeit in mir gegen alles andere, nur das fühlte ich, daß er neben mir ging, mich wieder und wieder küßte, seine heiße Hand in meine kühle schob mit heimlichem Druck.

Um zwanzig Jahre war ich jünger geworden. Nichts hatte ich verbraucht und verschwendet von meinen Gefühlen seitdem. Nicht einmal die Ehe,

Digitized by Google

die hinter mir lag, hatte sie stark gefordert, denn meine Ehe war nur ein ruhiges Zusammengehen, kein heißes Ineinanderleben gewesen. Nun wachte wie bei einem Baum, der im Sommer Blüten schlägt, all meine Liebeskraft neu auf.

Ich will nicht daran denken, wie töricht solch ein spätes Blühen ist. Ich will nur stolz und froh in der Sonne stehen können — der Sonne seiner Zärtlichkeit.

Zwei Tage scheint sie mir jetzt, zwei wunderschöne Tage lang.

---

16. Juni.

Wir hatten kein Wiedersehen verabredet, wir fanden uns doch.

Es ist ein eigen Ding um unser Zusammensein. Kein Wort der Liebe fällt und doch reden unsere Augen und unsere Küsse eine heiße Sprache.

Ich denke nicht darüber nach, was werden soll und werden kann. Ich halte die Stunde, die sich mir bietet, und verlange nichts weiter.

Ist das wahr?

Auch darauf gebe ich mir keine Antwort. Sein Wegziel kenne ich und will es doch nicht kennen, wenigstens heute und morgen nicht. Das Heute und das Morgen sind ja noch schön und voll von Glück.

---

18. Juni.

Ein Wetter ging gestern abend nieder und zerstörte eine Verabredung. Wir prallten ganz zufällig im Ausstellungspark aufeinander. Er besuchte mit Freunden das Theater und wollte uns — ich war mit einer Bekannten zusammen — im Restaurant treffen.

Die Wolken kamen wie angejagt, ganz unbemerkt von dem Publikum, das unter dem schattigen Kastanien-

Digitized by Google

hain die feine Musik der Philharmonischen genoß, flirtete, kannegießerte oder sich elegant langweilte.

Mit einem staubgrauen Wirbelwind setzte das Himmelskonzert ein. Der Sand flog und machte einen blind. Es war ein allgemeines Drängen und Hasten und Flüchten.

Frau v. B. ist eine Gewitterängstliche. Sie lief nach dem Ausgang und dem erstbesten Auto zu.

Sie hörte gar nicht, daß ich zum Abwarten riet, und allein bleiben in dem Riesenrestaurant, zwei Stunden warten auf den, der doch vor der Welt nichts als mein Vetter sein wollte, dem widersetzte sich mein Feingefühl.

Ich stieg also mit ein — ungern, enttäuscht, aber doch mit dem wohlempfundenen Erwachen eines Teiles meines alten Stolzes.

Warum wollte Hans Rainer kein Recht auf mich haben, mir keines auf sich geben?

Noch ehe ich zu Hause war, tobte der Sturm zwischen Blitz, Donnerschlag und rauschenden Regenströmen sein machtvolles Lied hinaus.

Die Erde schien sich aufzubäumen gegen die Willkür des Himmels. Die Bäume schüttelten stöhnend die Kronen. Bis zu den Wurzeln bogen sich die Stämme. Zweige brachen, auch manchmal ein allzu morscher oder allzu steifnackiger Geselle. Das Erdreich wehrte sich der unaufhaltsam niederprasselnden Wassermassen; Seen standen auf den Straßen, und in ihnen spritzte es hoch auf, immerzu, immerzu sie verbreiternd.

Blau und feurig durchzuckten die Blitze den nachtschwarzen Himmel ohne Unterlaß. Und der Donner dröhnte.

Es war ein schauerlich schönes Schauspiel, ein ernstes Mahnen an die Ohnmacht.

Digitized by Google

Zwei Stunden währte der Kampf dort oben. Dann wurde es sternenlicht, als seien nie Wolken dagewesen. Eine herrlich reine Luft drängte sich in die dumpfen Zimmer herein.

Jetzt mochte mich Hans Rainer da draußen suchen. Ich wurde ein wenig trotzig, auflehnend in aller Zärtlichkeit.

Es sollte ihm eine Lehre sein. Weil er mich verleugnete. Vielleicht erkannte er sie als solche und dann — — —?

Heute erwarte ich seine Nachricht, ihn selbst vielleicht. Ob ich ihm etwas von dem, was in mir bohrt, verrate?

Ich weiß es nicht.

---

19. Juni.

Ich habe nichts von ihm gehört, nichts von ihm gesehen. Eine Unruhe drängt den Trotz in mir zurück. Soll ich ihm schreiben? Wie soll ich ihm schreiben? „Lieber Vetter Hans“ wie sonst? Oder dürfte mein Herz sprechen, wie es für ihn schlägt: „Liebster Du, Liebster Du!“

Tränen fallen auf diese Blätter. Warum weine ich? Weil ich mehr wünsche, als ich habe?

Ich möchte die um ihre Charakteranlage beneiden, die leichtherzig und leichtsinnig sind.

Könnt' ich mich bescheiden mit der Liebe, wie sie mir Hans Rainer bietet, so könnt' ich glücklich sein wie jede andere.

---

20. Juni.

Was liegt hinter mir?

Ein Glück, das aus dem Scheingebild selbstgeschaffener Phantasien geboren war, zerfloß in sein Nichts.

Digitized by Google

Eigentlich ist's nicht mehr gewesen.

Aber meinem Herzen war es dennoch Marter und Qual genug. Ist es noch.

Und doch ist es endlich erst wieder klar um mich geworden. Ich finde mich zu mir zurück. Halbheiten will ich nicht mehr. Man stillt seinen Hunger nicht an papierenem Theaterbrot.

Und was ist Mitleid anderes, wenn es sich der Liebe bietet?

Herz schweige still! Ich wollte die Zähne aufeinanderpressen und dich mit eisernen Händen zusammendrücken, damit du stillliegen, dich nicht regen, mich nicht peinigen kannst. Ich wollte arbeiten oder nichts tun, wollte singen, lachen und reden und nichts denken müssen — und sang doch und lachte, redete und dachte doch nur an meine Liebe und mein Leid. Und jetzt versuche ich ein letztes Mittel, mir Ruhe zu verschaffen, ich will niederschreiben, was geschehen ist, und alles noch einmal erleben.

Heute gegen Mittag kam Hans Rainer. Er reichte mir statt der Hand ganz flüchtig zwei Finger. Die anderen hielten einige Blätter Papier.

Es war im Halbdämmer des Korridors und das Mädchen in der Nähe. Ich führte ihn, glücklich seines Hierseins und aller trotzigen Gefühle ledig, in das Zimmer.

Sein erstes war, mich zu fragen, wo ich geblieben sei vorgestern abend.

Ich erzählte ihm. Im Sprechen hatte ich meine Arme um seinen Hals gelegt, denn ich sah den Ausdruck in seinen Augen, den ich mir bis jetzt als Eifersucht und Gekränktheit zusammenphantasiert hatte, und ich wollte ihn versöhnen.

So küßte ich ihn auch, ohne wie sonst seine Zärtlichkeit abzuwarten.

Digitized by Google

Es war mir plötzlich so sonderbar. Ich begriff von einer Stunde zur anderen.

Er küßte nicht wieder, er ließ es sich nur von mir gefallen.

Er ließ es sich gefallen! Was sagt das kleine Wort mir nicht alles! Mit Scham, mit Haß, mit Erschrecken schaut es mich an.

Und so auch schlug seine Eiseskälte sich messerscharf in mein Herz hinein.

Ich trat von ihm weg, als hätte er mich geschlagen. Kein Blick, keine Miene sagte mir, daß er wüßte, was ich litt. Höflich reichte er mir das mitgebrachte Papier, den Theaterzettel.

Es trug den Titel der Offenbachschen Operette „Orpheus in der Unterwelt". Das wußte ich ja vorher, was er gesehen und gehört hatte. Aber noch wußte ich nicht, wie ihn die Frauen auf der Bühne gepackt hatten. Sein Mund floß plötzlich über, als er von ihnen zu sprechen begann. Von einer zumal, die wirklich jung und reizend war. Ihr Bild fand sich in dem kleinen Heftchen.

Ich besah sie mir. Mit zitternden Fingern blätterte ich weiter. Mit schwerschlagendem Herzen saß ich und sprach von dem Stück und von seinen Darstellern mit.

Hans Rainers Augen wurden tiefblau und zärtlich — und — schauten in die Ferne. Ich hielt mich, wie ich mich zu halten hatte vor meinem eigenen Stolz, über eine Stunde lang.

Auch sie tropfte sich zu Ende.

Ich reichte ihm die Hand — jetzt hatte er sie ja frei — zum Abschied.

„Guten Tag, liebe Lena!" sagte er, mit einem Lächeln um die Lippen, das mir das Blut aus den Wangen trieb.

Digitized by Google

Es war dasselbe Lächeln, mit dem er damals gesagt hatte, als er mich in Mitleid küssen wollte: „Komm!“

Ich bin ganz ruhig neben ihm hergegangen, bis zur Korridortür hinaus. Sein Lächeln blieb dasselbe bis zuletzt.

Ich habe sagen hören, Tränen erleichtern das Herz. Es ist nicht wahr. Es gibt Tränen, die brennen Feuermale ein: es sind die Tränen eines von gepeinigtem Stolz erzeugten, wütenden Wehes.

Gries im Ötztal, 24. Juni.

Geflüchtet! Vor der eigenen Schwäche geflüchtet! Nach einer fürchterlichen Nacht sah ich Hans Rainer mit weichen Augen und zärtlich lächelnden Lippen auf mich zukommen. Ganz unerwartet, als ich frühmorgens meine Rastlosigkeit in den nahen Ausstellungspark getragen hatte.

Sah er mir mein Leid an? Ich rieb mir heimlich die Wangen und biß mir die Lippen rot.

Er ging mit mir bis an die bewußte Straßenecke, und ich, als ich ihn lachend, froh, ungequält vor mir sah, mußte fragen, was meine heiße Eifersucht schrie: „Du hast wohl deinen kleinen ‚Kupido‘ zur Probe begleitet?“

Kaum waren die Worte über meine Lippen geeilt, hätt' ich sie einholen, zurücknehmen mögen. Zu spät!

Hans Rainer hielt meine Hand fest, lächelte, wie geschmeichelte Männereitelkeit lächelt, und sagte: „Warum fragst du, Lena?“

Dazu sahen mich seine Augen tiefblau an. Ich ging ohne Antwort weg.

Nein, ich bin dieser Liebe nicht gewachsen. Ich wußte es, bis ich heimkam, daß ich mich zum zweiten

Digitized by Google

Male an ihn verlieren würde, wenn er die Arme ausstreckte. Und er würde es tun — aus Mitleid. In der Nacht habe ich zu packen angefangen. Am Mittag fuhr ich weg.

An Hans Rainer steckte ich eine Karte in den Kasten: „Ich brauche Stille und Erholung. Lebe wohl! Lena."

Nun schließen mich die hohen Berge ein, und ihre majestätische Ruhe schweigt mich wohltuend an.

Tagsüber gehe ich einsame Jägersteige, bis ich die Glieder schwer habe. Dann komme ich abends todmüde heim. Aber schlafen kann ich nicht. Herzklopfen quält mich.

Warum klopft es sich nicht rasch zur Ruhe, dies törichte Herz?

---

28. Juni.

Heute mußte ich nach Längenfeldt zum Arzt hinabsteigen. Dieser Zustand der Schlaflosigkeit ist zu qualvoll. Der Doktor nahm eine gründliche Untersuchung vor und fand nichts als eine, vielleicht durch die Höhenlage veranlaßte große nervöse Erregung des Herzens — keinen Fehler sonst — vor.

Er sah mir scharf in die Augen bei dem „vielleicht", und ich hielt dem Blick nicht stand.

In zwei Tagen soll ich wiederkommen. Ein paar Pulver gab er mir mit.

Ich habe das eine schon um sieben Uhr genommen, es half nichts. Nun will ich's mit dem zweiten versuchen. Vier sind es nur.

---

29. Juni.

Meine Hand ist schwer, und meine Augen sind ganz müde. Ich habe die vier Pulver genommen, und der

Digitized by Google

Schlaf bleibt doch aus, und ich kann immer, immer noch denken.

Ist das eine Qual!

---

30. Juni.

Der Arzt ist fast grob geworden, als ich ihm erzählte, wie ich sein Medikament einnahm. Mein heutiges, schier unerträgliches Kopfweh nennt er eine Vergiftungserscheinung. „Sie sind eine unvorsichtige Patientin, gnädige Frau," sagte er ironisch. „Wenn ich Ihnen nun fünf Pulver oder sechs gegeben hätte, den Rest würden Sie wohl zusammen genommen haben?"

„Um der Unerträglichkeit ein Ende zu machen, probiert man alles," murmelte ich.

Er sah mich ernst an. „Sie sehen mutiger aus, als Sie sind. Ich hätte gedacht, für Menschen Ihres Schlages gäbe es nichts Unerträgliches," sagte er in kurzer Schärfe und ehrlicher Geradheit. „Übrigens, die Luft hier ist für Sie zu stark, der Wechsel war wohl zu plötzlich. Ich möchte Ihnen raten, abwärts zu steigen. Meine Ansicht ist, daß Sie Heimatluft brauchen."

Das sagte mehr als die klaren Worte allein. Dem Manne waren Leib und Seele seiner Patienten gleich wert. Ich hatte eine Sekunde lang den Drang in mir, an ihn mein Herzeleid abzuladen.

Dem Fremden? fuhr es auf in mir — nein!

Ich erhob mich, bat um seine Liquidation, zögerte zu gehen und ging doch. Bis zur Ausgangstür brachte er mich hin. Dort nahm er nochmals meine Hand wie die eines Kindes zwischen seine beiden.

„Immer Mut behalten!" sagte er eindringlich. „Nur die Nutzlosen sind überzählig. Im Winter übrigens, wenn Sie da noch Erholung brauchen, finden

Digitized by Google

Sie mich in Mentone. Ich habe eine kleine Villa dort für eine beschränkte Anzahl von Privatpatienten."

„Wann?" fragte ich zurück. Der Mann und seine starke Ruhe taten mir heute so wohl.

„Vom 1. Oktober ab."

Wir schreiben noch nicht Juli, und bis Oktober dünkt es mich eine Ewigkeit. Wenn ich bis dahin noch nicht überwunden hätte — Schicksal, wie wärst du grausam! Morgen gehe ich bis Öt hinab zu Fuß. Dort will ich nochmals zu rasten versuchen.

Innsbruck, 5. Juli.

Es treibt mich etwas vorwärts; ich weiß nicht wohin, ich weiß nicht was. Oder — ich will es nicht wissen. Ich bäume mich heute auf gegen meine Schwäche, und morgen erliege ich ihr. Dann kommt die Reue, und ihr auf den Fersen schleicht schon wieder die Sehnsucht nach.

Sehnsucht nach dir, Hans Rainer, du mit tausend bitteren Schmerzen Geliebter.

Achensee, 8. Juli.

Stille ist nichts für mich; ich muß doch Menschen sehen und hören.

Wenn Innsbruck nicht den vielen Fremdendurchzug hätte, ich nicht fürchtete, Bekannten zu begegnen, wäre ich dort geblieben.

Hier wird es besser sein, und still ist es nicht um mich. Der tiefblaue See mit seinen ernsten Nachbarn, den Bergen, lockt und zieht mächtig.

Die Naturhungrigen sind nur Durchgangspassanten, ihnen ist es zu belebt hier. Ich will mir Anschluß suchen und dem Alleinsein entfliehen.

Digitized by Google

Achensee, 10. Juli.

Menschen habe ich nun um mich. Der Druck der Stille ist von mir genommen, nicht eine Stunde im Tag läßt man mir meine Gedanken, aber die Unrast in mir wird nur zur überreizten Heiterkeit umgeformt, und abends, wenn ich endlich allein bin, fällt die Maske von mir ab, und ich bin elender, armseliger vor brennender Beschämung über meine klägliche Ohnmacht als je, denn vor meiner Seele steht Hans Rainer und wieder Hans Rainer.

Keine Vernunft hält mehr stand, keine Tatsachen gelten. Sein Bild schleicht mit warmen Liebesaugen zu mir heran, breitet die Arme aus und zieht mich an sich. Ich fühle die Küsse, die er mir einmal gab, ich höre Worte, die er mir nie gesagt: „Du, warum tatest du mir das an, du über alles Geliebte?“

Dann sprech' ich ihm zurück mein ganzes Herz aus und wache auf und — bin allein.

Aber die Träume kehren wieder. Wie, wenn er mich doch vermißte?

Heute brach ich den ersten Teil meiner Vorsätze: ich habe meine Adresse nach Hause angegeben, damit man mir die Post nachsenden kann. Unter dieser Post werden sich ein paar armselige Worte finden: „Liebe Base Lena“ beginnend und mit „Dein Vetter Hans“ endigend. Das soll ein kühles Heilmittel sein für das brennende Herz.

Achensee, 12. Juli.

Die Sonne glühte heute von einem dunkelblauen Himmel herab, und über dem See flimmerte weißliches Licht. Die Menschen saßen und lagen, von der Hitze erschlafft, taten- und redeunlustig umher. Ich horchte auf, als ich von dem Wald hinter dem Hotel

Digitized by Google

her frisches Singen hörte. Es war eine süße, aber kleine, wohlgeschulte Frauenstimme.

Als das Lied zu Ende war, klang ihm ein perlendes Lachen nach.

An dem hellen Lachen erkannte ich zwei Stunden später die Sängerin wieder, und dann erfuhr ich, rascher, als ich gesucht, wer sie war.

Sie saß mit ihrer Gesellschaft, zwei jungen und einem älteren Herrn, unter meinem Balkon auf der Terrasse beim Kaffee.

Ich konnte ihr welliges Blondhaar und ein Stückchen Profil ihres runden Kindergesichtchens erkennen. Ich sah sie einmal nach einem Feuerzeug zum anderen Tisch hinüberlaufen — sie rauchte — und dann mit dem Hüpfen eines ausgelassenen Gassenmädels wieder an ihren Platz zurückkehren. Das Hüpfen kannte ich. Doch nicht gleich fand ich mich zurecht.

Erst als sie unten sprachen und die Kleine zwischenhinein lachte: „Hans Rainer heißt der Geizkragen. Nein, für den würd' ich mich bedanken als Verehrer. Schenkt drahtgefaßte Blumen und bestellt deutschen Sekt. O pfui!"

Sie schüttelte sich, und es schien, sie habe mich angesteckt. Ich bebte bis in die Fußspitzen hinein. In meinen Ohren fing ein Singen und Klingen an, und doch hörte ich jedes Wort, was die unter mir weitersprachen.

Einer der Herren warf abwehrend ein: „Übertreib nicht, Lulu, es waren Stielrosen —"

„Ja, drei Zentimeter lang."

„Und was den Sekt anlangt, man kann ihn trinken."

„Ach was!" fuhr die Kleine auf. „Es ist auch das nicht. Meinetwegen wär' er kirchenmausarm. Aber Schneid müßt' er haben. Ein Wörtl zuviel will ich hören, nicht eins zu wenig. Aber der wär' ja schlau, tät' küssen

Digitized by Google

— na, das kann er! — und noch einmal küssen und schwieg sich sonst hübsch aus, damit er salviert ist — für alle Fälle! — Ist das ein Mann vielleicht?"

„Nun, zwei Tage lang schien's mir so. Er war doch ganz dein Geschmack. Die blauen Augen, die Lockerln, der — —"

„Geh, laß mich aus! Man kann sich irren. Und jetzt laß den Fabian, verderbt mir meinen Ausflug nicht. Diese ‚Irrung' ist vorbei. Das Vergißmeinnichtmanderl kann sich eine Dümmere suchen."

Sie lachten alle vier.

Ich stand auf, frierend in der Sommerglut.

Es klopfte an der Tür. Ich öffnete und nahm die nachgesandte Post in Empfang.

Einen Brief Hans Rainers fand ich — Gott sei Dank hierfür — wenigstens nicht darunter.

Ich habe mich entschlossen, heimzureisen. Einen Hans Rainer noch zu fliehen, wäre mehr als Feigheit, es wäre Schmach.

Achensee, 13. Juli.

Telegramm erhalten, daß meine Schwiegermutter im Sterben liegt. Sie hat mich nie als Tochter ans Herz genommen, mich nur mit Abneigung bedacht. Warum ruft sie mich jetzt? Ich reise in einer Stunde ab, weit von der Heimat weg, nach Danzig.

Danzig, 16. Juli.

Ich hole dich noch einmal hervor, Buch meiner Schmerzen, vertrauter Freund. Ich muß dir sagen, wie eine Pein zur anderen kommt, wie mich die Frau quält, die, einem halben Leichnam gleich, sich meinen Händen anvertraut, weil Fremde vor ihrer Bosheit flüchteten. Sie halten ihr nicht stand.

Digitized by Google

Ich harre aus, weil ich eine Pflicht vor mir sehe. Ich lasse mir geduldig das Wasser, das ich ihr reichen muß, aus der Hand schlagen, halte Stöße und Schimpfworte aus, wenn ich, den Fehler ihrer Heftigkeit verbessernd, sie umkleide und frisch bette und hundert anderes Dergleichen.

Mehr noch ertrage ich, viel mehr. Ihren Geifer, den sie über mich und meine Ehe spritzt, mit dem sie mich als Unglück ihres Sohnes, wenn nicht die Ursache seines frühen Todes nennt. Meine Armut wirft sie mir stündlich vor und wiederholt mir, daß ich — eine Erbschleicherin sei. Sie wolle mich aber schön enttäuschen. Ihr Testament sei gemacht.

Es kommen Stunden, in denen sie vor Schmerzen aufschreit, dann bricht mein Mitleid hervor und läßt mich vergessen, daß ich fortlaufen wollte wie die anderen auch.

Und an der einen Qual reibt sich langsam die andere stumpf. Ich grolle dir nicht mehr, Hans Rainer. Ich erkenne, daß du nicht die Schuld trugst, die ich dir beimessen wollte. Ich spreche dich ganz frei davon, mir sie allein zu. Wenn einem täglich seine Widerwärtigkeit vor Augen geführt wird, glaubt man schließlich mit Schämen selbst daran.

Der Abend unserer ersten und einzigen ehrlichen Aussprache steht nun immer vor mir.

Nein, ich tat dir unrecht, nicht du mir. Auf Mitleid gibt es keine Anrechte — und das war's ja allein, was du mir botest. Ich büße jetzt für jede Sekunde dieses schlecht errungenen Scheinglückes, glaube mir.

Danzig, 4. August.

Meine Schwiegermutter sollte operiert werden, sie selbst wollte es. Die Ärzte haben nichts machen können,

Digitized by Google

das Krebsleiden ist zu sehr vorgeschritten. Sie nähten die Wunde zu, ohne weiter ein Messer zu rühren. Die Kranke meint, sie sei gerettet. Was ist's um das Mitleid eine eigene Sache! Nun seh' ich erst, wie leicht es mit Liebe zu verwechseln ist. Auch ich bin gütig, liebevoll, fast zärtlich zu der Armen.. Sie ist zu schwach, es zurückzuweisen wie sonst. Wer weiß, wie lange ihr Leben noch währt.

Danzig, 12. August.

Mein Martyrium fängt von neuem an. Die alte Frau will genesen, und der Wille tut Wunder. Sie erholt sich.

Mit jeder kräftigeren Lebensregung kommt ein neues Stück Bosheit zur alten hinzu. Wenn in L. nicht Hans Rainer wäre, liefe ich wohl einmal doch davon — in mein liebes kleines Heim hinein. Aber noch brauche ich die Ablenkung, noch bin ich nicht ganz fertig mit mir und meiner — Schwäche, und es ist ein Glück, daß Tag und Nacht jemand da ist, der mir Sehnsucht und törichtes Denken zerstört.

Danzig, 1. September.

Sie haben mich gestern von dem Bett meiner Schwiegermutter weg ins Krankenhaus tragen wollen. Ich bin zusammengebrochen nach drei ruhelosen Tagen und Nächten, und nachdem sie mir die Hand mit heißer Milch — ich mußte sie erst dreimal zum Wärmen zurücktragen, bis sie ihr kochend genug schien — verbrühte. Zum Glück ist's nur die Linke, und die Wunde schmerzt heute kaum mehr. Der Arzt sagt, ich solle ausspannen. Er nennt die Kranke einen „alten Satan", und ich merke aus jedem seiner Worte doch, daß er

Digitized by Google

mir recht gibt, auszuhalten — des Geldes wegen, das ich erben dürfte.

Meinetwegen mag ich auch noch als Erbschleicherin in der Leute Augen gelten. Ich gebe nichts auf die Meinung der Menschen. Mit Genugtuung spüre ich im Gegenteil, wie eine große Gleichgültigkeit gegen alles in mir heraufkriecht.

Danzig, 2. September.

Meine unfreiwillige Ruhe mußte zu Ende sein. Der Kranken gehorcht der Wille nicht mehr, sie verfällt von neuem. Den Anfang vom Ende nennt es der Doktor. Ich will meiner einmal übernommenen Pflicht nicht mehr ausweichen.

Als ich mich — seit drei Wochen zum ersten Male — beim Ankleiden im Spiegel besah, erschrak ich. Ich bin um zehn Jahre älter geworden, welk, verblüht, ergrauend. Wenn du mich jetzt sähest, Hans Rainer!

Daß die Kleider zu weit wurden, hab' ich längst gemerkt. Nachdem jede Eitelkeit von mir abgefallen ist, mache ich mir nichts daraus. Auch an mein Aussehen werd' ich mich bald gewöhnen.

Danzig, 5. Oktober.

Es ist zu Ende, endlich zu Ende!

Nach qualvollem Wehren mußte der stets neu sich bäumende Lebenswille dem ewig Gleichstarken weichen.

Diesen Kampf ansehen zu müssen, war grauenvoll. Ein Sterben ohne Würde ist furchtbar und häßlich. Und doch — die Frau hing an ihrem trotz ihres Reichtums armseligen Leben.

Ich hätte mit dem meinen gerne das ihre erkaufen mögen. Aber die Vorsehung kennt kein Handelsgeschäft.

Digitized by Google

Die letzten Tage waren erträglicher. Ich wurde nicht mehr stündlich gepeinigt. Die Schmerzen und die Angst nahmen ihr die Kraft dazu weg. Ich mußte sogar ihre Trösterin werden. Natürlich durfte es nur der Trost auf Genesung sein. Und Mitleid versteht zu lügen. Ich merkte es wieder.

Über mir liegt es wie Nebel. Ich fühle nichts, ich tue mechanisch, was noch getan sein muß.

Die Tote ist aus dem Haus, das Testament, das bei ihrem Notar lag, schon auf dem Gericht. Ich packe meine letzten Kleinigkeiten, und die Wohnung kann versiegelt werden.

Bis zur Beerdigung bleibe ich natürlich noch hier — und dann?

Ich glaube, meiner Heimkehr steht kein Gefühl mehr im Wege. Ich bin selbst abgestorben.

Danzig, 9. Oktober.

Man hatte mich aufs Gericht geholt des Testamentes wegen.

Ich ging und saß dort ohne Bitterkeit und ohne Erwartung. Und bin doch wie vom Gewittersturm geschüttelt heimgekehrt.

Ich bin auf einmal reich, sehr reich. Das Testament meiner Schwiegermutter stammt aus der Zeit, da mein Mann noch lebte. Er sollte Erbe sein. Wir lebten in Gütergemeinschaft, nun fällt alles an mich. Warum Frau v. Stein ihre Drohung nicht wahr gemacht und mich enterbt hatte? Törichte Furcht eines Aberglaubens wohl!

Freude ist es nicht, was mich beherrscht. Wenn ich nicht müde und zerschlagen wäre, möchte ich vielmehr weinen, weinen, weinen über die zwei kleinen Wörtchen hinweg: Zu spät! —

Digitized by Google

In einer Woche reise ich heim. In aller Stille will ich dann weggehen von L. Mir steht die Welt ja offen — jetzt, mit meinem vielen Geld! O wie ich lache, lache!!

L., 20. Oktober.

Daheim!

Auf meinem Tisch stehen rote Nelken, und vor mir liegt ein Brief, der mich seltsam ansieht. Die Ankunft meines Zuges meldete ich nicht, nur den Tag, sonst hätte der Schreiber des Briefes sich vielleicht verpflichtet gefühlt, mich abzuholen.

Ich weiß nicht, wie eigen es mir zumute war. Eine Furcht lebte in mir. Wovor? Vor dem Wiedersehen — ja! Aber es ist nicht die Furcht vor meinen eigenen Gefühlen.

Der Brief! Was soll er sagen, was sagt er? Phantasiere ich wieder Dinge hinein, die nicht gemeint sein sollen. Ich kann ihn auswendig:

„Meine liebe Lena! Endlich findest Du wieder heim. Wann kann ich Dich endlich wiedersehen und Deinen Irrtum aufklären, Dir sagen, wie leid es mir ist, daß Du durch so viel Schweres gehen mußtest? Wie glücklich es mich macht, zu wissen, daß das nun alles der Vergangenheit angehören wird! Ich komme morgen.

Dein Hans."

Ich rühre den Brief nicht mehr an; er brannte mir in den Fingern. Ich wollte ihn — nein, das soll nicht heute hierher geschrieben sein. Morgen!

L., 21. Oktober.

Mein Schicksal steht vor mir. Unverrückbar starrt es mich an — in höhnendem Grinsen, als wollt' es sagen:

Digitized by Google

Bist du noch immer nicht zufrieden, du Allzuvielverlangende?

Ich nehme die Hände von den Augen, die keine Tränen finden, sie müssen klar und scharf einer Erkenntnis ins Angesicht starren, einer Erkenntnis, die nie Blinde sehend machte. Und ich will niederschreiben mit ruhiger Hand, wie sie zu mir kam.

Ich hatte sie vorgeahnt, vorgefürchtet wie etwas Schreckliches, Heranschleichendes, als ich bei meiner Heimkehr Hans Rainers Brief vorfand zu seinen glühroten Nelken.

Die ganze Nacht lag ich schlaflos und hielt die Gedanken von mir weg und betete: Nur das nicht, lieber Gott, das nicht!

Am Morgen erkannte ich, daß ich nicht elender, gealterter hätte aussehen können. Ich freute mich der Tatsache und tat nichts, sie zu mildern. Er, der mir einmal so viel Aufrichtigkeit geboten hatte, sollte in nichts betrogen werden.

In meinem Zimmer öffnete ich die Fenster weit. Von den Nachbarhäusern konnten neugierige Augen bis in den hintersten Winkel blicken, und das Sonnenlicht beleuchtete grell ein verblühtes Frauengesicht.

Hans Rainer aber liebt Schönheit und Frische.

Als sein Glockenzeichen ertönte, schlug mir die Aufregung die Zähne aneinander. Als er eintrat, unverändert, lächelnd, die Augen voll Wärme und Zärtlichkeit wie einst, ging's wie eine Lähmung über mich hin. Ich konnte nur schwer die Glieder bewegen, und meine Zunge formte nur die kleinsten Sätze. Mein Herz klopfte sonderbar in stockender Angst.

Hans Rainer ging an mich, die ich mitten im Zimmer stehen blieb und ihm groß entgegensehen mochte, heran mit ausgestreckten Händen. Ich legte langsam

Digitized by Google

die meinen hinein und hatte nur Furcht und Abwehr auf der Zunge. Aber sie gehorchte mir nicht.

Da nahm er mich mit Armen, die mich sonst an seine heiße Leidenschaft hätten glauben lassen, an seine Brust, hob mir das Gesicht und küßte mich wie nie zuvor. Schauer liefen über mich hin, aber es waren keine Schauer des Glückes. Es war das Entsetzen des wehrlos zu Tode Getroffenen.

Und wehrlos ließ ich alles über mich dahinfluten, seine Liebesbeteuerungen, seine Glückszuversicht, seine — Lügen alle.

„Lena, mein Geliebtestes! Nun ist alles hell für uns, nicht wahr?“ fragte er mich, als er mich endlich aus den Armen ließ.

Ich konnte nichts sprechen. Ich sank auf einen Stuhl und schlug die Hände vors Gesicht.

Er kniete nieder neben mir.

Bei offenen Fenstern, zu denen jeder Neugierige hereinspähen konnte, kniete er nieder und umschlang mich von neuem.

„Du bist mir böse, du hast gelitten um mich, weil ich in gekränkter Liebe schwieg und immer nur schwieg und auch nicht zu dir kam, als du die alte Frau begraben mußtest! Verzeih es mir! Ich bin einer, der nachträgt, das weißt du ja. Ich war dir allzu böse über dein Verschwinden, über dein gänzliches Verstummen und wollte dich leiden lassen, wie ich selbst litt, bis du zu mir zurückkämst.“

Ich mußte ihm in die Rede fallen, die so leicht, allzu leicht von seinen Lippen floß. „Und du wußtest es, daß ich zu dir zurückkommen müsse?“

Die Frage rang ich mir ab.

„So sicher, wie ich hinter Wolken die Sonne weiß!“ rief er hinauslachend im hellen Triumph. „Aber weißt

Digitized by Google

du, meine Lena, schwer hast du mir das Warten gemacht, so schwer, daß mein Groll doch schon in sich zusammenfiel, als ich hörte, du kämest endlich heim. — Und nun komm, Herzlieb, nun sag mir, wie sehr du dich nach mir gesehnt! — Du hast es doch? Du konntest mich nicht vergessen, du kämpftest mit diesem dummen, kleinen, stolzen Herzen — wie?"

Er war aufgesprungen und hatte mich emporgezogen und drängte mir die Antwort förmlich auf.

„Ja!" sagte ich schwer. Mehr nicht. Aber nach einer Zeit, als er mich nicht freigab, erinnerte ich ihn an die geöffneten Fenster, an die Nachbarschaft.

Er lachte mich aus. „Sollen sie's sehen, daß wir uns liebhaben und zusammengehören. Oder hast du Angst — jetzt mehr als früher?"

Sein Scherz traf mich wie ein Schlag. „Es geschieht dir recht damit," sagte die Reue in mir. „Nimm alles hin und rühre dich nicht!" setzte sie hinzu. „Es ist deine Strafe über dir."

Und ich nahm alles hin und ließ mich seine „Braut" nennen und mir das Programm unserer Hochzeit entwerfen und lehnte müde mit einem Gefühl aufsteigender Übelkeit in der Sofaecke und schaute zu Hans Rainer auf, der meine beiden Hände hielt und der, schön und zärtlich, ganz in sein Glück versunken, nichts von meiner Erschlaffung zu merken schien.

Plötzlich überwältigte mich eine Schwäche. Dunkle Wolken schienen sich um mich zu türmen, Wasser brauste von fernher, ein Reif legte sich um mein Herz. Ich nahm die letzte Kraft zusammen und taumelte empor, schwankte zum Serviertisch und goß mir ein Glas Wasser ein.

Hans Rainer stand schnell bei mir, Sorge im Gesicht.

Digitized by Google

„Du wirst mir doch nicht krank werden? — Lieb, was ist dir?“

Ich lächelte ihm zu. Seine Angst verstand ich ja! So nahe am Ziel! Der reichen Frau, die ihm noch nicht angehörte, galt seine Sorge. Die arme Lena Stein hätte in all diesen Monaten verderben und sterben können —

„Es ist zu viel auf einmal. Ich bin ganz herunter mit meinen Kräften, du mußt jetzt gehen, Hans!“ bat ich mit letzter Energie und hielt mich am Tische fest.

Seinen letzten Kuß gab ich ihm zurück und drängte ihn schnell von mir.

Er sah endlich oder tat so, als sähe er es endlich, mein Elendsein.

Er wollte dem Arzt telephonieren. Ich litt es nicht. Er fragte, ob er nachmittags wiederkommen dürfe. Ich wehrte ihn ab und hielt das Lächeln, das doch mein Gesicht zur Fratze machen mußte, fest.

Endlich war er weg. Ich hörte ihn zum Mädchen sagen: „Gehen Sie hinein, meine Braut ist nicht wohl!“

Das half mich noch durch die Türe schleppen, im düsteren Korridor an dem Mädchen vorbei, dem ich befahl, nur für ein paar Stunden Ruhe um mich zu schaffen. Dann tastete ich mich in mein Schlafzimmer auf mein Bett.

Wie wohltätig solch eine tiefe Ohnmacht ist! Hat sie kurz oder lang gewährt, man hat das Gefühl der unbeschreiblichen Ruhe noch in sich, wenn der Geist sich zurückfindet ins Leben.

Die Grausamkeit dieses neuen Lebensempfindens kam mir erst später, als ich langsam wieder zu denken begann.

Dann peitschte mich die Erkenntnis auf, daß ich Hans Rainer verloren hatte, indem er mich gewinnen

Digitized by Google

wollte. So ganz zertrümmert hatte er sein eigenes Bild vor mir, daß aus den Scherben, die mich kläglich anstarrten, auch nicht ein Zug dessen zu erkennen war, den ich so heiß und rein geliebt hatte. —

Es kam noch der Schluß des Endes, doch änderte der nichts mehr in mir.

Ich erzähle ihn nur, weil er hierher gehört.

Am Nachmittag ließ sich sein Freund melden. Ein paar Worte auf seiner Visitenkarte ließen mich ihn annehmen.

Er war aufrichtiger als Hans Rainer.

Nachdem er seine Gratulation zur Verlobung gleich bei der Begrüßung ausgesprochen hatte, sagte er: „Sie haben sich sehr verändert, Frau v. Stein. Woran lag die Schuld?“

Ich saß dem Manne zu einer Abrechnung gegenüber, zu einer letzten. Er war Hans Rainers böser Geist, ich wußte es ja längst. Nun sollte er ruhig alles hören und, sollte es noch etwas Verborgenes für ihn geben, auch alles wissen.

„Woran?“ fragte ich und schaute ihm fest in die Augen. „An Hans Rainer oder — ich sehe Ihr spöttisches Lächeln — meinetwegen an mir selbst.“

Er wehrte sich. „Ich kenne keinen Spott in dieser Angelegenheit,“ gab er sein Wissen zu. „Nur — Hans ist nicht der Schuldige. Der bin ich gewesen.“

„Wieso?“

„Ich habe ihn bei Vernunft gehalten, als sie ihm durchgehen wollte.“

„Wann?“

„Nach — nach Ihrem ersten Brief. Sie erinnern sich, als Sie ihn in den Kasten warfen, sah ich zu. Ihr erregtes Wesen sagte mir, daß es etwas Ungewöhnliches, Bedrückendes sei, was Sie getan hatten. Ich

Digitized by Google

hatte wochenlang beobachtet und schloß richtig. Zur Zeit des Posteinlaufes saß ich bei Hans. Ihren Brief habe ich nie gelesen — ich sah, daß er log — aber ich erriet ihn. — ‚Eine Antwort auf eine ganz unbedachte Frage deinerseits?' fragte ich ihn. Er fuhr auf und wollte ausweichen. Ich erzählte ihm von unserem Zusammentreffen und redete gleich von einer Tatsache weiter, die ich noch nicht kannte."

Nun unterbrach ich ihn. „Es ist unnütz, mir rücksichtsvolle Lügen zu erzählen, Herr v. Wettingen. Wenn Sie aber sachlich wahr bleiben wollen, ist eine Aussprache wertvoll für mich."

Er sah mich prüfend an und mußte meinen Ernst erkennen. So fuhr er fort: „Gut denn! Aber Sie werden mir Hans nicht entgelten lassen, was ich verschuldet habe! — Also: ich war es, der sein Herz in Bande der Vernunft schlug. Ich rechnete ihm vor, daß die schönste und beste Frau für ihn kein Glück bedeuten könne, wenn sie arm sei. Er sei zu verwöhnt, um noch entbehren zu lernen. Ich sagte ihm vor, daß er es Ihnen aufrichtig sagen müsse, daß —"

„Daß?" fragte ich und beugte mich zu ihm hin.

„Ich will erst Ihre Versicherung, daß Sie mir nicht zürnen werden, unter keinen Umständen zürnen. Sie wissen, ich habe nicht viel Herz, nur genügenden Verstand, deshalb urteile ich auch in Herzenssachen nur logisch verständig. Sie geben mir also die Hand darauf, daß Sie mir nicht zürnen?"

„Nein!" Ich drückte mit eiskalten Fingern sehr fest seine Hand.

Er fuhr fort: „Daß er, Hans Rainer, Ihnen wohl seine Liebe schenken könne, jedoch eine Heirat —"

Er schwieg.

Digitized by Google

Ich beherrschte jeden Muskel meines Gesichtes und meiner Glieder. „Und Sie wissen, daß er —“

„Er es Ihnen — nicht gesagt hat. Er konnte nicht. Manchmal ist er ein wenig schwach, der gute Hans.“

„Manchmal,“ sagte ich langsam nach. „Ein wenig anders hat er es ja angefangen, aber sonst war er doch ein sehr gelehriger Schüler. Zum Beispiel mit der kleinen Schauspielerin —“

„Sie wissen, Sie haben ihm nachgeforscht?“

Seine Überraschung war echt und groß. Ich merkte plötzlich, daß der kluge Mann unsicher wurde. Das drängte mich in eine böse Ruhe hinein.

„O nein!“ konnte ich spöttisch entgegnen. „Aber zuweilen erfährt man, was man viel lieber nicht hören wollte. Damals nämlich, als mir das zu Ohren kam, war ich auf der Heimreise, es war, als ich es vor Sehnsucht nicht mehr auszuhalten glaubte.“

„Teufel!“ Der Fluch entfuhr ihm zu rasch. Ich sah, wie er mir am liebsten die Gedanken hinter der Stirne hätte vorzerren mögen. „Sind Sie dann deshalb —“

„Mich rief ein Telegramm an das Krankenlager meiner Schwiegermutter.“

„Ah also!“ Er zupfte sich erst den Bart zurecht. Dann war er wieder der Siegessichere, der alte. „Es kam uns allen so überraschend, und man erfuhr es so spät, daß Sie da oben waren.“

„Sonst hätten Sie mir wohl Hans Rainer nachgeschickt?“

„Wir besprachen die Frage einmal ernstlich. Aber —“

„Sie wollten das Testament abwarten. Bitte, nur ehrlich so weiter! Ich habe eine gute Schule hinter mir, Sie können es mir ja ansehen, und empfindlich bin ich nicht mehr. Ich möchte Sie nur noch um

Digitized by Google

eine Auskunft bitten. Woher weiß Hans, daß ich jetzt reich bin? Durch Sie?"

„Ja."

„Ich dachte mir's. Und haben Sie ihm jetzt auch wieder geraten —"

„O nein! Das hat das verliebte Herz allein fertig gebracht. Ich kam zu spät. Ich hörte nur die Tatsache, und das —"

„Überraschte Sie wohl?"

„Es entzückte mich."

„Vielleicht," sagte ich langsam, „überraschte es mich selbst."

Da stutzte er und faßte meine Hände.

„Frau Lena, Sie werden jetzt nicht kleinlich sein und rechten. Ich ahnte das, darum ließ ich mich nicht abweisen. Das Glück des guten Hans, meines besten Freundes, liegt mir am Herzen. Ich hab' ein volles, ganzes für ihn haben wollen, deshalb redete ich gegen Sie. Heute können Sie es ihm geben, deshalb bitte ich für ihn."

„Sie regen sich unnötig auf, Herr v. Wettingen," wies ich ihn ab und stand auf. Ich hatte genug.

Er gab mir die Hände nicht frei. Sein Mephistogesicht hatte sich verändert. Es war von einer höflichen, lächelnden Maske zu einer drohenden, zwingenden geworden.

Von diesem Augenblick an spielte ich eine kurze Komödie. Den brauchte ich nicht, um meinen Weg zu gehen.

Ich löste meine Hände und lächelte kühl.

„Es ist alles gut und alles recht so, wie es jetzt ist," sagte ich dazu, „nur bin ich noch etwas ermüdet und muß Sie bitten, jetzt zu gehen."

„Mit der Versicherung, daß unsere Aussprache nichts an Ihren Entschlüssen geändert hat, Frau Lena?"

Digitized by Google

„Nichts, Herr v. Wettingen.“

„Sie werden mir bald Ihre Freundschaft bieten. Heute sind Sie noch etwas gekränkt, ich weiß es. Aber wenn Sie erst in der Ehe erkennen werden, welch brauchbaren Kerl ich aus unserem Hans gemacht habe — ich bilde mir fast etwas darauf ein — dann werden Sie mir sicher dankbar sein.“

„Ich hoffe es.“

Die Tür schloß sich hinter ihm.

Ist er mein Verhängnis, ist er mein Erretter gewesen?

Ich grüble nicht. Vor mir liegt der letzte Brief an Hans Rainer.

Die Worte sehen mich wie mit ernsten, tieftraurigen Augen an und reden doch eine kalte Sprache:

„Lieber Vetter Hans! Du hast mich heute an Dich genommen wie Dein Eigentum. Du hast zu schnell gehandelt, hättest Deines Freundes Rat auch hier erst hören sollen. Meine Liebe, die an enttäuschten Hoffnungen längst schwer krankte, starb in dem Augenblick, in dem Du all die heißen Liebesworte für die häßliche reiche Lena Stein fandest, die sich die hübsche arme Lena so oft, so stark und umsonst ersehnte. Es wird Dir eine andere, eine Jüngere und Reichere, das Glück geben, das Du benötigst. Ich gehe einen anderen Weg. Ein Menschenkenner und Lebenskenner führt mich. Er sagt: Nur die Nutzlosen sind überzählig. Ich will nicht zu ihnen gehören. Und so Gott will, drückt Dir darum später noch einmal dankbar die Hand

Deine Base

Lena Stein.“

Digitized by Google

Eingekochte Feigen.

Von Th. v. Wittembergk.

Mit 7 Bildern. (Nachdruck verboten.)

In Deutschland sind die Feigen meist nur in getrocknetem Zustand bekannt. Wer aber die Mittelmeerländer besucht hat, weiß, daß sie sich auch als eingemachte Früchte verwenden lassen, und wer diese eingemachten Feigen gekostet hat, wird wegen des hervorragenden Wohlgeschmackes ihres Lobes voll sein.

Vielleicht möchte auch diese oder jene deutsche Hausfrau einmal eingemachte Feigen auf ihren Tisch setzen. Dieser Wunsch läßt sich leicht erfüllen. Ein jeder Südfrüchtehändler wird bereit sein, ihr frische Feigen zu einem wohlfeilen Preise zu verschreiben, da sie ja in Italien äußerst billig sind. Das Rezept für die Zubereitung aber sei im nachfolgenden geliefert.

Empfehlenswert ist es, dem Händler, der die Feigen besorgt, gleich anzugeben, wie die Feigen beschaffen sein sollen. Am geeignetsten sind Feigen von mittlerer Größe, und zwar sollen sie vor der vollständigen Reife gepflückt sein. Jede Feige ist vor der Verschickung in Seidenpapier einzuschlagen. Die Versendung kann in solchen Kisten erfolgen, wie sie für die Weintrauben gebraucht werden.

Sind die erhaltenen Feigen nicht gleichmäßig, so wählt man aus ihnen die mittelgroßen aus. Aber

Digitized by Google

von dieſen ſind nur die zu verwenden, die ſich bei einem Druck mit den Fingern eher hart als weich anfühlen und eine gleichmäßig violette Färbung haben. Auszuſcheiden ſind namentlich alle runzeligen Feigen mit ſchlaffem Fleiſch. Sie haben eine dünne Haut

Abwiſchen der Feigen.

und würden beim Sieden platzen. Ein äußeres Kennzeichen für die Friſche der Feigen iſt übrigens der zarte Reif, der auf ihnen liegt.

Die Feigen werden nicht abgewaſchen, ſondern nur mit einer weichen Serviette abgerieben, um die anhaftenden Unreinigkeiten zu entfernen. Iſt dieſes geſchehen, ſo ſchneidet man die ſpitzen Enden, alſo

Digitized by Google

die Teile, an denen die Stiele gesessen haben, ab, da sie holzig und unschmackhaft sind. Zum Abschneiden der Spitzen benützt man am besten ein Messer mit silberner Klinge, da auf einem stählernen Messer der scharfe Feigensaft schwer zu beseitigende Flecke hinter-

Anstechen der Feigen.

läßt. Es genügt ein solches Stück abzutragen, daß die Schnittfläche ungefähr die Größe eines Pfennigs hat.

Jetzt werden die Feigen auf der Schnittfläche mit einer langen Nadel angestochen. Dies bezweckt, daß später beim Sieden die Hitze in die Feigen eindringen, die Schärfe zerstören und das Wasser aus dem Pflanzengewebe austreiben kann. Fünf bis sechs Stiche reichen

Digitized by Google

aus. Doch soll man die Nadel nur bis zur Mitte der Feige einführen, auf keinen Fall aber so weit, daß sie auf der Gegenseite wieder heraustritt.

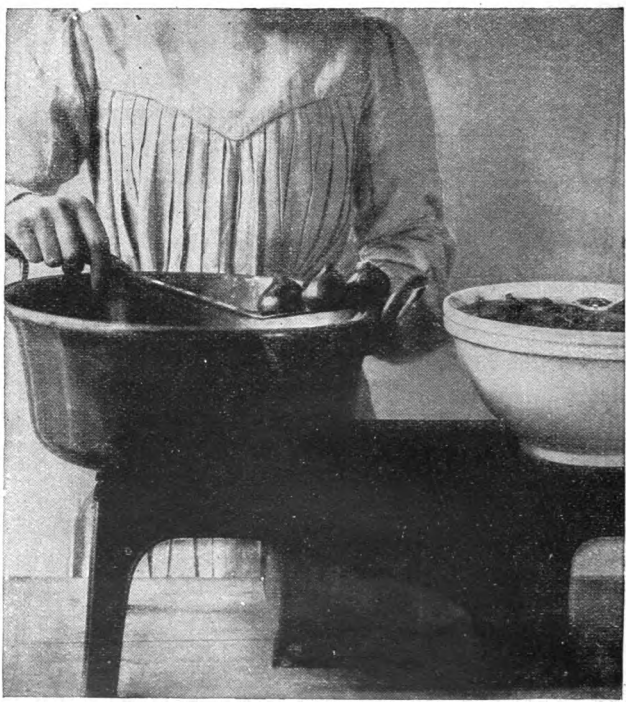
Zum Sieden der Feigen verwendet man einen Kupferkessel, den man 20 bis 25 Zentimeter hoch mit Wasser anfüllt. Nachdem man die Feigen in das Wasser gelegt hat, erhitzt man es zuerst mit ganz

Beschneiden der Feigen.

schwachem Feuer. Nach etwa zehn Minuten verstärkt man das Feuer. Die Feigen, die auf den Boden des Kessels gesunken waren, steigen nun allmählich nach oben. Sobald sie oben schwimmen, ist der Siedeprozeß zu unterbrechen.

Digitized by Google

Man nimmt jetzt die Feigen mit dem Schaumlöffel heraus und kühlt sie in einer Schüssel ab. Am besten geschieht dies so, daß man die Schüssel unmittelbar unter den Hahn der Wasserleitung stellt und das Wasser



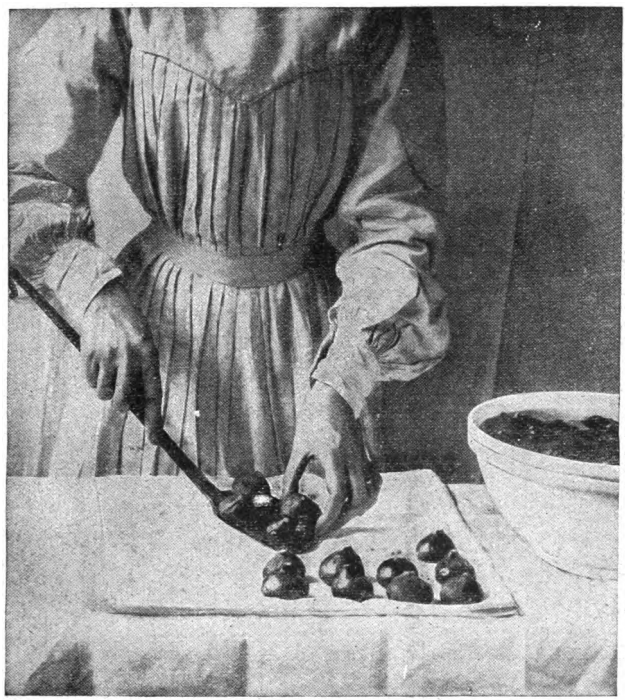
Abkühlen der Feigen.

beständig laufen läßt. Geht dies aus irgend einem Grunde nicht, so muß man das Wasser erneuern, sobald es durch die hineingelegten heißen Feigen laulich zu werden beginnt. Die durch das Sieden schlaff gewordenen Feigen werden durch das kalte Wasserbad

Digitized by Google

wieder prall. In dem kalten Wasserbad müssen die Feigen zehn bis fünfzehn Minuten verbleiben.

Danach werden die Früchte abgetrocknet. Man breitet auf dem Küchentisch eine Serviette aus und legt auf sie ein Tuch von lockerem Gewebe in vier



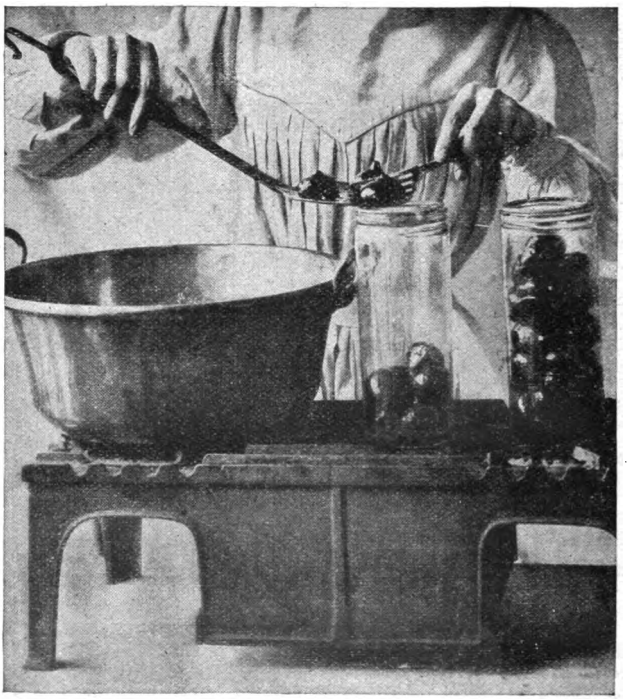
Abtrocknen der Feigen.

Lagen, hebt mit dem Schaumlöffel vier bis sechs Feigen aus dem Wasserbad und stellt sie in Reihen auf dem Tuch auf. Das anhaftende Wasser fließt jetzt von den Feigen ab und wird von dem Tuch auf-

Digitized by Google

gesaugt. In etwa zehn Minuten werden die Früchte abgetrocknet sein.

Währenddem wird der Zucker eingekocht. Man nimmt auf ein Kilogramm Feigen ein Kilogramm



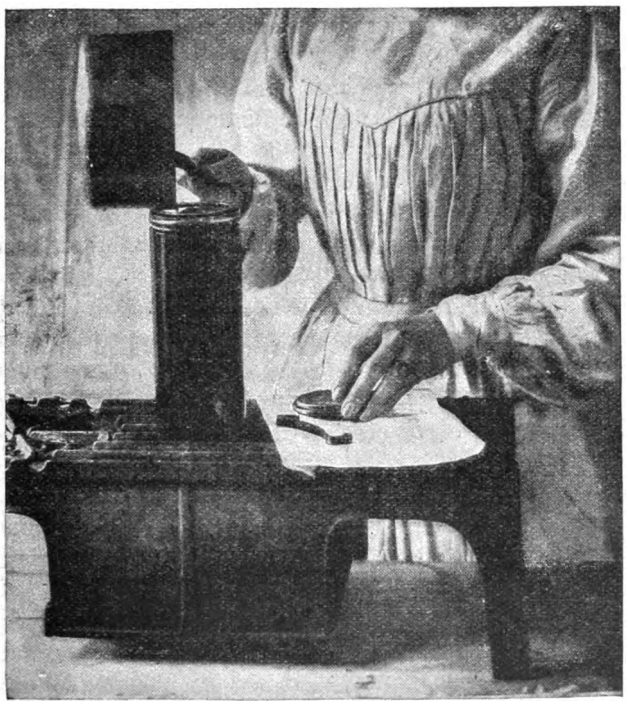
Einfüllung der Feigen in das Glas.

Zucker. Man läßt den Zuckersaft so lange auf dem Feuer, bis die Tropfen, die man versuchsweise in Wasser fallen läßt, perlen. Nun legt man die Feigen vorsichtig in den Zuckersaft.

Nachdem der Zuckersaft wieder aufzukochen be-

Digitized by Google

gonnen hat, läßt man die Feigen noch zehn Minuten weiterkochen und wendet sie hin und wieder mit dem Schaumlöffel um, damit sie auf allen Seiten gleichmäßig erhitzt werden. Das Feuer ist so zu regeln, daß nicht zu viel Wasser verdampft. Ob die Feigen



Einfüllung des Zuckersaftes.

genügend durchgekocht sind, kann man auf zweierlei Weise prüfen. Die eine ist die, daß man sie mit der Nadel, die man früher zum Anstechen verwendete, anfühlt. Die Haut der Feigen muß dann weich und

Digitized by Google

zart erscheinen. Statt dessen kann man eine Feige zur Probe auch quer durchstechen. Die Feige muß dann zwar weich sein, aber der eindringenden Nadel doch noch einen kleinen Widerstand entgegensetzen.

Jetzt wird abgeschäumt, und darauf werden die Feigen in die Gläser gefüllt. Hierzu hebt man vier Feigen aus dem Zuckersaft heraus, schiebt sie mit einer Gabel nebeneinander, senkt dann das Glas nach unten und läßt die Feigen vorsichtig hineinrollen. Auf diese Weise werden sie nicht beschädigt. Hat man das Glas bis zur Hälfte gefüllt, so braucht man es nicht mehr zu senken, sondern kann die Früchte in das stehende Glas hineingleiten lassen. Auf ein Literglas rechnet man zwanzig Feigen.

Es ist nicht unbedingt nötig, die gefüllten Gläser, nachdem man den Zuckersaft dazu gegossen hat, in einem Wasserbad nochmals zu erhitzen. Man muß aber dann den Zuckersaft nochmals aufkochen, ihn kochend über die Früchte gießen und die Gläser sofort schließen.

Will man auf diese Weise verfahren, so muß man den Zuckersaft einer verlängerten Abkochung unterwerfen. Man läßt dann zuerst den Zuckersaft in dem Kupferkessel auf mäßigem Feuer zehn Minuten lang kochen. Dann gießt man in ein Kupferkasserolle oder in eine solche aus Nickel, die aber nicht verzinnt sein soll, so viel Zuckersaft, als zur Füllung des Glases ausreicht. Diesen Zuckersaft läßt man sehr kräftig aufkochen und stürzt ihn dann so heiß wie möglich über die Früchte. Ein Raum von einem halben Zentimeter bleibt oben im Glas frei. Noch während man mit der rechten Hand den Zuckersaft eingießt, hat man mit der linken den Verschlußdeckel des Glases zu er-

Digitized by Google

greifen und ihn nach beendeter Füllung sofort aufzusetzen.

Bemerkt man am nächsten Tag, daß der Deckel nicht fest schließt, so ist damit noch nichts verloren. Man braucht den Zuckersaft nur noch einmal aufzukochen, ihn möglichst heiß über die Früchte zu gießen und den Deckel schnell aufzusetzen. Die Feigen werden sich dann tadellos halten.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die erste Geschäftsreise. — Der bekannte Londoner Juwelier Berners erzählte über den Erfolg seiner ersten Geschäftsreise folgendes: Eines Tages trat mein Vater, ein kleines Etui in der Hand haltend, zu mir heran.

„Jetzt, Dick," sagte er, „kannst du zeigen, was du kannst. Der Fürst Chassidoff in Paris hat mich beauftragt, ihm einen kostbaren Ring zu schicken, den ich seit ein paar Jahren in meinem Besitze habe. Das da ist der Ring."

Er öffnete das Etui und zeigte mir einen prächtigen, seltenen Diamanten, der in einem massiven Goldreif gefaßt war. Selbst ich, der ich doch täglich Steine vom reinsten Wasser in meinen Händen hatte, konnte beim Anblick dieses funkelnden Juwels einen Ausruf des Erstaunens kaum unterdrücken.

„Was dieser Ring wert ist, will ich dir gar nicht erst sagen," bemerkte mein Vater, „denn du würdest es doch nicht glauben. So kostbar ist er, daß der Fürst ausdrücklich befohlen hat, daß er ihm durch einen besonderen Boten zugesandt werden soll. Jetzt hör zu! Den Ring in seinem Etui tust du in diesen kleinen Lederbeutel, hängst dir diesen Beutel an dieser Stahlkette um den Hals und nimmst ihn erst in Gegenwart des Fürsten wieder ab. Da du noch den Mittagszug nach Dover benützen sollst, mußt du dich beeilen. Hier ist Reisegeld. Du bist ja noch nicht in Paris gewesen, und so kannst du dir es morgen ein bißchen ansehen. Zurückzukommen brauchst du erst übermorgen."

Ich bedankte mich bei meinem Vater und traf sofort die Vorbereitungen zu meiner Reise. Die Aussicht, ein paar Tage in Paris verweilen zu dürfen, erfüllte mich mit großer Freude, und ich dachte weit mehr an das Vergnügen, das mich dort

Digitized by Google

erwartete, als an meinen Auftrag. Der schien mir eine Kleinigkeit. Ich brauchte mich ja nur in den Palast des Fürsten zu begeben, ihm dort den Ring auszuhändigen und mir darüber quittieren zu lassen. Etwas Einfacheres konnte es doch wohl kaum geben.

Mein Vater begleitete mich zur Bahn und gab mir dort noch Weisungen und Verhaltungsmaßregeln. „Hoffentlich wirst du das Vertrauen, das ich in dich setze, rechtfertigen," sagte er zum Abschied. „Folge meinem Rate und laß dich unterwegs mit niemand ein, sondern denke nur an dein Geschäft."

„Hab keine Angst," erwiderte ich. „Ich weiß doch, um was es sich handelt."

Der Zug setzte sich in Bewegung. In die weichen Kissen des Wagens zurückgelehnt, dachte ich darüber nach, warum wohl alte Herren so wenig Vertrauen zu ihren Söhnen hätten. Daß ein junger Mann von neunzehn Jahren von einem Schwindler hineingelegt werden könnte — dieser Gedanke erschien mir gänzlich überflüssig.

Es war ein schöner und heller Abend, als ich in Dover an Bord des Dampfers ging. Während das Boot den Kanal durchkreuzte, ging ich auf Deck auf und ab und beobachtete meine Mitreisenden. Da trat ein elegant gekleideter Herr, der so tat, als ob er mich kenne, auf mich zu und fragte: „Verzeihen Sie, ich habe wohl die Ehre mit dem jungen Herrn Berners aus Hatton Garden?"

Das einzuräumen konnte weiter nicht schlimm sein, und so bejahte ich seine Frage.

„Mir war es vorhin so, als hätte ich Ihren Herrn Vater auf der Bahn gesehen," fuhr der Fremde fort. „Ich bin mit ihm seit vielen Jahren befreundet, und vor ein paar Wochen erst habe ich ihn in seinem Bureau besucht. Mein Name ist Scharff, Mitinhaber der Firma Scharff & Rümpler."

Ich glaubte mich seiner zu erinnern. Scharff & Rümpler waren eine sehr angesehene Firma in unserer Branche, die Niederlassungen in Paris, London und Frankfurt hatte. Mir schmeichelte es, daß so eine hervorragende Persönlichkeit wie Mister Scharff sich die Mühe nahm, mich anzureden.

Digitized by Google

„Sie machen wohl eine kleine Vergnügungsreise?“ fragte Herr Scharff weiter. „Ja, ja, euch jungen Leuten steht die Welt offen! Sie kennen doch Paris?“

Ich war einigermaßen beschämt, hierauf antworten zu müssen, daß ich noch nie in Paris war.

Herr Scharff war darauf so liebenswürdig, mir einige Winke zu geben, was ich mir ansehen und welche Lokale ich besuchen sollte. Er wußte dabei so interessant zu erzählen, daß die Zeit im Fluge verging und wir rascher, als wir es glaubten, in Calais waren.

„Wir fahren zusammen,“ erklärte Herr Scharff. „Ich habe mir ein Abteil reservieren lassen, und Sie leisten mir darin Gesellschaft. Ihr Herr Vater und ich sind diese Strecke gar oft zusammen gefahren.“

Wir stiegen in den Zug und machten es uns für unsere lange Reise bequem. Herr Scharff hörte nicht auf zu erzählen. Er war viel gereist, hatte fast alle größeren Städte Europas besucht und wußte sehr interessant darüber zu sprechen.

Inzwischen war es dunkel geworden, und Herr Scharff, der müde zu sein schien, konnte ein Gähnen nicht unterdrücken.

„Wie denken Sie über ein kleines Schläfchen bis Paris?“ fragte er. „Zuvor aber nehmen Sie, bitte, einen Schluck von meinem Kognak. Es ist kein schlechter Tropfen.“

Er goß mir ein großes Glas ein. Ich war an starke Getränke nicht gewöhnt, schämte mich aber, dies zu sagen, und trank das Glas in einem Zuge aus. Herr Scharff trank auch, gähnte abermals und drückte sich in seine Ecke. Auch ich fühlte mich schläfrig, und das einförmige Geräusch, das das Drehen der Räder verursachte, wirkte wie ein Wiegenlied auf mich ein. Ich lehnte meinen Kopf in die Kissen und war bald fest eingeschlafen.

Wie lange ich geschlafen habe, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß, als ich plötzlich erwachte, ein bärtiger Mann zum Fenster hereinsah und rief: „Saint Denis!“ Er wollte meine Fahrkarte haben. Ich gab sie ihm, und der Zug fuhr weiter.

Da kam es mir plötzlich zum Bewußtsein, daß mein Reisegefährte verschwunden und ich allein war. Mit Blitzesschnelle

Digitized by Google

war ich mir jetzt über meine Lage klar. Ich war betrogen, betäubt und von dem Pseudo-Scharff auch wahrscheinlich beraubt worden. Rasch griff ich nach meiner Brust, auf der der kleine Lederbeutel hängen sollte. Er war nicht mehr da.

Mehr als Worte es beschreiben können, fühlte ich mich elend, als ich bald darauf aus dem Zuge stieg. Ich fragte die Schaffner aus, konnte aber von ihnen nichts erfahren. In Amiens hatten zwar verschiedene Passagiere den Zug verlassen, doch erinnerten sie sich nicht, einen gesehen zu haben, der meiner Beschreibung entsprochen hätte. So war ich denn in Paris gelandet, aber der kostbare Ring war weg!

Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Meine Kenntnis der französischen Sprache war nicht allzu groß, und wenn ich zur Polizei ging, würden mir höchst wahrscheinlich nur weitere Schwierigkeiten erwachsen. Den Fürsten zu besuchen, wagte ich nicht, denn dessen Zorn würde wohl keine Grenzen gekannt haben.

So beschloß ich denn, an meinen Vater zu telegraphieren und ihn um Verhaltungsmaßregeln zu bitten. Mein Geld hatte der Dieb mir nicht genommen, er hatte sich mit dem Ringe begnügt.

In einem ausführlichen Telegramm schilderte ich, was geschehen war. Nach ein paar Stunden kam die Antwort: „Fahre mit dem nächsten Zug zurück."

So fuhr ich denn in der Frühe des nächsten Morgens wieder London zu — ein ganz anderer Kerl als der fröhliche, selbstbewußte Bursche, der tags zuvor von dort abgereist war.

Ganz niedergeschlagen trat ich in das Bureau meines Vaters.

„Sie waren also doch schlauer als du, Dick?" begrüßte er mich.

Ich schwieg.

„Erzähl mir alles!" forderte er mich auf und hörte mit Interesse meiner Geschichte zu. „Siehst du, du bist meinem Rate nicht gefolgt, ich habe dich ausdrücklich gewarnt, dich mit irgend jemand einzulassen."

In diesem Augenblick tat sich die Tür auf, und herein trat — Herr Scharff. Er und mein Vater sahen erst sich, dann mich an und brachen endlich in ein lautes Gelächter aus.

Digitized by Google

„Was soll das heißen?“ rief ich in größter Erregung.

„Das soll heißen, Dick, daß du von deinem Vater eine wohlverdiente Lehre erhalten hast. Dieser Herr ist ein alter Freund von mir, ein früherer Kollege, und wir beide haben den Raub gemeinschaftlich geplant. Hier hast du deinen Ring wieder. Vergiß aber nicht, Dick, daß du, wenn du wieder einmal reisen solltest, dich nicht mit dem ersten besten Fremden anfreunden darfst.“

Als ich mit meinem Vater allein war, sagte ich zu ihm: „Es war doch jedenfalls sehr riskant, daß du mir einen so kostbaren Stein anvertrautest, wenn du die Überzeugung hattest, daß er mir gestohlen werden würde.“

Ein Lächeln umspielte den Mund meines Vaters, dann blinzelte er mit den Augen und erwiderte: „Ihr jungen Leute scheint zu glauben, eure Väter sind ebenso unerfahren wie ihr selber. Beruhige dich — der Stein war falsch!“ J. C.

Löwenjagd im Aeroplan. — In einer in Kapstadt erscheinenden Zeitung veröffentlichte unlängst der englische Aviatiker Patterson seine Erlebnisse bei einer Löwenjagd, die er im Auftrage der Pariser Filmfabrik Pathé im Aeroplan, begleitet von dem Leutnant Croce als Schütze, unternahm. Patterson war von einem Impresario für eine Reihe von Schauflügen in Kapstadt gewonnen worden. Der Besuch der aviatischen Vorführungen war aber nur ein sehr mäßiger, so daß der Impresario es vorzog, mit den geringen Einnahmen schleunigst zu verschwinden, ohne Patterson auch nur eine einzige Rate der vereinbarten Gage zu zahlen. Der Flieger sah sich daher genötigt, zumal die Gläubiger des Impresarios seine Berbley-Maschine mit Beschlag belegt hatten und ihm ein langwieriger Prozeß um Freigabe des Flugzeuges drohte, das Angebot des Vertreters der Filmfabrik Pathé anzunehmen, der ihm eine hohe Summe für die Ausführung einer Löwenjagd im Aeroplan zusagte. Patterson unterzeichnete den Vertrag und erhielt sofort die Hälfte des Honorars ausgezahlt, löste damit seine Maschine aus und reiste mit dem Vertreter der Firma Pathé, einem Herrn Levallier, und dem englischen Leutnant Croce, einem vorzüglichen Jäger, ins Innere ab.

Digitized by Google

„Als wir mit der Eisenbahn auf der Station Vrijburg in Betschuanaland anlangten," erzählt Patterson, „sah ich erst, in welch vorzüglicher Weise Levallier alles vorbereitet hatte. Am Bahnhof erwarteten uns drei mächtige Ochsenwagen, mit denen wir die Fahrt in die Kalahariſteppe antreten sollten. Auf zweien der geräumigen Gefährte wurden das auseinandergenommene Flugzeug, das notwendige Reparaturmaterial, Ersatzteile und Benzinbehälter verstaut. Der dritte Wagen diente uns Europäern als Wohnung. Die Begleitung der Ochsenwagen bestand aus einigen achtzig Kaffern und sechs Buren. Letztere, die mit der Löwenjagd genau Bescheid wußten und schon vorher das günstigste Jagdgebiet ausgesucht hatten, waren rauhe, wenig zugängliche Gesellen, die für alles, was Engländer hieß, eine offene Abneigung bezeigten. Auf dem Wege durch die von Waldstücken durchschnittene Steppe nahm Levallier, wo sich ihm nur ein dankbares Objekt bot, fleißig kinematographische Bilder auf — Negertänze, Götzenfeste, Straußenjagden und ähnliches.

Nach vierzehntägigem Marsche erreichten wir den Fluß Molopo, ein Gewässer, das in der trockenen Jahreszeit nur aus sumpfigen Wasserlachen besteht. Hier am Ufer des Molopo wurde das Lager aufgeschlagen. Schon in der ersten Nacht hörten wir deutlich das Brüllen einiger Löwen, die sich sicher um den von uns auf einer flachen Grasebene angebundenen Zugochsen stritten. Durch das Opfer dieses Ochsen hofften wir die Bestien, die oft beim Nahen einer Karawane sich weit in die Einöde zurückziehen, an Ort und Stelle festzuhalten.

Als wir am nächsten Morgen den Platz besuchten, wo der arme Ochse zurückgelassen worden war, fanden wir von ihm nur noch den ziemlich unversehrten Schädel und einige weit umhergestreute Knochen. Levallier photographierte den Platz, nachdem er dazu noch ein paar wirkungsvolle Bilder gestellt hatte. Als der Abend anbrach, mußte ein zweiter Ochse den Todesgang nach jener Stelle antreten.

So opferten wir im ganzen vier Tiere, erreichten dadurch aber auch, daß sich im Laufe der Zeit nicht weniger als sieben Löwen zusammengefunden hatten, wie die Buren aus den

Digitized by Google

Fährten feststellten. Die Bestien hatten sämtlich in einer dornenbewachsenen, etwa drei Kilometer entfernten Schlucht ihr Quartier aufgeschlagen, was ebenfalls durch die Buren ausgekundschaftet wurde. Unter diesen Umständen konnten wir endlich daran denken, an die Ausführung unseres eigentlichen Zweckes zu gehen.

Inzwischen hatte ich meine Maschine mit Hilfe meines Technikers fertig montiert und auch einen kurzen Probeflug unternommen, der zu vollster Zufriedenheit ausfiel. Leutnant Croce saß dabei vor mir auf dem eigentlichen Führersitz meines Eindeckers, wo er mehr Bewegungsfreiheit hatte, während ich die Lenkung von dem Passagiersitz aus besorgte, eine nicht gerade leichte Aufgabe.

Der wichtige Tag war da. Gegen fünf Uhr, als eben die ersten hellen Streifen am östlichen Horizont sichtbar wurden, verließen vier von den Buren mit den zumeist mit alten Steinschloßflinten bewaffneten Treibern, etwa achtzig an der Zahl, das Lager, um jene Dornenschlucht zu umstellen. Zwei Stunden später brachen wir anderen auf. Zehn Kaffern zogen an langen Seilen die Maschine, die in dem hohen Grase nur schwer vorwärts kam. Endlich langte unser Trupp in der Nähe der Schlucht an. Den Ort, wo das Flugzeug bequem anlaufen konnte, hatten wir schon ausgesucht. Es war ein sandiger, ebener Fleck ohne hindernden Graswuchs, für unsere Zwecke also wie geschaffen.

Mit kräftigem Handschlag verabschiedeten wir, Croce und ich, uns dann von Levallier, der mit dem kinematographischen Aufnahmeapparat in einem Gebüsch ziemlich dicht vor der Schlucht Aufstellung nahm. Als Bedeckung sollten Levallier zwei der Buren, mein Monteur und die zehn mit guten Hinterladern bewaffneten Kaffern, die vorher den Aeroplan gezogen hatten, dienen. Der Motor wurde, nachdem wir auf dem Eindecker Platz genommen, angekurbelt, und nach kurzem Anlauf stiegen wir tadellos auf. Nach unserer Verabredung schlug ich in etwa hundert Meter Höhe die Richtung nach unserem Lager ein, um zunächst zu probieren, ob der Motor auch sicher funktionierte. In weitem Bogen kehrten wir dann zurück.

Digitized by Google

Jetzt begannen die Treiber ihre Tätigkeit. Während wir über der Schlucht enge Kreise zogen, vollführten unter uns die Schwarzen einen wahren Höllenlärm. Schüsse knallten, Feuerwerkskörper zischten, Steine prasselten in die Dornen hinein, Negerkehlen brüllten ihre schrillen Schlachtrufe — kurz, selbst der taubste und faulste Löwe mußte vor dem Spektakel die Flucht ergreifen.

Die Treiberkette war so aufgestellt worden, daß die Bestien nur nach der Seite hin, wo Levallier stand, ausbrechen konnten. Sehr bald erschien denn auch ein Löwenpaar, Männchen und Weibchen, am Rande der Schlucht und floh in weiten Sätzen auf das schirmende Gebüsch zu, in dem Levallier Deckung gefunden hatte.

Als die Tiere bis auf fünfzig Meter herangekommen waren, trat Levalliers Schutzgarde unter den Zweigen hervor und stimmte gleichfalls ein mörderisches Gebrüll an. Die Löwen stutzten. Indessen hatte ich den Eindecker umgelenkt, und wir flogen nun in etwa dreißig Meter Höhe über den Tieren. Croce ergriff seine großkalibrige Selbstladebüchse und feuerte in kurzen Zwischenräumen dreimal, traf aber nicht, trotzdem die Löwen wie angewurzelt standen. Der Lärm des surrenden Propellers hatte sie förmlich betäubt. Ich wendete. Wieder schwebten wir seitlich an den Bestien vorbei, die, unschlüssig mit den Schweifen das Gras hin und her peitschend, auf ihrem Platze blieben. Der Leutnant schoß abermals und traf. Die Löwin machte einen gewaltigen Satz und jagte davon. Ihr nach ihr Herr und Gebieter. Wir hätten die Tiere bequem weiter verfolgen können, mußten aber davon Abstand nehmen, da wir sonst aus dem Gesichtsfeld von Levalliers Apparat gekommen wären.

Die Treiberschar hatte sich, durch Signale mit weißen Tüchern verständigt, nach dem Austreten der ersten Löwen ruhig verhalten. Jetzt begann der zweite Trieb. Wieder knallten die Flinten, pufften die Feuerwerkskörper. Minuten vergingen. Dann erschienen gleichzeitig drei Löwen vor der Schlucht und trabten ohne sonderliche Eile in der Richtung auf Levallier davon. Das alte Spiel wiederholte sich. Croce,

Digitized by Google

der inzwischen völlig ruhig geworden war, hatte diesmal mehr Glück. Keine zwanzig Meter vor dem Aufnahmeapparat brachte er einen Löwen durch einen tadellosen Kopfschuß zur Strecke. Die beiden anderen brachen nach seitwärts aus.

Damit war die Jagd beendet. Denn obgleich noch zwei weitere Löwen aus ihrem Versteck hervorgetrieben wurden, kam der Leutnant nicht mehr zum Schuß. Die Tiere kehrten plötzlich um, durchbrachen die Treiberkette und verschwanden.

Ich war froh, als Levallier mit seinem roten Seidentuch uns zuwinkte und wir landen konnten. Denn diese Jagd war für meine Nerven doch etwas reichlich viel gewesen. Auch Croce war total erschöpft. Die rechte Backe war ihm beim Rückschlag des Gewehres, das er in der Eile einmal nicht fest genug angezogen hatte, ganz blau geschlagen und schwoll später stark an.

Levallier drückte uns, als wir kaum unsere luftigen Sitze verlassen hatten, begeistert die Hände. Er hatte alle Hoffnung, daß die Aufnahmen glänzend gelungen waren, und das blieb ja die Hauptsache.

Jetzt nach beendeter Hauptarbeit wurden erst in aller Ruhe die einleitenden Szenen für den sensationellen Film gestellt: das Anrücken der Jagdgesellschaft, in der Mitte der Aeroplan, die Aufstellung der Treiberkette und so weiter. Dann kamen die Schlußbilder, Marsch nach dem Lager mit dem erlegten Wilde und das Siegesfest im Lager, daran. So ein bißchen Schwindel ist eben bei jedem Kinofilm dabei.

Der zur Strecke gebrachte Löwe war ein recht stattlicher Bursche. Das Fell durfte ich als Extrabelohnung behalten. Schon am nächsten Tage kehrten wir dann in kultivierte Gegenden zurück. Croce und ich hätten allerdings noch allzu gern eine zweite Jagd veranstaltet, da wir mittlerweile doch Geschmack an dem aufregenden Vergnügen gefunden hatten. Aber Levallier wollte nicht. Er mußte den Geldbeutel seiner Firma schonen, der diese Expedition täglich ein nettes Sümmchen kostete.“ W. Kabel.

Napoleons Flucht aus Rußland im Dezember 1812 ließ sich der Spott des deutschen Volksliedes nicht entgehen. Sein

Digitized by Google

Sturz von der Höhe seiner die Welt beherrschenden Macht, seine Zuflucht zu einem Bauernschlitten, der ihn durch die Schneewüste zur Heimat bringen mußte, forderte ja die Satire mächtig heraus. Der „Bauernschlitten" spielt denn auch in einer ganzen Reihe von Liedern jener Tage eine Rolle. Bei einem hat ein Hinzudichter sogar im Widersinne zum sonstigen Inhalt, der von Napoleons Ankunft zu Paris in einem Wagen spricht, eine „allerletzte" Strophe hinzugefügt, die da lautet:

Da kommen Mamelucken dahergeritten,
Sie bringen den Kaiser auf einem Bauernschlitten.
Da schauten die Leute zum Fenster heraus:
O Himmel, wie sieht unser Kaiser jetzt aus!

Am originellsten aber erscheint ein Lied, das seine Flucht behandelt. Da lesen wir:

Gelt, gelt, Bonapartel, jetzt hat sich's gewendt,
Wo du hast bei Moskau die Nas'n verbrennt,
Die Nas'n verbrennt und die Zähn' erfrört — —
Gelt, gelt, Bonapartel, jetzt hast gleich umkehrt!

Da ist er gefahren auf Extrapost,
Auf einem Bauernschlitten, da hat's nit viel kost';
Und wie er ist kommen nach Dresden zurück,
So erzählt er dem König von seinem Unglück.

„O Bruder und König, mit mir ist's jetzt aus!
Wie wird mir's ergehen, wenn ich komm' nach Haus,
Da werden die Pariser noch sein voller Zorn,
Wann ich muß sagen: hab' alles verlor'n!

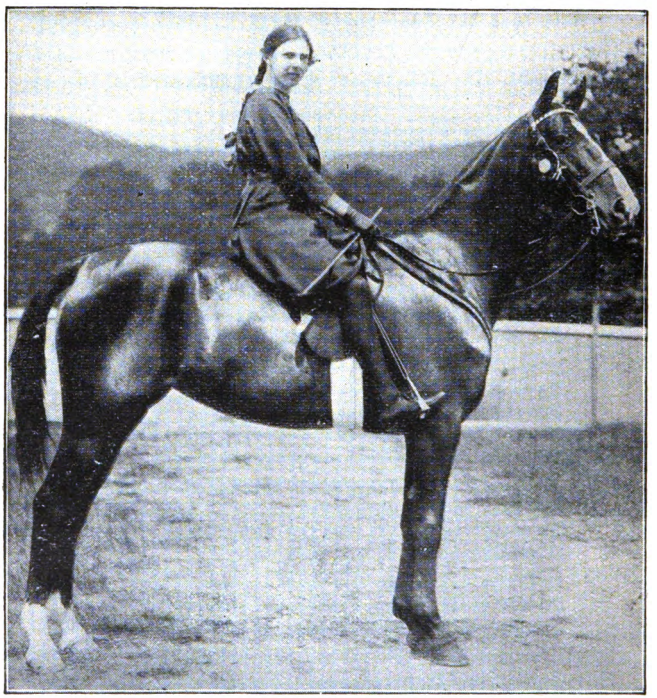
O Bruder und König, eins mußt mir gewähr'n:
Ich hab' ja kein Kreuzer Geld zum Verzehr'n.
Leih du mir sechs Taler und ein Hemd auf'n Leib,
Ich komm' ja bald wieder und zahl' g'wiß g'scheit!"

Das Gerücht von dem geliehenen Hemd war in den Jahren 1812 und 1813 in Dresden weit verbreitet und fand allgemeinen Glauben. E. A.

Eine jugendliche Pferdezüchterin. — Auch bei uns wird es jetzt Brauch, unter dem Namen „Concours hippique" Schaustellungen von Reit- und Kutschpferden und im Anschluß daran von Wagen zu veranstalten, wobei zur Hebung der Pferdezucht die besten Leistungen in Zucht und Dressur mit Preisen ausgezeichnet werden. In England, dem Mutterlande des Voll-

Digitized by Google

blutpferdes, besteht diese Einrichtung schon seit langem, und sie findet die regste Beteiligung. Wie eifrig man sich allenthalben für diese Konkurrenzen des Pferdesports interessiert, zeigt die Tatsache, daß jüngst in Reigate, einer Stadt der Graf-



Mona Dunn auf ihrem selbstgezogenen Pferd.

schaft Surrey, ein noch der Backfischperiode angehöriges junges Mädchen, Mona Dunn, ihr selbstgezogenes Pferd „Zepter" ausstellte. Mona Dunn hatte ihren Liebling so vortrefflich eingewöhnt, zugeritten und in so vollkommener Form gehalten, daß dem „Zepter" einer der ersten Preise zuerkannt wurde. Th. S.

Digitized by Google

Eine aufregende Fahrt. — Der Hauptmann der französischen Kolonialarmee Bertrand bereiste in den Jahren 1910/11 Südchina und berührte dabei Gebiete, die vorher noch keines Europäers Fuß betreten hatte. Als Chinese verkleidet und nur von seinem treuen chinesischen Diener Tschi-fon begleitet, wagte er sich in Gegenden, deren fanatische Bevölkerung ihn bei Bekanntwerden seiner wahren Herkunft sicherlich in Stücke gerissen haben würde. Was ihn schützte, war seine genaue Kenntnis der chinesischen Sprache und seine Vertrautheit mit den dortigen Sitten und Gebräuchen. Er gab sich als reisender Kaufmann aus, der für seine Firma in Kanton wertvolle Felle einhandeln sollte.

„Am 12. September 1910," berichtet er, „traf ich nach einem beschwerlichen Marsche durch öde Bergtäler auf ein am Ufer des Hwang-ho gelegenes Dorf. Wir stiegen in der etwas abseits gelegenen Karawanserai ab und ließen uns den Dorfältesten kommen. Nachdem ich dem vor Schmutz starrenden Alten durch einige Geschenke die Zunge gelöst hatte, begann ich zunächst nach den Ergebnissen der diesjährigen Jagd zu fragen, indem ich dabei einflocht, daß ich Felle einzukaufen beabsichtige. Die Hoffnung auf ein gutes Geschäft brachte in diese ausgetrocknete chinesische Mumie noch mehr Leben. Nachdem ich so jeden Argwohn gegen meine Person in ihm erstickt hatte, kam ich auf Umwegen zu dem, was zu erfahren mir das Wichtigste war. Ich hatte nämlich schon früher von einem Nebenflusse des Hwang-ho gehört, der über zwanzig Kilometer weit durch einen Gebirgsstock unter der Erde dahinströmen sollte. Diese Gerüchte wollte ich nun auf ihre tatsächlichen Grundlagen nachprüfen. Der Alte ging denn auch sehr bereitwillig auf das Gespräch ein, und ich erfuhr, daß die Sache mit dem unterirdischen Flusse wirklich ihre Richtigkeit hatte.

Am nächsten Morgen führte man mich nach der Stelle hin, wo der Kung-ho, jener Nebenfluß, in dem Gebirge verschwindet. Das Eingangstor des hier vier Meter breiten Flusses war so hoch gewölbt, daß man bequem mit einem Boote hineinfahren konnte. Der Wasserlauf selbst hatte eine für ein Gebirgswasser

Digitized by Google

recht sanfte Strömung. Auf meine Frage, ob schon jemand den Versuch gemacht habe, auf diesem Wege in das Innere des Gebirges einzudringen, wich der Alte mit allen Zeichen des Entsetzens zurück. Über seine Behauptung, daß der unterirdische Wasserlauf von bösen Geistern bevölkert sei, lächelte ich natürlich im stillen. Ich hatte keine andere Antwort erwartet. Als ich nun die Absicht äußerte, mit einem Boote mich den Wogen des Kung-ho anzuvertrauen, um festzustellen, wie weit der von Bergen überdachte Fluß befahrbar wäre, beschwor der Dorfbeherrscher mich aufs eindringlichste, wahrscheinlich weil er fürchtete, daß durch meinen Tod die aussichtsvollen Handelsbeziehungen vereitelt werden könnten, von meinem Vorhaben abzustehen. Trotzdem gab ich meinen Plan nicht auf.

Am Morgen des 18. September war alles zur Abfahrt bereit. Da, im letzten Augenblick, streikte mein sonst recht mutiger Diener, den die abergläubische Furcht der Dorfbewohner angesteckt haben mochte. Erst langes Zureden meinerseits brachte ihn wieder zur Vernunft. Das ganze Dorf hatte sich vor dem Felsentor versammelt. Wir stießen vom Ufer ab und wurden von der Strömung bald in das Dunkel des Berginnern entführt. Die Harzfackeln, die ich am Bootsrande befestigt hatte, beleuchteten mit unsicherem Licht die zackige Felsdecke und das unheimlich gurgelnde Wasser. Mit Hilfe von langen Holzstangen suchten wir unser Fahrzeug möglichst in der Mitte des Flusses zu halten.

Erst ging es wohl eine halbe Stunde lang ohne merkliche Biegungen geradeaus. Die Höhlung, die der Strom hier im Laufe von Jahrtausenden in dem Fels ausgewaschen oder doch jedenfalls erweitert hatte, wechselte beständig in ihren Abmessungen. Oft traten die Wände zu einer geräumigen Grotte zurück, oft verengerten sie sich bis auf zwei Meter. Häufig mußten wir uns flach in unserem Nachen niederlegen, da wir uns sonst an der Felsdecke die Köpfe eingestoßen hätten.

Genau fünf Minuten nach acht Uhr hatten wir die abenteuerliche Fahrt angetreten. Um neun Uhr merkte ich, daß die Strömung allmählich stärker wurde. Bald vernahm ich

Digitized by Google

auch in der Ferne ein Rauschen wie von stürzenden Wassermassen. Ich gebe zu, daß ich in diesem Augenblick meine Verwegenheit verwünschte. An eine Umkehr war jedoch nicht zu denken. Unser Kahn schoß jetzt bereits mit einer besorgniserregenden Schnelligkeit dahin. Alle Versuche, ihn mit unseren Stangen aufzuhalten, blieben erfolglos. Das Flußbett verengerte sich immer mehr. Zu unserem Glück hatten die Wände auf dieser Strecke keine Zacken und Vorsprünge. Sonst wäre unser Kahn sicherlich zerschellt.

Inzwischen wurde das Rauschen vor uns lauter und lauter. Es war schon ein wildes Brausen, eine wahre Todesmusik für uns beide, die wir uns den Geistern des Kung-ho überantwortet hatten. Als wir in diesem engen Tunnel dahinglitten, als der rote, unsichere Lichtschein der Fackeln über die von goldleuchtenden Glimmerstreifen durchzogenen Felswände und den schwarzen Fluß dahintanzte wie leuchtende Gespenster, erwachte plötzlich wieder meine ganze Energie, die vor den unbekannten, drohenden Schrecknissen da vor uns so plötzlich erloschen war. Die lähmende Beklemmung wich, und mit kurzem Zuruf befahl ich meinem bewegungslos auf dem Boden des Fahrzeugs hockenden Diener, die Holzstange nach meinem Vorbild gegen die Wände des Tunnels zu stemmen, um wenigstens die Schnelligkeit des Bootes etwas zu mäßigen. Es war eine Arbeit, bei der uns bald trotz der eisigkalten Luft der Schweiß von der Stirn troff. Aber unser Bremsen half wenigstens. Wild wurden wir hin und her gestoßen und gerieten oft in Gefahr, aus dem Kahn herausgeschleudert zu werden, doch die Hauptsache war, wir blieben stärker als die Strömung.

So ging's wohl eine Stunde lang vorwärts. Wildes Brausen erfüllte die Luft, und bei jeder Biegung des Stromes fürchteten wir, den verderblichen Wasserfall vor uns zu sehen. Dann aber ein Ruck, ein Zittern des Bootes. Zwei von unseren Fackeln stürzten ins Wasser und erloschen zischend. Meines braven Tschi-fons Holzstange hatte sich zwischen den Wänden festgeklemmt, und er selbst stemmte sich mit aller Kraft dagegen, um nicht umgerissen zu werden. Schnell kam ich ihm zu Hilfe,

Digitized by Google

klemmte auch meine Holzstange zwischen den Felsen fest und lehnte mich gegendrückend an sie an. Unser Boot stand still. Nun befestigte ich hastig an dem mittelsten Sitzbrett einen der mitgenommenen Stricke und schlang ihn um Tschi-fons Stange. Der arme Bursche hatte währenddessen dem ganzen Druck der Strömung Widerstand zu leisten. Aber er hielt sich wacker. Jetzt ließ er auf meinen Befehl die Stange langsam nachgebend los. Ob die Sitzbank halten würde? Mir klopfte das Herz bis zum Halse. Sie hielt. Wir waren vorläufig geborgen.

Die Reservefackeln wurden angezündet. Dann untersuchte ich mit meiner Stange die Tiefe des Wassers. Sie betrug etwa ein Meter. Wir hielten Rat. Ich wollte in dem Flußbett zu Fuß vordringen, um zu sehen, ob wir dem Wasserfall nicht doch auf irgend eine Weise ausweichen könnten. Denn eine Umkehr war jetzt völlig unmöglich. Meine Uhr zeigte halb zwölf, und nach meiner Schätzung mußten wir die Hälfte des unterirdischen Stromlaufes bereits hinter uns haben. Kurz entschlossen sprang ich in das kalte Wasser, das mir bis zum Gürtel reichte, und watete, die Holzstange als Stütze benützend, vorwärts. In der linken Hand trug ich eine brennende Fackel und tastete mich so Schritt für Schritt weiter.

Die Einzelheiten dieses Marsches will ich übergehen. Er war das Anstrengendste und Aufregendste, was ich je erlebt habe. Nachdem ich etwa eine Viertelstunde lang vorgedrungen war, öffneten sich die Felswände zu einer runden, großen Höhle, die mindestens achtzig Meter im Durchmesser haben mußte. Hier war die Strömung weniger stark, und das Wasser ging mir kaum bis zu den Knien. Mein Herz belebte sich mit neuer Hoffnung, obwohl das Getöse der abstürzenden Wassermassen mich fast betäubte. Ich stellte fest, daß die Wasser des Kung-ho etwa drei Meter tief über Felsen hinwegstürmten. Immerhin war der Abhang nicht so steil, daß wir ihn nicht kletternd hätten hinabsteigen können.

Ich kehrte um. Auf dem halben Wege verlosch meine Fackel. Sie war völlig niedergebrannt. In schwarzer Finsternis tappte ich weiter. Endlich, endlich sah ich vor mir roten Lichtschein auftauchen. Tschi-fons Gesicht strahlte, als ich

Digitized by Google

wieder zu ihm ins Boot stieg. Ich war so ermattet, daß ich sofort auf den Boden unseres Nachens niedersank. Ein Schluck Reisschnaps belebte mich wieder.

Es half nichts, ich mußte nochmals in den kalten Fluß hinein. Mein Diener folgte mir, wenn auch zögernd. Das Boot an den Stricken haltend, lösten wir erst die eingeklemmte Stange los und machten uns dann auf den Weg. Den Kahn trieb die Strömung vor uns her. Schneller als vorhin war die Grotte erreicht. Nun begann der Abstieg durch den Wasserfall. Wir hielten uns möglichst am Rande der rechten Felswand, wo die am wenigsten abschüssige Stelle war. Nach unendlichen Mühen hatten wir das Hindernis überwunden. Unsere Hände bluteten, wir waren wie in Schweiß gebadet, und das Boot hatte sich halb mit Wasser gefüllt. Aber es war doch geglückt. Das Wasser hatten wir bald mit Hilfe unserer weitkrempigen Lederhüte ausgeschöpft und ebenso die durch den Sprühregen feucht gewordenen Fackeln durch andere ersetzt. Während dieser Arbeiten lag das Boot auf einer aus dem Flußbett herausragenden Klippe fest, so daß wir es nicht zu halten brauchten.

Drei Uhr war es, als wir frohgemut wieder in unser Fahrzeug kletterten und uns von der Strömung davontreiben ließen. Gewiß — auch jetzt fehlte es nicht an aufregenden Zwischenfällen. Im ganzen verlief der Rest unserer Fahrt aber weit angenehmer als der erste Teil. Die Szenerie um uns änderte sich kaum. Bald glitten wir in einem engen Tunnel dahin, bald kreuzten wir weite Hallen.

Genau vier Uhr achtzehn Minuten passierten wir das Austrittstor des Kung-ho. Am Ufer harrte die Bevölkerung dreier benachbarter Dörfer, die inzwischen von unserem Wagnis Kunde erhalten und abgewartet hatte, ob wir den bösen Geistern wirklich entrinnen und das Tageslicht wiedersehen würden. Darunter befand sich auch unser Dorfältester mit seiner Untertanenschar, die durch Seitentäler uns vorausgeeilt waren. Ein ohrbetäubendes Geheul empfing uns.

Die Strecke, die der Kung-ho unter dem Gebirge dahinfließt, vermag ich nur nach ungefährer Schätzung anzugeben.

Digitized by Google

Daß sie mindestens zwanzig Kilometer beträgt, wie auch die Bewohner jener Gegend nach alten Überlieferungen sie angeben, glaube ich sicher." W. K.

Schlagfertige Erwiderung. — Der Maler Wilhelm v. Kaulbach war nicht nur ein großer Künstler, sondern auch ein geistreicher Mensch. Einst war ihm vom Fürsten L. der Auftrag geworden, eine Dame seiner Verwandtschaft zu malen, aber der Fürst, der den Künstler wiederholt während der Arbeit besuchte, hatte jedesmal eine Menge Ausstellungen an dem werdenden Bilde zu machen, verlangte mehr Ausdruck in den Zügen, mehr Leben in dem Blick, zartere Fleischtöne und eine Menge anderer Dinge, die der Maler durchaus nicht am Originale zu entdecken vermochte.

Das Bild war schließlich schon ziemlich weit vorgeschritten, als der Auftraggeber abermals erschien, das Porträt eine Weile betrachtete, den Kopf schüttelte und sich mit den Worten an den Künstler wandte: „Aber, lieber Kaulbach, mir scheint es doch, als ob Ihr Pinsel anfinge, alt zu werden!"

„Sie mögen recht haben, Durchlaucht," versetzte der Meister, „aber ich meine, für einen alten Pinsel ist er noch immer gut genug!" D. C.

Ehe, Heirat und Vermählung. — Während die Bedeutung des Wortes Hochzeit als die hohe, festliche Zeit ohne weiteres klar ist, ist der Sinn des Wortes Ehe ohne den Wegweiser der Sprachforschung dunkel. Unser heutiges Wort Ehe stammt ab von dem althochdeutschen Wort ewa, das im Mittelhochdeutschen zu dem Wort ewe umgeformt wurde. Dieses Wort hatte die Bedeutung von Gesetz oder Vertrag. So hieß noch das Volksrecht der sogenannten chamavischen Franken „Ewa der Chamaven".

In dem jetzigen Sinn hat das Wort zuerst der berühmte Mönch Notker Labeo von St. Gallen gebraucht, der im Jahre 1022 starb. Daneben erhielt sich aber die ursprüngliche Bedeutung noch bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein, indem man das Alte und Neue Testament als die alte und die neue Ehe bezeichnete. Auch in dem Rufnamen Ewald spiegelt sich dies noch wider, da dieser Vorname als Verwalter des Rechts und des Vertrags zu erklären ist.

Digitized by Google

Auch das Wort Heirat hatte ursprünglich einen anderen Sinn. Sein erster Teil findet sich wieder in dem gotischen Wort heiwa, was Haus und Haushaltung bedeutet. Unter dem zweiten Teil — rat — verstand man alle die Dinge, die jemand zu seiner Lebensführung nötig hatte. Wir haben es in diesem Sinn noch in den Worten Gerät und Vorrat. Die Heirat war also zuerst eine Handlung, durch die die Haushaltung mit den nötigen Mitteln versehen wurde, als deren Hauptsache natürlich die Hausfrau galt, so daß das Wort Heirat allmählich als die Erwerbung einer Frau und damit als Eheschließung aufgefaßt wurde.

Vermählung endlich ist zurückzuführen auf das Stammwort Mal oder Mahl. Im Althochdeutschen lautete das Wort mahal. Es hatte den Sinn von Rechtsverhandlung, wie denn auch früher die Gerichtsstätte als Mahlstatt bezeichnet wurde. Umgeändert schimmert es noch durch verschiedene Ortsnamen durch wie Melle bei Osnabrück und Dietmelle bei Kassel. Es befanden sich also hier vordem Mahlstätten, wo in den Volksversammlungen Recht gesprochen wurde.

Der eigentlichen Eheschließung ging nun in germanischer Zeit der Verspruch, die jetzige Verlobung, voraus. Dieser Verspruch wurde als ein rechtlicher Vertrag betrachtet, der zwischen dem Bräutigam und dem Vater der Braut eingegangen wurde, und der deshalb auch vor der Gerichtsversammlung der Gemeinde als Rechtshandlung oder mahal abgeschlossen wurde. Mahal oder das davon abstammende Wort Vermählung bedeutete demnach anfänglich nicht die Eheschließung, sondern die Verlobung. Hierauf weist auch noch das veraltete Wort Mahlschatz hin, die Brautgabe, die zur Verlobung gegeben wurde als Pfand für die Einhaltung des abgeschlossenen Vertrages. Man nannte deshalb auch nicht die Eheleute, sondern die Verlobten Vermählte. Erst später erhielt das Wort Vermählung den Sinn von Verheiratung, und nun hieß auch der verheiratete Mann und die verheiratete Frau Gemahl oder, wie man noch im Mittelhochdeutschen sagte, gemahele. Aus dem Wort Gemahl ist dann für die verheiratete Frau das Wort Gemahlin gebildet worden, das sich erst seit dem Jahre 1468 schriftlich nachweisen läßt. Th. S.

Digitized by Google

Verwilderte Haustiere. — Unsere vierbeinigen Hausgenossen Hund und Katze stammen von Raubtieren ab, und daß in diesen völlig zahm gewordenen Haustieren die Raubtierinstinkte ihrer Ahnen sehr leicht wieder aufleben, ist eine Tatsache, die erst in jüngster Zeit mehrfach festgestellt worden ist.

Verwilderte Hunde findet man in ganzen Rudeln, oft bis zu fünfzehn Stück, hauptsächlich in den ungarischen und südrussischen Steppen. Sie sind dem Wilde und den Herden nicht weniger gefährlich als Wölfe, mit denen sie sich häufig paaren. In den kleinen Dörfern und Gehöften der endlosen Steppen kümmert sich der Bauer so gut wie gar nicht um seinen vierbeinigen Wächter und läßt ihn ungehindert überall umherstreifen. Hat der Hund dann erst einigemal ein Stück Wild zu Tode gehetzt und das warme Blut seines Opfers geschmeckt, so kehrt er immer seltener zu seinem Herrn zurück, schließt sich bald mit anderen Artgenossen zu Rudeln zusammen und wird in kurzem zum Schrecken der ganzen Gegend. Die Blutgier, Wildheit und Angriffslust derartiger Hunde soll sogar noch größer sein als die der Wölfe. So wurde der ungarische Magnat Baron v. Szeszöny in dem strengen Winter 1908 bei der Rückkehr von der Jagd in der Dunkelheit von einem Rudel angefallen, vor dem er sich nur durch schleuniges Erklettern einer Buche retten konnte. Die Schüsse auf die Bestien gingen bei dem unsicheren Licht sämtlich fehl, hatten aber doch den Erfolg, daß zwei Waldhüter zu seiner Hilfe herbeieilten und mit ihren Büchsen vier von den Angreifern zur Strecke brachten. Von den getöteten Tieren waren zwei Bastarde von Hund und Wolf, die beiden anderen verwilderte Hunde.

Daß auch Hauskatzen sehr leicht zu gefährlichem Raubzeug werden können, berichtet ein kurländischer, in der Nähe von Schawly begüterter Landedelmann, der seine zu diesem Thema gesammelten Erfahrungen folgendermaßen schildert: „Auf meinem Gute hielt ich stets zur Abwehr der Mäuse- und Rattenplage mehrere Katzen. Unter diesen befand sich auch ein Pärchen, das mit einer bei Katzen sonst nicht üblichen Treue aneinander hing, aus einem Napfe fraß und meist auch gemeinsam die Mäusejagd auf den Kornböden betrieb. Die beiden

Digitized by Google

Tiere waren grau gefärbt und der Kater ein selten kräftiges, schönes Exemplar seiner Gattung. Zu meinem Bedauern stellte ich eines Tages jedoch fest, daß die beiden Katzen ihre Jagdleidenschaft nicht nur durch Vertilgen von Mäusen und Ratten zu befriedigen suchten, sondern ihre Streifzüge auch auf die Felder und die zu meinem Besitz gehörenden weiten, zum Teil undurchdringlichen Forsten ausdehnten, wobei sie dann oft wochenlang von Hause fernblieben. Nachdem ich verschiedentlich beobachtet hatte, wie ihnen bei diesen Streifereien Junghasen und junge Fasanen zum Opfer gefallen waren, wollte ich die gefährlichen Räuber beseitigen und verständigte meinen Förster, daß er sie bei Gelegenheit abschießen sollte. Auf dem Gutshofe hatte das Katzenpaar sich nämlich in letzter Zeit nicht mehr blicken lassen. Eines Tages meldete mir dann der Jagdhüter, daß er die Tiere im Felde angetroffen und eines von ihnen durch eine Schrotladung krank geschossen habe. Von dem Augenblick an waren die Katzen spurlos verschwunden. Erst im folgenden Winter fanden wir bei Neuschnee in einer Waldlichtung ihre deutlich ausgeprägte Fährte. Die Tiere waren nebeneinander gehend über die Blöße gewechselt, und aus den Spuren war deutlich zu erkennen, daß eines von ihnen den linken Hinterlauf etwas nachschleppen ließ — fraglos die Folgen des damaligen Schrotschusses. Wir gaben uns die größte Mühe, die für den Wildbestand recht unangenehmen Gäste aufzuspüren, mußten aber bald von der weiteren Verfolgung abstehen, da die Tiere sich in eine auch für unsere Hunde völlig unzugängliche dichtbewachsene Schlucht zurückgezogen hatten. Auch wiederholtes Pirschen in den nächsten Wochen brachte uns keinen Erfolg ein. Das Räuberpaar schien gemerkt zu haben, daß ihm nachgestellt wurde, und war anscheinend in ein fremdes Revier übergewechselt.

Wieder vergingen Monate. Dann erzählte mir gelegentlich ein Gutsnachbar, daß seine Fasanenbestände in letzter Zeit viel durch Wildkatzen, die sonst in unserer Gegend kaum noch vorkommen, zu leiden hätten. Sofort fielen mir die beiden Ausreißer ein. Um ihrem schädlichen Treiben ein Ende zu machen, verabredeten wir mit einigen anderen Bekannten von den

Digitized by Google

umliegenden Gütern eine große Treibjagd. Aber trotzdem wir gegen zweihundert Treiber und achtundzwanzig Schützen aufgebracht hatten und die Waldparzellen, in denen das Katzenpaar zumeist bemerkt worden war, mit aller Sorgfalt abgesucht wurden, erreichten wir nichts.

Erst in dem überaus strengen Winter 1909 fanden einige meiner Arbeiter in einem Torfbruch ein Reh, das von Raubzeug angefressen war. Die nähere Besichtigung ergab, daß zweifellos die verwilderten Katzen das Reh angesprungen und niedergerissen hatten. Denn auf seinem Rücken bemerkten wir deutlich tiefe Krallenspuren, und die Kehle zeigte Bißwunden, die von Füchsen oder Wölfen nicht herrühren konnten. Außerdem entdeckten wir neben dem verendeten Wilde nicht nur die Fährten von zwei, sondern von vier ausgewachsenen Katzen, woraus nur der eine Schluß zu ziehen war, daß das verwilderte Pärchen inzwischen Nachkommenschaft erhalten hatte. Sofort ließ ich meine Nachbarn zu einer neuen Treibjagd zusammenrufen. Zum Glück fiel in der folgenden Nacht kein Schnee, und am nächsten Morgen vermochten wir den Spuren der Räuber ohne Anstrengung zu folgen. Die vier Fährten liefen nach einer kleinen Insel hin, die mitten in einem in der warmen Jahreszeit ganz unpassierbaren Sumpfgebiet lag. Jetzt im Winter waren die Wassertümpel fest zugefroren, und wir konnten daher die von alten Eichen und dichtem Brombeergestrüpp bestandene Insel völlig einkreisen. Die Hunde wurden losgekoppelt und verschwanden auch blitzschnell hinter dem undurchdringlichen Vorhang der Brombeerranken. Bald gaben sie Laut, und nach ihrem wütenden Gekläff zu urteilen, das stets von derselben Stelle ertönte, hatten sie den Feind gestellt. Mühsam bahnten wir uns einen Weg durch das Gestrüpp. Wir fanden die Hunde sämtlich um eine uralte, abgestorbene Eiche versammelt, sahen von den Katzen jedoch zunächst noch nichts. Die Eiche war innen vollständig ausgefault, und in dem hohlen Baum saßen fraglos die verfolgten Katzen. Durch ein in Mannshöhe über dem Erdboden liegendes Astloch wurde nun trockenes brennendes Moos hineingeworfen, das sehr starken Qualm erzeugte.

Digitized by Google

Unser Plan, die Tiere hierdurch zum Verlassen ihres Schlupfwinkels zu zwingen, gelang vollkommen. Zunächst erschien oben in der ersten Astgabelung eine Katze, verschwand aber beim Anblick der Menschen und Hunde wieder. Erneute Zufuhr des Brennmaterials. Der aus der Astgabelung aufsteigende Rauch wurde immer stärker. Plötzlich fuhren die vier Katzen aus ihrem Versteck hintereinander hervor und flüchteten in die obersten Zweige, wo sie dicht an das Holz angeschmiegt sitzen blieben. Drei wurden durch wohlgezielte Schüsse herabgeholt. Die vierte bereitete uns aber insofern eine recht unangenehme Überraschung, als sie, mit einer Kugel im Leibe, in gewaltigem Satz auf meinen Gutsnachbarn Baron v. S. herabsprang und sich in dessen linke Backe so fest verbiß, daß wir alle Mühe hatten, ihn von dem Angreifer zu befreien.

Wie schnell Haustiere vollständig verwildern und nicht nur die Gewohnheiten ihrer wilden Stammvettern wieder annehmen, sondern auch die Farbe ihres Pelzes wechseln und in ihrer ganzen Bauart kräftiger werden, sahen wir deutlich an diesen vier Katzen, von denen das mir entwichene Pärchen ungefähr dreieinhalb Jahre lang in der Freiheit sich selbst überlassen gewesen war. Ihr vorher an einigen Stellen ganz hellgraues Fell war vollständig dunkel, ja fast schwarz und sehr dicht und langhaarig geworden, und dieselbe Färbung zeigten auch ihre äußerst kräftig entwickelten Nachkömmlinge. Die Krallen, bei den Hauskatzen sonst nadelscharf, waren mehr abgestumpft, dafür aber breiter und länger geworden. Die Tiere hatten auch — wohl das Bemerkenswerteste — bereits den typischen scharfen Raubtiergeruch ihrer wild lebenden Verwandten angenommen." W. K.

Eine merkwürdige Varieténummer. — Charles Green, ein junger reicher Amerikaner, der sich öfters das Vergnügen machte, in der Fleetstraße zu London halbe Kronen, Schillinge und Pennystücke auf die Straße zu werfen, und natürlich von einer begeisterten Menschenmenge begleitet wurde, machte jüngst wieder von sich reden. Er besuchte häufig ein Londoner Varieté, und eines Abends gegen zehn Uhr erschien vor dem Vorhange der Direktor des Theaters und verkündete, Herr

Digitized by Google

Charles Green möchte heute eine Nummer des Programms übernehmen. Alles war natürlich sehr gespannt. Der exzentrische Millionär trat auf, griff in seine Tasche, aus der er eine Anzahl mit Siegeln verschlossener Umschläge herausnahm, die er von der Bühne aus nach allen Richtungen ins Publikum warf. Selbstverständlich riß man sich um die Umschläge, in denen sich Schecke auf je ein Pfund Sterling befanden. Endlich trat der Direktor wiederum vor den Vorhang und verkündete, daß jeder Besucher, der keinen Scheck hätte erlangen können, auf Wunsch des Herrn Green sein Eintrittsgeld zurückerhalten solle. Er fügte hinzu, daß er Herrn Green gerne auf eine ganze Reihe von solchen Vorstellungen habe engagieren wollen, doch müsse dieser leider morgen abreisen. O. v. B.

Eine Schneiderrechnung vor fünftausend Jahren. — Die Damen in jener längstvergangenen Zeit scheinen in bezug auf ihre Kleidung keinenfalls weniger anspruchsvoll als die modernen gewesen zu sein, wie man aus einer gegenwärtig in Paris zur Schau gestellten Schneiderrechnung entnehmen kann. Diese Rechnung stammt aus einem Tempel von Nippur und ist genau viertausendsiebenhundert Jahre alt. Offenbar hatten auch damals die Frauen gewisser Kreise die Gewohnheit, sich mit dem Zahlen nicht zu beeilen, sonst hätte man nicht eigens eine Rechnung ausgestellt.

Das Niederschreiben einer Rechnung war nämlich damals keine einfache Sache; sie wurde auf eine Tontafel geritzt, die zwei große Henkel bekam. Beim Präsentieren der Rechnung faßte man an den Henkeln an. Allem Anscheine nach enthält die gefundene Tontafel die Rechnung eines Jahres, und unsere heutigen Frauen werden mit beruhigendem Vergnügen vernehmen, was die Gelehrten entzifferten.

Die Rechnung ist für eine vornehme chaldäische Dame ausgestellt und wurde ihrem Gatten überreicht, der für zweiundachtzig Kleider und zwölf Oberkleider eine für die damalige Zeit sehr hohe Summe zu zahlen hatte. Die Kleider waren mit Myrrhen, die Oberkleider mit Kassia parfümiert. Auch das Zubehör ist einzeln erwähnt, allerdings in Ausdrücken, die sich auch nicht annähernd verdeutschen lassen. Jedenfalls scheinen

Digitized by Google

für diese Kleider sehr viele Bänder verbraucht worden zu sein, denn ein Wort kommt sehr häufig vor, das nach Ansicht der Gelehrten so viel wie Band bedeutet. Wenn also eine Dame um das Jahr 2800 vor Christo in einem Jahre zweiundachtzig Kleider und zwölf Oberkleider nötig gehabt hat, könnte man beinahe sagen, daß die ob ihres Toilettenbedarfs vielgeschmähten Frauen des zwanzigsten Jahrhunderts auch in dieser Hinsicht noch lange nicht die schlimmsten sind. A. E.

Berge werden versetzt. — Mit regem Interesse verfolgt man in Deutschland den Fortgang der großen Ingenieurwerke; unsere Zeitungen bringen Abbildungen von Bahnbauten in Afrika, von den großen Schleusen des Panamakanals, vom Durchschlag des Lötschbergtunnels. In der Heimat selbst aber schreitet ganz in der Stille und kaum von einem weiteren Kreise beachtet ein Ingenieurwerk fort, das mit zu den eigenartigsten und bemerkenswertesten gehört, die bisher ausgeführt wurden; handelt es sich doch um nichts mehr und nichts weniger als um die Versetzung eines vollständigen, rund 100 Meter hohen Berges, des Abelsberges bei Cannstatt!

Im Laufe der Jahre hatte sich die Notwendigkeit herausgestellt, das Gelände des Bahnhofes Stuttgart—Cannstatt und seiner Zufahrtslinien in der Richtung Untertürkheim—Eßlingen zu erhöhen, eine Arbeit, die aus Mangel an dem erforderlichen Bodenmaterial immer wieder hinausgeschoben worden war. Schließlich fand man die einfachste Lösung der für den Cannstatter Verkehr so wichtigen Frage darin, den etwa $2^1/_2$ bis 3 Kilometer vom Bahnhof am linken Ufer des Neckars liegenden Abelsberg zur Auffüllung zu verwenden.

Wärme und Frost, Wasser und Wind sind bisher die Kräfte gewesen, die Berge und Gebirge im Laufe von Jahrtausenden niedergelegt haben; Löffelbagger, Spitzhacken und Dynamit besorgen heute diese Arbeit am Abelsberg in kurzer Frist, und wenn nicht während der Durchführung der Arbeiten, während der Höherlegung und Umgestaltung der ganzen Bahnhofanlagen der bestehende Eisenbahnbetrieb aufrechterhalten werden müßte, würde noch nicht einmal die vorgesehene Abbauzeit von vier Jahren für die Versetzung des Berges nötig sein.

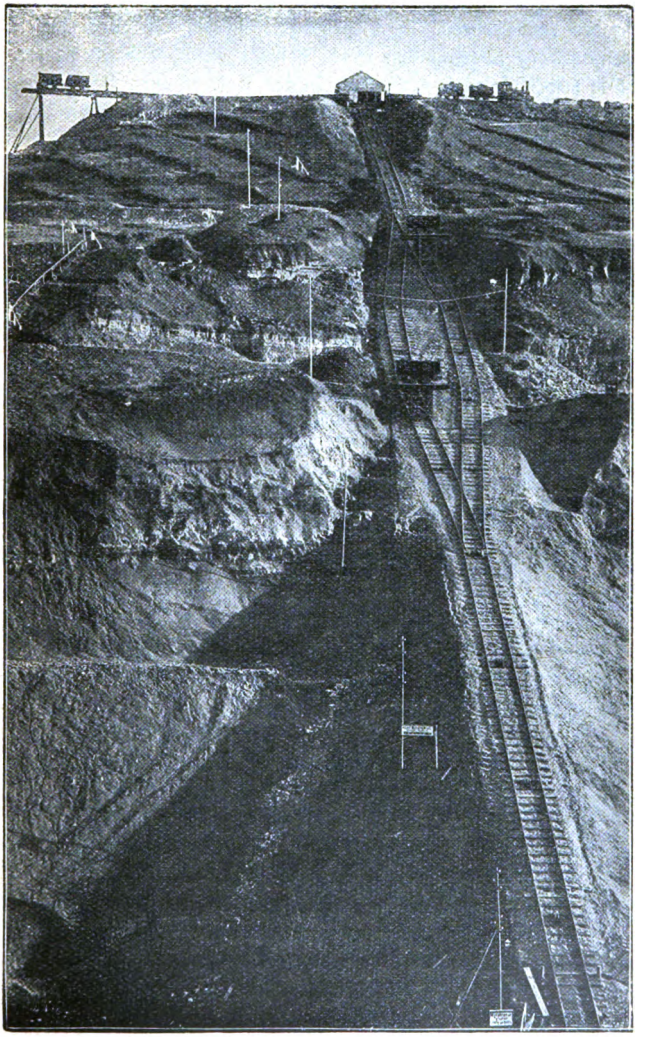
Digitized by Google

Insgesamt handelt es sich bei diesen Arbeiten, die von der Mannheimer Aktiengesellschaft Grün & Bilfinger durchgeführt werden, um die Gewinnung und Bewegung von etwa 1,5 Millionen Kubikmeter Boden, so daß der Abelsberg im Mittel an jedem Tage um 1000 bis 1100 Kubikmeter abnimmt. Das entspricht einem Block von 10 Meter Länge, Breite und Höhe. Es ist das ein Erdwürfel, der ungefähr einem Haus von vier Zimmern in der Front und drei Stockwerken bis zum Dach entsprechen würde. 1200 bis 1500 solcher Würfel enthält der Abelsberg, das heißt er nimmt an Inhalt ungefähr den ganzen umbauten Raum der Stadt Cannstatt ein, und man wird sich einen Begriff von dem Umfange der dortigen Bahnhofbauten machen können, wenn man sich sagt, daß zur Auffüllung des Bahngeländes die sämtlichen Häuser Cannstatts sauber abgenommen und wie Backsteine eines neben dem anderen aufgesetzt werden müßten, um denselben Erfolg zu erhalten, der durch die Versetzung des Abelsberges erzielt wird.

Der Berg selbst besteht auf tertiären Mergelschichten, die aber hie und da durch starke Felsbänke des Stubensandsteins unterbrochen werden. Im allgemeinen läßt sich der Boden ohne die Anwendung von Sprengungen lösen; er wird durch zwei starke Löffelbagger abgenommen, die, staffelförmig übereinandergestellt, je eine 6 Meter hohe Erdwand bearbeiten. Der unten stehende Löffelbagger füllt dann die leer ankommenden hölzernen Kippwagen, deren jeder $3^1/_2$ Kubikmeter faßt, die von einer Lokomotive an Ort und Stelle gebracht werden. Die Bagger sind sehr kräftig gebaut und können mit ihren Stahlzähnen auch stärkere Felsschichten durchbrechen, so daß nur selten Sprengungen nötig sind.

Die gefüllten Kastenwagen werden dann durch die Lokomotive in die obere Station eines Bremsberges rangiert. Es ist das eine Art schräge Ebene, auf deren Gleisen im Pendelverkehr zwei Plattformen laufen, deren jede zwei Kippwagen auf einmal aufnimmt. Dabei geht die eine Plattform mit den vollen Wagen zu Tal und zieht die Plattform mit den leeren Wagen zu Berg. In der Mitte der Strecke ist eine Ausweiche, auf der die Wagen von selbst ohne Aufsicht und Hilfe anein-

Digitized by Google



Abtragung des Abelsberges.

Digitized by Google

ander vorbeifahren. Der Höhenunterschied, der durch diesen Bremsberg überwunden wird, beträgt annähernd 90 Meter. Die durch die niedergehenden Lasten freiwerdende Kraft wird in der oberen Endstation des Bremsberges, in der sich die Umführungsscheibe für das Zugseil befindet, abgebremst. Im allgemeinen ist die Konstruktion dieses Bremsberges, der von der bekannten Drahtseilbahnfabrik von Adolf Bleichert & Co. in Leipzig-Gohlis erbaut wurde, ähnlich der der früher gebräuchlichen Bergstandseilbahn für die Beförderung von Vergnügungsreisenden zu irgend einem Aussichtspunkt, eine Bahnform, die beispielsweise durch die Heidelberger Schloßbergbahn vertreten wird. Heute werden diese auf festem Unterbau verlegten Bahnen ja mehr und mehr durch Schwebebahnen verdrängt, aber das System selbst wird für die Zutalbeförderung großer Einzellasten in der Form des Bremsberges erhalten bleiben.

Am Abelsberg beispielsweise beträgt die Einzellast, nicht die Bruttolast der Förderschalen, 18 Tonnen, das sind 360 Zentner, also ganz bedeutend mehr als die Einzellast der Personendrahtseilbahnen in den weitaus meisten Fällen; auch die Geschwindigkeit ist wesentlich höher. Während die Bergbahnen in der Regel eine Sekundengeschwindigkeit von 1 bis $1{,}_5$ Meter besitzen und nur selten 2 Meter in der Sekunde erreichen, arbeitet der Bleichertsche Bremsberg am Abelsberg mit $2{,}_5$ Meter Fahrgeschwindigkeit in der Sekunde.

Kommen die Kippwagen dann am unteren Ende des Bremsberges an, so werden sie von der Schale durch eine Rangiermaschine abgenommen, durch leere wieder zu Berg gehende Wagen ersetzt und in Zügen von zwanzig bis dreißig Wagen in das Schüttgebiet abgefahren, um dort ausgekippt und wieder zur Endstation zurückgeführt zu werden, wo sie wieder zu zwei und zwei durch den Bremsberg zur Höhe gebracht werden.

Unter Zuhilfenahme moderner technischer Hilfsmittel entfernt hier der Mensch aus einem Landschaftsbild charakteristische Züge und formt die Erdoberfläche in einer Weise um, wie es seinen Bedürfnissen entspricht. Das Bemerkenswerte aber ist, daß kommende Geschlechter von der großen Arbeit, die hier

Digitized by Google

in vier Jahren geleistet wird, sich kaum einen Begriff werden machen können, da der Erfolg dieser Arbeit eben in der Entfernung des Berges besteht, dessen Material in den Bahnanlagen sich an andere Bergflanken anlegt und im allgemeinen nur die Täler zwischen diesen ausfüllt, also auch hier für den Uneingeweihten nicht mehr zu erkennen ist. In Jahrzehnten werden vielleicht unsere Enkel von „dem fahrenden Berge" erzählen, dessen unfreiwillige Wanderschaft das ganze Landschaftsbild änderte; dann wird die Sage gehen: Der Cannstatter Bahnhof steht auf dem Abelsberg, der einst eine Wegstunde weit von ihm entfernt am Neckar stand. B.

Ein erloschener Studentenbrauch. — Das „Hutschen" gehörte früher zu den häufigen studentischen Gebräuchen. Es war das eine Art des Brüderschafttrinkens, wobei beide Teile alles, was sie im Augenblicke auf und an dem Leibe hatten, also auch Degen, Uhren, Ringe und Börsen, tauschten. Das Hutschen war ein Hauptmittel, durch das sich alte Studenten immer noch auf der Universität hielten — sie suchten sich nämlich wohlausstaffierte Muttersöhnchen zu Hutschbrüdern aus und boten ihnen Brüderschaft an, die natürlich von den jüngeren nur ausgeschlagen werden konnte, wenn diese sich der Gefahr aussetzen wollten, von den älteren zum Duell gefordert zu werden. Gewöhnlich fügte sich der jüngere Student und gab seine schönen Kleidungsstücke, die Wäsche samt Ring, Uhr, Degen und Börse dem älteren Hutschbruder, während er selbst nun die von dem älteren zu diesem Zweck besonders ausgesuchten fadenscheinigen Kleider, die Wäsche und höchstens noch eine völlig leere Börse erhielt und dann noch obendrein ausgelacht und ironisch als ein jetzt erst für das Studentenleben Hoffnung gebender junger Mann belobt ward. Zuweilen wurde auch eine Hutschung bloß im Interesse der Belustigung vorgenommen, wenn ein sehr großer Student einem sehr kleinen das Hutschen anbot, und dann der eine mit Ärmeln, die kurz unter dem Ellbogen aufhörten, und der andere mit den am Boden nachschleppenden Rockschößen nach Hause ging. E. T.

Allerlei Kuren, die man selbst vornehmen kann. — Es gibt viele kleine Leiden, denen der Mensch unterworfen ist,

Digitized by Google

und die zu ihrer Heilung keineswegs jenen großen Aufwand bedürfen, den man gewöhnlich für erforderlich hält. Die Natur selber ist der größte Arzt, und durch allerlei kleine Kunstgriffe vermögen wir sie zu veranlassen, viele Beschwerden zu beseitigen.

So zum Beispiel können Niesen und Husten dadurch zum Stehen gebracht werden, daß man auf die Oberlippe oder auf das Ohr fest drückt. Bedenkt man, daß bei Luftröhren- und Lungenentzündung wie überhaupt bei allen akuten Lungenkrankheiten der Husten das Leiden sehr vermehrt, so wird man die Bedeutung dieses einfachen Mittels schätzen.

Eine englische medizinische Zeitschrift hat einmal behauptet, daß, wenn man jemand, der an Heufieber leidet, eine Ohrfeige gibt, er seine lästige Krankheit bald los sein werde. Es ist das zwar ein etwas grobes Mittel, doch kann man es sich gern gefallen lassen, wenn es hilft.

Daß schwere Fälle von Rheumatismus durch Bienenstiche geheilt werden, hat man nicht nur in neuester Zeit, sondern auch schon früher bemerkt. Auf der Insel Malta, auf der es viele Bienen gibt, nimmt man schon seit Generationen bei diesem schmerzhaften Leiden seine Zuflucht zu ihnen, und man hat auch recht gute Erfolge erzielt.

Jedenfalls ist diese Kur leichter anwendbar als die, die vor einigen Jahren Mister James Payn empfahl. Er riet nämlich Rheumatismusleidenden, sich in das Innere eines toten Walfisches zu begeben und mehrere Stunden darin zu verweilen. Ambra, ein Produkt des Walfisches, gilt nämlich als vorzügliches Mittel gegen Rheumatismus, doch stellt es sich viel zu teuer, um in ausgiebiger Weise zu Heilzwecken Verwendung zu finden.

Abhilfe gegen starkes Herzklopfen ist dadurch herbeizuführen, daß man wiederholt bei gesenktem Kopf den Rumpf beugt; die Hände läßt man dabei herunterhängen. Vermag man in dieser Stellung zeitweilig nicht zu atmen, so stellt sich die ersehnte Wirkung um so rascher ein; auch Schlucken wird durch diese einfache Übung beseitigt. Sie ist für dieses Leiden um so angebrachter, als das so oft empfohlene plötzliche Erschrecken

Digitized by Google

sich ja nicht anwenden läßt, wenn der Patient gerade dann, wenn ihn das Schlucken befällt, allein ist.

Mit den neuen und unfehlbaren Kuren, die gegen Schnupfen und Erkältungen empfohlen werden, ließe sich leicht ein ganzer Band füllen, und doch kommen immer neue hinzu. Ein sehr einfaches Mittel, eine Erkältung im Entstehen zu ersticken, ist das, sich vor ein gut brennendes Feuer zu setzen und sich den Rücken stark erwärmen zu lassen, denn der Rücken ist ja die Stelle, an der man sich am meisten erkältet.

Gerade das entgegengesetzte Mittel wird, merkwürdig genug, von französischen Ärzten angeraten. Sie heilen Erkältungen, indem sie Eis auf das Rückgrat legen. Man hat ja jetzt eine sehr hohe Meinung von der Heilkraft der Kälte, und die Halsentzündung, gegen die man früher mit warmen Umschlägen ankämpfte, soll jetzt durch Eisschlucken und Halten des Patienten in einer niedrigen Temperatur leicht und schnell geheilt werden.

Professor Pictet, der wohl in seinem Laboratorium größere Kältegrade erzielt hat als irgend ein anderer Gelehrter, wurde durch Versuche, die er an Hunden angestellt hatte, dazu veranlaßt, selbst an sich zu experimentieren, und es gelang ihm, sich von einer Magenverstimmung, an der er sechs Jahre gelitten hatte, in wenigen Minuten zu befreien. In einen dicken Pelz gehüllt, begab er sich in einen Kühlraum, in dem die Temperatur viele Grade unter Null war. Nach vier Minuten schon fühlte er Hunger, und nach acht Minuten ging er hinaus mit einem so starken Appetit, wie er ihn seit Jahren nicht mehr verspürt hatte.

In der eisigen arktischen Luft können keine schädlichen Bakterien gedeihen, und man kann es als wahrscheinlich annehmen, daß in nicht zu langer Zeit ganze Schiffsladungen mit brustkranken Personen nach dem hohen Norden, in die große Eiskammer der Natur, gehen werden, um hier Genesung zu suchen.

Vielleicht die einfachste der vielen „Kuren", deren Wirksamkeit im Laufe der letzten Jahre so sehr gerühmt worden ist, ist die Atmungskur. Zur Beseitigung vieler Übel und Beschwer-

Digitized by Google

den, der Schlaflosigkeit und anderer Leiden ist weiter nichts notwendig, als die Zahl der Atemzüge zu erhöhen — Voraussetzung dabei freilich ist, daß das Atmen in reiner Luft geschieht.

Die Fürsprecher dieser Kur behaupten, daß eine mäßige Bewegung im Freien, die von den Ärzten so sehr empfohlen wird, nur die Zahl der Atemzüge vermehrt und dadurch dem Blute mehr Sauerstoff zuführt, als das beim Stillsitzen geschehen würde. Aber auch durch festen Willen kann man, während man in seinem Lehnsessel sitzt, die Zahl der Atemzüge bis auf fünfzig in der Minute erhöhen, und als Anregungsmittel für den Blutumlauf sind ein paar Minuten beschleunigten Atmens im Lehnstuhle ebensogut, in mancher Beziehung vielleicht noch besser, als ein langer Spaziergang.

Doktor Nägeli tritt warm für das Gähnen ein. Das Strecken der Arme und der Brustknochen bei einem tüchtigen Gähnen im Verein mit der Ausdehnung der Lunge durch tiefes Einatmen bildet eine ganz vorzügliche Morgen- und Abendübung und ist als beste Zimmergymnastik zu empfehlen, besonders für Leute, die an Atembeschwerden leiden.

Doktor Nägeli behauptet mit aller Entschiedenheit, daß öfteres tüchtiges Gähnen hintereinander viel heilsamer sei als eine Flasche des besten Stärkungsmittels, das je zusammengebraut worden ist. Gähnen mit darauffolgendem Schlucken wird auch als Heilmittel gegen mancherlei Ohren- und Halsbeschwerden gerühmt. Außerdem soll auch Gähnen sehr erfrischend für den Geist sein, indem es die Schleier zerreißt, die ein klares Denken hindern. J. C.

Die List des Impresario. — Christine Nilson, die „schwedische Nachtigall", besaß in der Person von M. Strakosch einen Impresario, wie er nicht oft gefunden werden dürfte, denn Strakosch, selbst künstlerisch fein gebildet, war nebenbei noch ein ebenso gerissener wie skrupelloser Geschäftsmann.

Einmal sollte Christine Nilson bei einer Tournee durch Deutschland auch in Hamburg ein großes Konzert geben. Kurz vor ihr waren jedoch in der alten Hansestadt schon drei andere Sängerinnen von internationalem Ruf aufgetreten,

Digitized by Google

so daß zu befürchten stand, das Publikum würde dem Konzert trotz der geschickten Zeitungsreklame nur noch ein mäßiges Interesse entgegenbringen. Die Vorbestellung war auch wirklich äußerst gering: drei Tage vor dem Konzert waren kaum achtzig Plätze verkauft.

Strakosch ist in heller Verzweiflung. Geht's so miserabel weiter, so setzt er eine Unsumme bei dieser Veranstaltung zu, anstatt wie bisher stets einen schönen Gewinn einzustreichen. Da kommt ihm noch zur rechten Zeit die Erleuchtung. Er geht zu dem bedeutendsten Goldarbeiter der Stadt und verlangt einen massiv silbernen Pokal aus der Schaufensterauslage näher besichtigen zu dürfen.

„Und der Preis des Kunstwerks?" fragte er nach eingehender Prüfung.

„Achttausendfünfhundert Mark."

„Recht hoch. Trotzdem werde ich den Pokal nehmen."

„Und wo darf ich ihn hinschicken?"

„So weit sind wir noch nicht. Hier ist meine Karte. Ich bin Strakosch, der Impresario der großen Sängerin Christine Nilson, die in zwei Tagen hier ein Konzert geben wird, was Ihnen wohl bekannt sein dürfte."

„Allerdings —"

„Wenn wir bei diesem Konzert nun ein ausverkauftes Haus haben, wie wir's von allen großen Städten her gewöhnt sind, so werde ich Ihr Kunstwerk kaufen. Schicken Sie's mir dann mit quittierter Rechnung in mein Hotel. Aber, wie gesagt, nur wenn der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt ist, kann ich's nehmen. Adieu!"

Wenige Minuten später wiederholt sich diese Unterredung in ähnlicher Form bei einem zweiten Goldarbeiter, dann bei einem dritten, vierten und so fort, bis Strakosch sämtliche Juwelierläden nicht nur in Hamburg, sondern auch in dem benachbarten Altona abgeklappert hat. Überall hinterläßt er eine Bestellung auf einen sehr wertvollen Gegenstand unter der Bedingung, daß der Konzertsaal vollkommen ausverkauft sein müsse.

Auf diese Weise hatte der Impresario eine Menge ein-

Digitized by Google

flußreicher Verkaufsagenten gewonnen. Denn die Juweliere gaben sich in der Hoffnung auf den gewinnreichen Verkauf die größte Mühe, Freunde, Bekannte und Kunden zum Besuche des Konzerts zu bewegen.

Am Abend des Konzerts strömte das Publikum in hellen Scharen herbei, und Strakosch hatte eine glänzende Einnahme.

Am nächsten Morgen jedoch erhielten die sämtlichen Opfer des geriebenen Strakosch folgende, völlig gleichlautende Briefe: „Zu meinem Bedauern muß ich Ihnen mitteilen, daß ich den von mir ausgewählten Gegenstand nicht kaufen kann. Es sind leider zehn Plätze gestern unbesetzt geblieben, und die Bedingung, die ich an die endgültige Abnahme knüpfte, ist daher nicht erfüllt worden. In der Hoffnung, daß Sie ein andermal glücklicher sind, M. Strakosch."

Daß der Impresario diese zehn billigen Plätze absichtlich nicht mitverkaufen ließ, ahnte niemand der also Geprellten. Und als nach Jahr und Tag dann die Wahrheit ans Licht kam, hatte keiner der Kaufleute mehr Lust, sich auf einen Prozeß einzulassen. W. K.

Eine Kriegsberichterstatterin. — Mit welch schweren Anstrengungen und vielfachen Gefahren das Amt eines Kriegsberichterstatters verknüpft ist, bedarf keiner Erörterung. Um so mehr wird die Tatsache überraschen, daß sich zur Kriegsberichterstattung auf dem Balkan die englische Zeitung „Daily Chronicle" nicht einen Mann, sondern eine Frau auserwählt hatte, Miß M. E. Durham. Sie hat sich ihren Aufgaben in hohem Maße gewachsen gezeigt. Sie war der montenegrinischen Armee zugeteilt worden, und während ihre männlichen Kollegen noch schwiegen, sandte sie bereits den ersten Bericht über die Eröffnungsgefechte bei dem türkischen Grenzfort Oetschisch ein.

Allerdings wurde ihr ihre Tätigkeit durch verschiedene Umstände erleichtert. Sie hatte sich schon vor Ausbruch des Krieges in Montenegro aufgehalten und sich das Vertrauen der montenegrinischen Regierung derartig erworben, daß man ihr gestattete, sogleich mit den ersten ausrückenden Truppen in das Feld zu ziehen.

Digitized by Google

Aber sie widmete sich nicht nur ihrem Beruf als Kriegsberichterstatterin getreulich, sondern beteiligte sich auch außerdem im Dienst des „Roten Kreuzes“ aufopfernd an der Krankenpflege.

News paper Illustrations.

Miß M. E. Durham als Kriegsberichterstatterin bei den Montenegrinern.

Von der Anschaulichkeit ihrer Schreibweise sei folgende Probe gegeben: „Von den Abhängen des Detschisch knatterte Gewehrfeuer auf die Ebene hinab. Eine dichte Wolke verhüllte das Fort, als ob der Berg Feuer gefangen hätte. Die montenegrinische Artillerie begann jetzt ihre Geschütze auf die türkische Stellung zu richten. Plötzlich erhob sich die Rauchwolke von dem Gipfel des Detschisch, und jetzt verbreitete sich die frohe Kunde, daß die Montenegriner die Bergfeste erstürmt hätten. Durch meinen Feldstecher beobachtete ich, wie eine Fahne aufgezogen wurde; es war die siegreiche montenegrinische Flagge.“ Th. S.

Die Dauer der Überfahrt von Europa nach Amerika hat sich im Laufe eines Jahrhunderts folgendermaßen verringert:

Digitized by Google

Im Jahre 1801 stellte der einer Hamburger Reederei gehörige Dreimaster „Hoffnung“ mit der Reisedauer von 30 Tagen einen Rekord auf. Bis dahin hatten Segelschiffe im Durchschnitt 33 Tage zum Kreuzen des Ozeans gebraucht. Bereits 18 Jahre später, 1819, brauchte als erster Ozeandampfer die „Savannah“ zur Überfahrt nur noch 25 Tage, obgleich das Fahrzeug äußerst plump konstruiert war und wegen Raummangels nicht genügend Kohlen für die ganze Reise mitnehmen konnte. 1830 wurde dann von dem Engländer Cunard, nach dem die berühmte Reederei noch heute ihren Namen führt, die erste regelmäßige Dampferverbindung zwischen den beiden Kontinenten eingerichtet. Die Cunardschiffe, ebenfalls Raddampfer, legten die Strecke bereits in 18 Tagen zurück. 1848 wurde der bisherige Rekord dann durch die „Britannia“ gedrückt, die nur 14 Tage bis New York gebrauchte. Bereits 8 Jahre später, 1856, brachte es die mit Maschinen von 3600 Pferdestärken ausgestattete „Persia“ auf 9 Tage.

Mit der Einführung der Schiffsschraube für die Ozeandampfer und des Stahles als Baumaterial gelang dann eine weitere Verkürzung der Reisedauer. 1860 sehen wir den ersten Schraubendampfer, den „Excelsior“, den Ozean in 8 Tagen kreuzen. 1862 brauchte der Hamburger Dampfer „Prussia“ nur noch 7 Tage. 1887 erreichte die in Deutschland erbaute „Lahn“ ihr Ziel in 6 Tagen. Die heutigen erstklassigen Ozeanriesen legen die Reise in durchschnittlich 5 Tagen zurück. Damit dürfte aber auch die Mindestzahl der Reisetage so ziemlich erreicht sein, nicht etwa, weil man nicht noch schnellere Schiffe bauen könnte, sondern weil diese sich infolge der allzuviel Platz beanspruchenden Maschinenanlagen nicht mehr rentieren würden. W. K.

Herzensklänge. — Eine höchst anmutige Liebesszene ist es, die sich C. Zewy, der Schöpfer unseres diesjährigen, trefflichen Kunstblattes, das in verkleinertem Maßstabe auf der beifolgenden Beilage an erster Stelle wiedergegeben und empfohlen wird, in meisterhafter Weise zur bildnerischen Darstellung gewählt hat.

„Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonne, du mein Schmerz,

Digitized by Google

Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darin ich schwebe,
Oh, du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!"

So tönt es sehnsüchtig von den Lippen des jugendschönen Mädchens, während ihre weißen Finger zugleich in die Tasten des Palisanderflügels greifen und die schmelzenden Geigenklänge des zu Besuch erschienenen Freundes ihren Gesang begleiten.

Die zweite Strophe des Liedes soll anheben. Aber da setzt er plötzlich die Geige ab, beugt sich über den Flügel und spricht nun, zu dem schon längst geliebten Mädchen gewandt, mit von innerlicher Erregung bebender Stimme die Verse der zweiten Strophe:

„Du bist die Ruh', du bist der Frieden,
Du bist vom Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!"

Und dann fährt er fort: „Darf ich diese Dichterworte wirklich auf mich anwenden? Darf ich hoffen, daß du mir vom Himmel beschieden bist, daß du mein guter Geist, mein bess'res Ich für immer sein willst?"

Erglühend senkt die Umworbene den Blick in den Schoß. Einer Antwort bedarf es nicht mehr, beseligt erkennt der Frager, daß sein Fühlen in dem Herzen der Geliebten jubelnden Widerhall findet. —

Allen unseren Lesern und Freunden steht die in zarten Farben gehaltene Öldruckreproduktion, die für jede Familie einen entzückenden Zimmerschmuck abgeben wird, zu dem ungewöhnlich niedrigen Preise von 1 Mark 50 Pfennig zur Verfügung. Th. S.

Das billige China. — Bei dem fortwährenden Steigen der Nahrungsmittelpreise könnte uns ein leises Gefühl des Neides beschleichen, wenn wir von den Marktpreisen im Innern Chinas hören. Durch eine besondere Billigkeit zeichnen sich

Digitized by Google

namentlich die Provinzen Schansi, Schensi und Szetschwan aus, die von dem lebhaften modernen Verkehr noch unberührt geblieben sind. Dort herrscht noch die wirklich gute alte Zeit auf dem Lebensmittelmarkte. Ein großes Hühnerei kostet nach unserem Gelde weniger als einen halben Pfennig, denn man erhält 9 Stück für 4 Pfennig. Ein starkes und gutgenährtes Hähnchen ist für 20 Pfennig zu haben, und für eine Taube braucht man sogar nicht mehr als 4 Pfennig zu zahlen. Ein Paar Fasanen wird für den Spottpreis von 24 Pfennig feilgeboten. Ein Pfund Hammelfleisch ohne Knochen kostet 12 und für ein Pfund Schweinefleisch gibt man nicht mehr als 20 Pfennig. Ein Scheffel Weizen kann schon für 1 Mark erstanden werden, und ein Pfund Mehl ist für 6 Pfennig erhältlich.

Eine Missionarin, die in Schensi tätig ist, versichert, daß sie recht gut leben kann, ohne mehr als 10 Mark monatlich für Nahrungsmittel auszugeben. Gewöhnliche Handarbeiter sind dort mit einem Tagelohn von 12 bis 15 Pfennig zufrieden. v. Z.

Fischerlatein. — Der verstorbene amerikanische Senator Quay, selbst ein großer Fischersmann vor dem Herrn, erzählte gern Anglergeschichten aus Westvirginien. Eines Tages fragte ein Fremder aus Maryland auf der Suche nach Jagdgebiet einen virginischen Fischer, ob es in der Nähe auch guten Fischfang gäbe.

„Nirgends besser," war die Antwort.

„Was habt Ihr für Fische hier in der Gegend?"

„So ziemlich alle Sorten."

„Ich hoffe, daß es hier auch seltene Fische gibt," fuhr der Maryländer fort. „Was hat denn der größte Fisch gewogen, den Ihr bis jetzt hier gefangen habt?"

„Well," meinte der Virginier, „wir nehmen nie Wiegeinstrumente mit, wenn wir auf den Fischfang gehen, und so könnte ich's eigentlich nicht genau sagen, wenn ich ehrlich antworten soll, was meine letzte Forelle gewogen hat. Aber, Fremder, das kann ich mit gutem Gewissen sagen: als ich sie aus dem Flusse zog, fiel das Wasser um einen ganzen Fuß." O. v. B.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von
Theodor Freund in Stuttgart,
in Österreich-Ungarn verantwortlich Dr. Ernst Perles in Wien.

Digitized by Google

Hübsch

sind Alle, die eine zarte, weiße Haut, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeit haben, daher gebrauchen sie nur die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Jeder spielt sofort Klavier!

Es gibt Tausende und Abertausende, selbst den besten Kreisen Angehörende, die aus irgendeinem Grunde es sich bisher versagen mußten, das Klavierspiel zu erlernen. Viele, und sogar Musikfreunde, werden allerdings behaupten, daß sie bisher hierzu keine Zeit erübrigen konnten, aber die Zahl derjenigen, die schon den vorübergehenden, wenn auch noch so schüchternen Versuch machten, in die Geheimnisse des Klavierspiels einzudringen, und nachher ihren Vorsatz wieder aufgaben, wird gewiß nicht minder groß sein.

Wie oft schon ist es erwachsenen, musikliebenden Personen und solchen, die erst in späterem Lebensalter Gelegenheit hatten, sich ein Klavier anzuschaffen, schmerzlich zum Bewußtsein gekommen, daß sie trotz eifrigster Bemühung und anstrengendster Uebung selten über die Anfangsgründe des Klavierspiels hinausgekommen sind. Das liegt nicht etwa an einem Mangel ihres guten Willens, sondern vielmehr die Unmöglichkeit, die vielen Vorzeichen beim Spielen der Noten richtig wiederzugeben resp. in Töne zu übersetzen, hat noch immer ihnen ihre Musikfreudigkeit verbittert, so daß sie es schließlich nach langem vergeblichen Bemühen aufgaben und mit schwerem Herzen davon abließen.

Alle Schwierigkeiten, die früher mit dem Erlernen des Klavierspiels verbunden, sind nun aber durch eine neue Methode, die sich „Die Tastenschrift" nennt, behoben. Nach dieser „Tastenschrift" kann man schon in kurzer Zeit leichtere Lieder, Tänze usw. fehlerfrei vom Blatt spielen; diejenigen also, die bisher keine Zeit und vielleicht auch keine besondere Liebe zum Lernen hatten, finden in der „Tastenschrift" ein ganz famoses Hilfsmittel, sich schnell und schmerzlos im Klavierspiel auszubilden. Wer nach der „Tastenschrift" lernt, treibt nicht Musikstümperei, sondern bildet sich individuell, ohne fremde Hilfe, zu einem tüchtigen Klavierspieler aus.

Tausende haben das Klavier bereits nach dieser wirklich ernst zu nehmenden Methode erlernt und dies durch zahlreiche Anerkennungsschreiben, von denen etliche hier wiedergegeben werden, dokumentiert:

Ich muß Ihnen gestehen, das es mir federleicht vorkam, als ich die erste Probe prüfte, und glaube, daß es kaum ein zweites Werk geben kann, das an Einfachheit und Klarheit Ihres übertrifft.
N. J. M. D.

Es ist geradezu verblüffend, wie kinderleicht das Erlernen des Klavierspielens nach Ihrem System „Tastenschrift" ist. Ich habe in einer Stunde die schwierigsten Sachen vom Blatt gespielt. C. B. E.

Ich habe vor etwa 10 Tagen Ihr Lehrbuch der „Tastenschrift" von Ihnen bezogen und kann Ihnen mitteilen, daß ich die darin enthaltenen Lieder und Walzer mit Leichtigkeit spielen kann.
M. R. Fr.

+ Vollständig gratis +
erhalten diejenigen, die das komplette Werk bis zum 18. Dezbr. 1912 beziehen,
26 Weihnachtslieder oder ++++ 15 Choräle. ++++
Bei Bestellungen ist anzugeben, ob Weihnachtslieder oder Choräle erwünscht sind. Die Weihnachtslieder können auch allein mit Proben und Aufklärung gegen M. **1.80**, die Choräle gegen M. **1.40** exkl. Porto bezogen werden.

Das kompl. Werk, das neben allen zur Erlernung notwendigen Einzelheiten auch noch etwa 30 vollstdg. Musikstücke wie Lieder, Märsche, Tänze usw. enthält, kostet **5 M.** und kann geg. vorige Einsendg. d. Betrags o. Nachn. von dem **Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 11 a bei Berlin**, bezogen werden. An Interessenten, die es für erforderlich halten, sendet der Verlag gegen Einsendung v. **40 Pf.** in Briefmarken Aufklärung u. einige Probestücke d. Tastenschrift.

* * *

Soeben erschien der neue, zahlreiche Schlager enthaltende und mehr als 300 Nummern umfassende Musikalien-Katalog der Tastenschrift.

❖ Vorherige Notenkenntnisse sind nicht erforderlich! ❖

Nasenformer „Zello“. Die Wirkung kann jedermann an obenstehenden Bildern ersehen. Es sind weder Retuschen noch Zeichnungen, sondern Original-Photographien, welche bei mir zur Einsicht liegen. Der Erfolg wurde in 5 Wochen erzielt. Mit meinem orthopädischen Nasenformer „ZELLO“ können alle Nasenfehler beseitigt werden, mit Ausnahme der Knochenfehler. Preis einfach **M. 2.70**, scharf verstellbar **M. 5.–**, mit Kautschuk **M. 7.–**. (Nachbestellungen von Prinzessinnen und höchsten Herrschaften.) ✦ 25000 Stück im Gebrauch. ✦ Spezialist **L. M. BAGINSKI, BERLIN 119,** Winterfeldstraße 34.

Psoriasis

(Schuppenflechte) heilt ohne Salben und Gifte nach Spezialverfahren Spezialarzt **Dr. P. E. Hartmann, Stuttgart P. 40,** Postfach 126. Auskunft kostenlos und portofrei!

Uhren aller Art schon von 1 ℳ an. Hochmod. **Salonuhren,** in belieb. Farbe zu den Möbeln passend. **J. M. Jäckle,** Uhrenfabr. u. Versandh., **Schwenningen A 108a. N.** (württ. Schwarzw.). Verlangen Sie Katalog über Uhren aller Art, Gold- und Silberwaren.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Der Kanzler von Tirol.

Geschichtlicher Roman von Herman Schmid.

Zwei Bände. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Herman Schmid gibt sich in seinen von tiefgehenden Studien zeugenden historischen Romanen als ein seltenes Schilderungstalent kund, das nicht nur geistreich zu unterhalten, sondern auch fesselnd zu belehren versteht. Seine Romane zeichnen sich aus durch gemütvolle, frische Darstellungsweise, durch die der Leser dauernd angeregt und in Spannung gehalten wird, dann aber auch durch außerordentliche Vielseitigkeit und reiche Abwechslung in den behandelten Stoffen.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Pasch[illegible] nstalt
3 6105 011 840 415

...
auf
...

Rücl

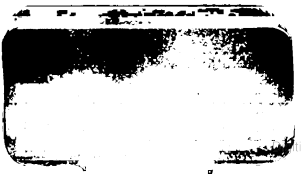
Bei der

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

P

Allein-Ver
Fabrika



Digitized by Google

Nasenformer „Zello“.

Die Wirkung kann jedermann an obenstehenden Bildern ersehen. Es sind weder Retuschen noch Zeichnungen, sondern Original-Photographien, welche bei mir zur Einsicht liegen. Der Erfolg wurde in 5 Wochen erzielt. Mit meinem orthopädischen Nasenformer „ZELLO“ können alle Nasenfehler beseitigt werden, mit Ausnahme der Knochenfehler. Preis einfach **M. 2.70**, scharf verstellbar **M. 5.–**, mit Kautschuk **M. 7.–**. (Nachbestellungen von Prinzessinnen und höchsten Herrschaften.) ✦ 25000 Stück im Gebrauch. ✦ Spezialist **L. M. BAGINSKI, BERLIN 119,** Winterfeldstraße 34.

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden!

Originalflasche

Die ♔ aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist **Lichtenheldts echte**

HINGFONG ESSENZ

Man achte genau auf die **Schutzmarke: „Licht“,** denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.** In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht-versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4a (Thür. Wald) **12 Flaschen zu M. 3,80,** nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.

Psoriasis

(Schuppenflechte) heilt ohne Salben und Gifte nach Spezialverfahren Spezialarzt **Dr. P. E. Hartmann, Stuttgart P. 40,** Postfach 126. Auskunft kostenlos und portofrei!

Uhren aller Art schon von 1 ℳ an. Hochmod. **Salonuhren,** in beliebt. Farbe zu den Möbeln passend. **J. M. Jäckle,** Uhrenfabr. u. Versandh., **Schwenningen A 108a. N.** (württ. Schwarzw.). Verlangen Sie Katalog über Uhren aller Art, Gold- und Silberwaren.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Der Kanzler von Tirol.

Geschichtlicher Roman von Herman Schmid.

Zwei Bände. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Herman Schmid gibt sich in seinen von tiefgehenden Studien zeugenden historischen Romanen als ein seltenes Schilderungstalent kund, das nicht nur geistreich zu unterhalten, sondern auch fesselnd zu belehren versteht. Seine Romane zeichnen sich aus durch gemütvolle, frische Darstellungsweise, durch die der Leser dauernd angeregt und in Spannung gehalten wird, dann aber auch durch außerordentliche Vielseitigkeit und reiche Abwechslung in den behandelten Stoffen.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 011 840 415

Pasch… …nstalt

…
auf
…

Rücl

Bei der

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google

Digitized by Google